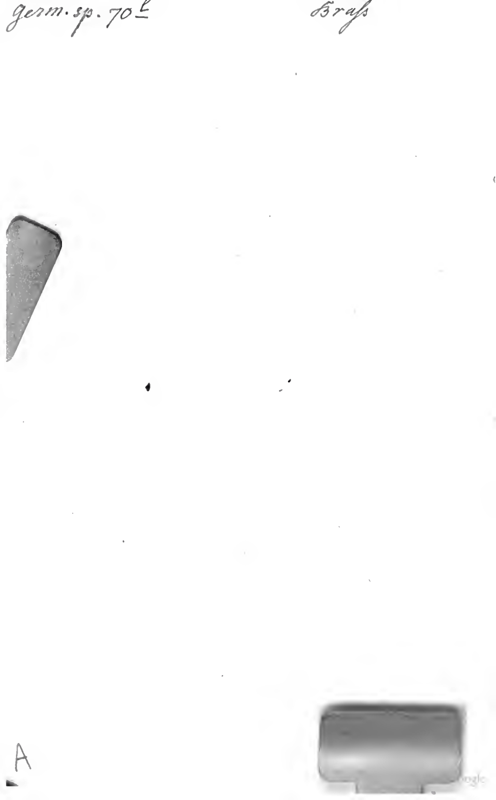






<36604805390013

Der Freiheitskampf

in

Baden und in der Pfalz

im Jahre 1849;

seine

Ursachen, seine Entwickelung und sein Ausgang

vom

politischen wie vom militärischen Standpunkte

beleuchtet von

August Brass,
Offizier im badischen Volksheer.



St. Gallen.
Scheitlin und Zollikofer.
1849.

Vorwort.

Die demokratische Partei in Deutschland hat, wir können uns dies leider nicht verhehlen, im Laufe des verflossenen Jahres mannigfache Niederlagen erlebt. Sie hat dieselben einem starken, wohlorganisirten und einmüthig handelnden Feinde gegenüber erlitten, aber diese Niederlagen dienten eher dazu, sie zu stärken, als zu schwächen. Wir sind um Erfahrungen reicher geworden, aber nicht ärmer an Hoffnungen.

Man hat uns zwar oft genug einen Vorwurf daraus machen wollen, daß wir diese Erfahrungen erst an uns selbst erleben mußten, daß wir nichts aus der Geschichte gelernt. Dieser Vorwurf ist völlig ungerechtfertigt. Es gibt gewisse Erfahrungen, die das Individuum selbst machen muß und macht, sobald etwas Tüchtiges aus ihm werden soll, wenn auch die besorgten Erzieher den Jüngling vorher gewarnt haben. Diese Erfahrungen, oder vielmehr die Fehler, die uns zu diesen Erfahrungen verhalfen, sind eher Tugenden, indem sie sich auf eine ideelle Weltanschauung, auf den allgemeinen Glauben an Tugend und Recht basiren. Was das Individuum bei solcher Gelegenheit, das ist auch das gesammte Volk. Seine Erzieherin ist die Geschichte. Aber wenn auch diese Geschichte zu dem Volke sagt, es war in Frankreich ein König, der sein Volk betrog, so lange betrog, bis es ihm den Kopf abschlagen mußte, darum schlage auch deinem Könige den Kopf ab — so will dies andere Volk doch auch erst betrogen sein, ehe es zu dieser praktischen Anschauung kommt. Das ist allerdings ein Fehler, aber er entspringt aus dem Glauben an die Tugend und deswegen dürft Ihr einem Volke keinen Vorwurf machen. Um aber dann aus diesen Erfahrungen Nutzen zu ziehen, ist es unsere Pflicht, uns die gemachten Fehler offen und ehrlich einzugestehen.

Es ist diese Absicht gewesen, die meine Feder bei'm Niederschreiben dieser kleinen Brochüre leitete, und wenn ich oft vielleicht zu hart und streng gewesen bin, so glaube ich doch nicht ungerecht gewesen zu sein, wenigstens habe ich nirgends die Person angegriffen, sondern nur diejenigen Handlungen, welche unmittelbar in den Gang der Revolution eingriffen, und dies eben nur aus dem Grunde, daß es uns möglich werde, die Fehler in der Zukunft zu vermeiden, die wir in der Vergangenheit und Gegenwart gemacht haben.

St. Gallen, den 10. August 1849.

August Brass.

Erster Abschnitt.

Von dem Ausbruch der Revolution bis zum Beginn der militärischen Operationen.

Wieder ist der Vorhang gefallen, wieder ein Theil dieses gewaltigen Krieges beendet, der vielleicht noch länger als ein Jahrhundert die Völker gegen einander in Waffen stehen lassen wird, dieses Krieges, den die neue Zeit gegen die Institutionen der Vergangenheit führt. Aber dieser Krieg wird der letzte sein auf Erden.

Es gab einst eine Zeit, wie ich schon bei einer frühern Gelegenheit sagte, eine Zeit, wo die Völker sich gegenseitig bekämpften um eines Stück Landes willen, wo die Sonne wärmer schien, wo der Boden einen üppigeren Ertrag lieferte, und diese Kriege hörten nur auf, um denen zu weichen, welche die Fürsten gegen einander führten, um mit dem Blute ihrer Unterthanen sich einen größern Länderbesitz, oder auch nur einen Namen in der Geschichte zu sichern. Auch diese Zeit ist vorüber, und der Krieg, welchen wir jetzt führen, ist der Krieg der Völker gegen die Fürsten, es ist der Krieg des Volkes, dieses nackten, hungernden Volkes gegen seine jahrtausendalte Unterdrückung. Und dieser Kampf wird nur durch den endlichen Sieg des Volkes beendet werden, und sollten wir nicht ein Jahrhundert, sondern noch ein Jahrtausend um diesen Sieg kämpfen. Denn das Volk gleicht jenem Riesen, der zur Erde niedergeworfen, immer neue Kräfte von derselben empfing. Ihr könnt es niederwerfen, aber immer wird es neue Stärke aus sich selbst heraus erhalten. Will Ludwig Napoleon, oder Friedrich Wilhelm vielleicht den modernen Herkules spielen? — Mögen sie sich hüten. Die rothe Fahne der Freiheit wird für sie das Kleid der Dejanira werden, mit welchem sie selbst die Plunderherrlichkeit der Hermelins von ihren entnervten Schultern reißen.

Verblendete Thoren, die Ihr meint, Ihr könntet in das Rad der Zeit hemmend eingreifen! Diese Zeit wird Euch vernichten,

Euch und Eure Knechte und Diener. Und wie man zu Konstanz im alten Münster die Steinplatte zeigt, auf welcher Johannes Huß stand, als man ihm sein Todesurtheil ankündigte, so wird man nach Jahrhunderten die Stelle in der Brigittenau zeigen, wo einst Robert Blum erschossen worden ist, dieser Märtyrer der neuen Zeit. Ein stolzes Denkmal wird sich auf diesem Platz erheben, während die Geschichte den Namen Ferdinands brandmarken wird, und die Knaben in der Schule mit Entsetzen die Geschichte von dem Blutkaiser hören werden.

Die Männer des sogenannten „besonnenen Fortschritts" pflegen gewöhnlich zu sagen, das Volk, besonders das deutsche Volk, sei noch nicht reif für die Republik. Sie haben gewissermaßen nicht Unrecht, und wir werden weiter unten darüber sprechen. Wenn aber das deutsche Volk nicht für die Republik reif ist, so sind doch die deutschen Fürsten vollständig reif für die Republik, denn auch noch nicht Einer von ihnen war es, der die Zeit und ihr Drängen verstand, auch nicht Einer, der mit starker Hand das dreifarbige Banner aufpflanzte vor seiner Hofburg und sagte: Hier sammelt Euch um diese Fahne und die Verfassung, die Ihr Euch selbst gegeben habt, damit unter meinem Schutze, von mir geleitet, der Prozeß der sozialen Entwicklung in einer friedlichen Weise von Statten gehe, damit kein Kampf, keine Greuelthat einen schwarzen Schatten auf die jungfräuliche Zukunft werfen möge. Es war keiner von ihnen allen, die wir mit so vieler Sorgfalt und Aufopferung lange Jahre hindurch gefüttert und lieb gehabt haben, zu deren Geburtstagen wir jährlich so schöne Lieder in den Zeitungen machten, es war keiner, keiner — sie sind alle reif für die Republik.

Aber das Volk ist nicht reif für die Republik — das ist leider wahr. Doch es wird es werden, bald werden, denn was ihm noch dazu fehlt, das lernt sich schnell genug. Ihm fehlt weiter nichts, als daß es einsehe, daß nur in der Republik sein Heil zu finden ist. Diese, gerade nur diese Unreife ließ die Bewegung in Baden und der Pfalz in so schmählicher Weise zu Grunde gehen.

Man weiß wahrlich nicht, soll man über den Unverstand der Leute lachen, die in Baden sich an die Spitze der Bewegung stellten, oder soll man sie verantwortlich machen für all' das Blut, das sie nutzlos in solcher Weise vergossen haben.

Wenn sie es für ihre Pflicht hielten, die Zügel der Regierung nur darum zu ergreifen, um der Anarchie, nachdem der Großherzog und seine Minister davongelaufen, entgegenzutreten, so mußten sie diese Regierung in demselben Augenblick niederlegen, als dieser bedauernswerthe Fürst unter dem Schutz der fremden Bayonnette zurückkehrte; war es ihnen aber Ernst um die Revolution, Ernst um die Freiheit des Volkes, so blieb ihnen keine Wahl, als den Großherzog in demselben Augenblick, wo er die preußischen und die Reichstruppen zu seiner Hülfe herbeirief, für einen Landesverräther zu erklären, einen Preis auf seinen Kopf zu setzen und die Republik zu proklamiren. Es war dies die einzige Möglichkeit, den Kampf zu einem deutschen zu machen; und die Sympathien Deutschlands zu gewinnen. Statt dessen schob man den dreifarbigen Wechselbalg der Reichsverfassung vor den gewaltigen Riß, den das Jahr 1848 in den Krönungsmantel des Großherzogs gethan; man wollte es mit keiner Partei verderben, und brachte unsägliches Unheil über beide. Es war die Pflicht des Landesausschusses, dem Volke diese Stellung klar zu machen, wollte dann das Volk die Republik, gut — dann aber den Krieg bis auf's Messer. Aber die Meisten von denen, die sich an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stellten, wollten sich im Nothfall einen Rückzug sichern, sie wollten bei dem revolutionären, auch noch ihren gesetzmäßigen Standpunkt beibehalten wissen. Aber es gibt in der Revolution keinen andern gesetzlichen Standpunkt, als die Revolution selbst, und wer nicht schon seinen unbeugsamen Muth in sich selbst erprobt hat, der breche, wenn er sich in einer Revolution an die Spitze der Bewegung stellen will, alle Brücken hinter sich ab, damit er nicht, vielleicht selbst wider seinen Willen, in einer schwachen Stunde, ein feiger Verräther am Volk und an der Sache werde.

Aber wenn diese Unentschiedenheit der Führer und die dadurch erzeugte unsichere Haltung des Volkes in der That die einzige Ursache war, welche die Bewegung in Baden in so schmählicher Weise zu Grunde gehen ließ, so werden wir hinreichend Gelegenheit haben, dies im weitern Verlauf unsers Werkchens näher zu beleuchten. Gehen wir daher zu der Geschichte dieser unglücklichen Tage selbst über.

In Frankfurt herrschte Bestürzung und Erbitterung unter den verschiedenen Parteien der Nationalversammlung, nur die äußerste

Linke, die den Ausgang der Dinge in dieser Weise längst vorausgesehen, war nicht überrascht. Der König von Preußen hatte nämlich die ihm zugedachte Kaiserwürde mit der Reichsverfassung abgelehnt, der Herr Premierminister Graf von Brandenburg hatte das historische: Niemals, niemals, niemals, mit einer sehr bezeichnenden Handbewegung an seinen Degen begleitet, und in Berlin waren ein paar Dutzend Menschen auf der Straße todtgeschossen worden, als die nach der oktroyirten preußischen Verfassung und dem oktroyirten Wahlgesetz zusammengetretene zweite Kammer aufgelöst worden war.

Die Bourgeoisie stand verblüfft da. Es war ihr bis dahin ganz hübsch vorgekommen, daß es nun eine Verfassung geben solle, in der der Adelsstand sich mit dem Bürgerstande verschmelzen und wo nur das Geld regieren sollte, eine Verfassung, in der durchaus nichts von diesem dummen Recht der Arbeit stand, welches das Recht des Faullenzens bedrohte, und wenn auch das Wahlgesetz dem so sehr gefürchteten Arbeiter eine allerdings nicht unbedeutende Gewalt einräumte, so hatte man sich doch besonders in Preußen mit dem Gedanken getröstet, wie die Häuser und der Grundbesitz im Werthe steigen würden, wenn erst Berlin eine Kaiserstadt geworden sei. Das dreifache Niemals, welches der uneheliche Onkel des Königs in der Kammer aussprach, zerstörte alle diese Illusionen.

Aber während in Preußen und Berlin die guten Bürger, ihren Bürgermeister an der Spitze, die schon triumphirend auf das Wohl des Kaisers Friedrich Wilhelm I. getrunken hatten, sich wie Schulbuben, die man auf einem Schelmenstreich ertappt hat, hinter den Ofen verkrochen, erhob sich in den übrigen Gauen Deutschlands das Volk mit dumpfem, finsterm Murren gegen die ihm angethane Schmach.

Während aber die Nationalversammlung in Frankfurt noch immer in ihrer schwankenden, unentschiedenen Haltung verharrte, dem Könige von Preußen die verschmähte Kaiserkrone einstweilen sauber aufzubewahren beschloß, und die Anträge der Linken, einen Reichsstatthalter zu wählen, zu welchem jeder Deutsche wählbar sein sollte, verwarf (4. Mai), erhob sich endlich das Volk in Dresden zum Kampf für die Verfassung.

Das Resultat desselben ist bekannt. Nachdem der König heimlich davongelaufen, wendete er sich Hülfe suchend an Preußen,



und dem herrlichen Kriegsheer gelang es, mit den sächsischen Truppen vereint nach fast achttägigem Kampfe die heldenmüthige Stadt zu unterwerfen (9. Mai).

Aber während dort ein edles kräftiges Volk unter den übermächtigen Bayonnetten der preußischen Soldateska verblutete, rüstete sich bereits an dem entgegengesetzten Ende Deutschlands ein anderer Volksstamm, für die gleiche Sache in die Schranken zu treten.

Bereits am 2. Mai brachte die Speierer-Zeitung einen von den Abgeordneten Kolb, Schüler, Stockinger, Umbscheiden und Andern unterzeichneten Aufruf, in welchem die Gemeinden dieses Landes aufgefordert wurden, sich schleunigst und wo möglich unter dem Vorsitz ihrer Ortsvorsteher zu versammeln, um zunächst die folgenden Beschlüsse zu fassen: Die von der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung verkündigte Reichsverfassung ist mit ihrer Verkündigung, gleichviel welche Lösung die Oberhauptsfrage noch erhalten möge, Gesetz in ganz Deutschland geworden. Die Nichtanerkennung derselben von Seiten einer einzelnen Regierung ist eine strafbare Auflehnung gegen die neugeschaffene gesetzliche Ordnung; jeder gewaltthätige Angriff ein Hochverrath gegen die deutsche Nation. Jeder Bürger verpflichtet sich, mit Gut und Blut für das Reichsgrundgesetz einzustehen, und jeden Angriff hierauf, mag er kommen, woher es auch sei, durch die That abzuwehren.

Aehnliche Aufrufe zu Gunsten der Reichsverfassung fanden fast in ganz Deutschland statt, blieben indessen, mit Ausnahme der Rheinprovinz und Westphalen, wo sich ein thatkräftigeres Auftreten kund gab, fast gänzlich unbeachtet, während dagegen in Rheinbayern das brave Volk nicht bei dem bloßen Wort stehen blieb, sondern rüstig zur That schritt. Die Volksversammlungen in Kaiserslautern, in Neustadt und an andern Orten dachten zunächst daran, neben den energischen Beschlüssen auch die nöthigen Mittel zur Durchführung dieser Beschlüsse zu beschaffen. In der Versammlung zu Kaiserslautern, wo zunächst der Anfangspunkt der Bewegung zu suchen ist, wurde zunächst beschlossen, daß das Verfahren der bayrischen Regierung in ihrer Auflehnung gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung und gegen die Reichsverfassung als rebellisch zu betrachten sei, und daß die Pfalz allen bezüglichen Anordnungen in so lange den kräftigsten Widerstand zu leisten verpflichtet sei, bis dieselbe ihre unbedingte Unterwerfung unter die

Reichsgesetze erklärt haben werde. Aus diesen Gründen ernannte die Volksversammlung einen Landesvertheidigungsausschuß, welcher sogleich in Thätigkeit trat und so lange in Permanenz bleiben sollte, bis die Gefahr drohende Lage des Vaterlandes vorüber sei. Dieser Landesvertheidigungsausschuß, der aus der Versammlung hervorging, zögerte keinen Augenblick, sich entschieden auf den Boden der Revolution zu stellen und noch in der Nacht, welche seiner Wahl folgte, ordnete er diejenigen Maßregeln an, welche zur Durchführung der in der Volksversammlung gefaßten Beschlüsse unumgänglich nothwendig waren. Die zehn zu dieser schweren Aufgabe gewählten Männer waren die Bürger Schüler, Culmann, R. Schmidt, Reichard, Fries, Dr. Happ, Dr. Greiner, Dr. Hannitz, Didier und Schmidt aus Kirchheim, und die ersten Beschlüsse dieser ersten revolutionären Behörde Deutschlands lauteten folgendermaßen:

1) Der durch die am 3. Mai abgehaltene pfälzische Volksversammlung gefaßte Beschluß soll der Nationalversammlung unverzüglich mitgetheilt und durch die pfälzisch-bairischen Abgeordneten Interpellation an das Reichsministerium gestellt werden, damit sich dasselbe erkläre, was es in dieser Hinsicht zu thun gedenkt.
2) Die Regierung, die Gerichte und sämmtliche Beamte in der Pfalz sollen aufgefordert werden, sich binnen drei Tagen nach Zustellung dieser Forderung schriftlich zu erklären, ob sie die unbedingte Rechtsgültigkeit der Reichsverfassung so wie alle Beschlüsse der Nationalversammlung anerkennen. Im Fall der Weigerung sind sie Rebellen und ihre Akte wirkungslos.
3) Tritt Widersetzlichkeit von Seiten der Regierung ein, so sollen die Steuern sofort verweigert werden.
4) Die Gemeinden der Pfalz sind sofort aufzufordern, alle waffenfähigen Männer so schleunig als möglich mit Waffen zu versehen.

Eine Deputation der Pfälzer, welche den Auftrag hatte, dem Reichsministerium die obigen Mittheilungen zu machen, hatte zwar für den Augenblick keine andere Folge, als daß ein Reichskommissär dorthin abgesandt wurde, um sich einestheils durch eigene Anschauung von der Lage der Dinge zu überzeugen, anderntheils die ihm geeignet scheinenden Maßregeln zur Wiederherstellung der Ruhe zu ergreifen. Indessen schien wenigstens die Wahl des Reichskommissärs, die auf die Person des Abgeordneten Eisenstuck, der

zur Linken gehörte, gefallen war, anzudeuten, daß man sich in Frankfurt mit der Bewegung in der Pfalz befreundet habe, und es für eine Nothwendigkeit erachte, derselben eine festere Basis zu geben. Eisenstuck erließ sofort eine gedruckte Ansprache an die Pfälzer, worin er die Erhebung des Volkes als eine echt deutsche anerkannte, und als Gesinnungsgenosse einerseits, und Bevollmächtigter der Centralgewalt anderseits alle jene Maßregeln zu unterstützen versprach, welche die Nothwendigkeit geböte, um Wacht zu halten, daß von keiner Seite her ein Angriff auf den Willen der Pfalz erfolge, die Reichsverfassung zur Geltung zu bringen. In dieser Weise erkannte auch Eisenstuck natürlich die bis dahin geschehenen Schritte des Landes-Vertheidigungsausschusses in soweit an, daß er demselben die Befugniß ertheilte, alle die zur Vertheidigung des Landes nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, sich aber durchaus nicht in die Befugnisse der zu Recht bestehenden Landesbehörden einzumischen habe, und daß alle frühern hierauf Bezug habenden Beschlüsse somit vollständig annullirt seien. Dagegen solle dem Ausschuß das Recht zustehen, den Beamten den Eid auf die Reichsverfassung abzunehmen, gewaltsame Angriffe auf die Pfalz selbstständig abzuwehren u. s. w. Sein Sitz sollte einstweilen in Kaiserslautern sein, und zur Beschlußfähigkeit des Ausschusses die Zahl von fünf Mitgliedern genügen (7. Mai).

Die nächsten Schritte des Ausschusses, um seine Aufgabe in's Werk zu richten, bestanden natürlich zunächst in der schleunigen Beschaffung von Waffen und dann in dem Anwerben, wir können hier kaum einen andern Ausdruck brauchen, von Offizieren. Er wendete sich deshalb an die revolutionäre Partei in Paris, und eine große Zahl sogenannter polnischer Offiziere wurde für den Dienst in der Revolutionsarmee gewonnen. Es war dies einer der ersten Mißgriffe, welche der Landesausschuß gemacht hat. Nur sehr wenige jener Offiziere besaßen wirklich eine genügende militärische Bildung, und von diesen wenigen kein einziger das schwierige Talent, eine Abtheilung eines Revolutionsheeres zu kommandiren. Ein solcher Kommandeur muß neben seinen militärischen Kenntnissen auch Organisationstalent besitzen. Er muß die Leute seines Korps, die unmöglich durch eine so strenge Disziplin zusammengehalten werden können, wie dies bei andern Armeen der Fall ist, durch seine persönlichen Eigenschaften zu gewinnen wissen, und ihnen vor allen Dingen unbedingtes Zutrauen

zu seiner Person einflößen; er muß nicht Regimentskommandeur allein, er muß Feldwebel, Unteroffizier, Hornist, Büchsenmacher, kurzum er muß Alles sein, sich um Alles kümmern, und mit rastloser Thätigkeit sich überall selbst davon überzeugen, ob seine Anordnungen und Befehle ausgeführt sind, da die Offiziere und Unteroffiziere eines solchen Korps (und ganz besonders war dies bei der pfälzischen und nachher bei der badischen Armee der Fall) meistens eben so wenig vom Dienst verstehen, wie die Leute selbst. Es ist dies freilich eine schwere, oft genug undankbare Aufgabe, und man konnte auf die Erfüllung derselben am Wenigsten bei Fremden rechnen, die weniger Enthusiasmus und Eifer für die Sache mitbrachten, und denen es noch dazu schwer fiel, sich in der Sprache derer, die ihnen untergeben waren, auszudrücken. Daß diese Männer daher weder tauglich zu solchen Posten waren, noch aber das nöthige Vertrauen ihrer Leute gewinnen konnten, mußte der Landesausschuß gleich von vornherein bedenken, und der Erfolg hat es leider gezeigt. Es war selbst denjenigen dieser Offiziere, die es redlich und treu mit der Sache meinten, schwer und fast unmöglich, sich von den Uebrigen unterscheiden zu lassen, die als Abenteurer in's Land gekommen waren, um irgendwie eine Stellung zu bekleiden, und wenn natürlich hier nicht erst die Rede davon zu sein braucht, den unwürdigen Verdacht, den die Leute gegen den General Sznayde und später auch gegen Mieroslawsky hegten, zu widerlegen, so erklärt sich derselbe doch leicht genug aus dem schimpflichen Benehmen einzelner untergeordneter Offiziere, die oft genug ihre Leute vor dem Feind stehen ließen und spurlos verschwanden, so daß oft genug die volleste Rathlosigkeit bei den einzelnen Abtheilungen herrschte. Ein solcher Fall ereignete sich z. B. bei Eggenstein, zwischen Graben und Knielingen, wo der kommandirende Offizier, ein Pole, die Ordre hatte, die breite durch den Wald führende Straße mit einer Abtheilung pfälzischer Volkswehr zu besetzen, um den Marsch der bereits in Graben stehenden Preußen aufzuhalten. Die hiezu bestimmten Truppen nahmen nach den Anordnungen ihres Führers dort eine Position ein, worauf derselbe davonritt und, die Leute sich selbst überlassend, während des übrigen Theils des Feldzugs nicht wieder gesehen wurde.

Solche und ähnliche Fälle ereigneten sich leider oft genug, um den Soldaten die übelste Meinung von ihren Offizieren beizubrin-

gen, und machten jene traurigen Vorfälle besonders hinsichtlich des Generals Sznayde nur zu möglich. An Preußen und das übrige Norddeutschland schien der Landes-Ausschuß gar nicht gedacht zu haben, denn wenn nur irgendwie eine Aufforderung an die dortige demokratische Partei ergangen, irgend ein Kommissär dorthin geschickt worden wäre, um über den Stand der Angelegenheiten zu berichten, der dort nicht anders als aus Zeitungs-Nachrichten bekannt sein konnte, so würde die demokratische Partei Norddeutschlands gewiß aus allen Kräften die pfälzische und badische Erhebung unterstützt und der provisorischen Regierung entschlossene und brauchbare Offiziere genug zur Verfügung gestellt haben. Der Grund dieser Vernachläßigung ist schwer zu erklären, wenn er nicht gerade eben in der Nachläßigkeit selbst zu suchen ist. Denn daß die provisorische Regierung in Baden und der Pfalz, als der intelligenteste Theil der Bevölkerung, auch von dem in Süddeutschland unter dem gemeinen Manne so allgemein verbreiteten Gedanken erfüllt gewesen sein sollte, daß die preußische Demokratie seit der Auflösung der Nationalversammlung ganz und gar untergegangen wäre, daß das Wort Preuße mit dem Begriff Reaktionär fast identisch sei, läßt sich doch kaum glauben. So waren es allerdings nur wenige und entschiedenere Parteimänner, welche nach dem Süden eilten, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, während viele eben so gute und tüchtige Kräfte aus dem einfachen Grunde zurückblieben, daß sie eben ganz ohne bestimmte Nachrichten von dem Zustande der Ereignisse blieben, und nicht wissen konnten, wie man sie aufnehmen werde, wenn sie die weite Reise zurückgelegt, während wohl auch viele nicht bemittelt genug waren, die Reisekosten zu bestreiten, oder aber ihre Existenz nicht in so ungewisser Weise auf's Spiel setzen konnten. Indessen haben gerade diese wenigen Norddeutschen und dies besonders die Preußen, die sich der Bewegung in Baden anschlossen, ihren süddeutschen Landsleuten gezeigt, daß sie überall, wo es galt, mit Ehren gefallen sind, oder doch bis auf den letzten Mann gestanden haben.

Ueberhaupt dürfte die Bemerkung, die sich dem Verfasser mehr als einmal aufdrängte, nicht unrichtig sein, daß nämlich Süddeutschland und insbesondere Baden in seinem unabläßigen Kämpfen und Ringen unter dem vormärzlichen Konstitutionalismus seine besten Kräfte absorbirt hat. Wir sehen einen Mann wie Itzstein, und mit ihm viele andere, sich nur oberflächlich, fast nur gezwungen bei der

ganzen Bewegung betheiligen, wir sehen Brentano heimlich bei Nacht wie ein Dieb von der Spitze der Regierung flüchten, wir hören Herrn Sigel in der Offiziersversammlung zu Freiburg das Gelübde aussprechen, den badischen Boden nicht lebend zu verlassen, und wenn nur noch dreißig Männer bei ihm ständen, und sehen dann seinen „unbegreiflichen" Rückzug von Freiburg bis über die Schweizergrenze, ohne wenigstens einen Versuch zu machen, wenn auch alles Andere verloren zu geben, doch wenigstens die Ehre der badischen Waffen zu retten. Kurzum überall Rath- und Taktlosigkeit, überall Unverstand, gepaart mit Mißgunst und Neid, nirgends ein starker, männlicher, aufopfernder Charakter, an den sich das Volk von Baden, so großartig und herrlich in seiner Hingebung, hätte anklammern können. Aber wir werden noch öfter Gelegenheit haben, im Verlauf unserer Geschichte auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Fahren wir einstweilen darin fort.

Bis auf den oben erwähnten unbedachtsamen Schritt, gerade jene Fremden in's Land zu rufen, entwickelte der pfälzische Landesvertheidigungsausschuß die anerkennenswertheste Thätigkeit, unterstützt durch Eisenstuck, der die aus Mainz anrückenden preußischen Truppen, die für die Reichsfestung Landau bestimmt waren, von Speyer zurück wies, während dagegen die Badener durch ein Bataillon Infanterie und eine Abtheilung Dragoner die Besatzung dieser Festung verstärkten.

Aber während man sich überall den frohesten Hoffnungen hingab, daß nunmehr die Nationalversammlung und mit ihr der aus der Wahl derselben hervorgegangene Reichsverweser der ganzen Bewegung diesen, sogenannten gesetzlichen Haltpunkt geben werde, der einen so großen Einfluß auf den schwankenden Theil der deutschen Bevölkerung ausüben mußte, begann der schmähliche Charakter dieses greisen Verräthers sich in seinem eigentlichen Lichte zu zeigen.

Er verweigerte es, die Beschlüsse derselben Versammlung auszuführen, durch deren Beschluß er zu dieser Stelle berufen war, und wenn ihm freilich auch die Entschuldigung zu gut kommen dürfte, daß diese Beschlüsse sich nicht mit seiner Ueberzeugung vereinbaren ließen, so war es doch eine Treulosigkeit, die kaum in der Geschichte der neuesten Zeit ihres Gleichen findet, daß er nichts destoweniger auf seinem Posten verharrte. Der allerdings auf den ersten Anblick etwas schroff und exaltirt erscheinende Antrag

Schlöffel's, den Reichsverweser zum Feind des deutschen Volkes zu erklären, hätte vielleicht in die ein Augenblick noch etwas nützen können, wenn man demselben mit allem nöthigen Nachdruck nachgegeben hätte, aber die Versammlung selbst war ebenfalls noch immer in dem unglücklichen Wahn befangen, man könne der Kontrerevolution der Fürsten auf eine andere Weise, als durch eine neue Revolution entgegentreten, und so wurde dieser Antrag, da ihn nur noch ein einziges Mitglied (Mohr) unterstützte, verworfen.

Dies geschah, während in Dresden diejenigen Männer, welche sich für das Werk in der Paulskirche schlugen, von preußischen Kugeln niedergeschmettert, von preußischen Soldaten mit Bayonnetten kaltblütig niedergestoßen, oder zu den Fenstern der Häuser hinausgestürzt wurden. Und die Versammlung in Frankfurt hatte nicht einmal so viel Achtung vor sich selbst, daß sie diejenigen, die sie selbst zu diesem Kampf aufgereizt, in diesem Kampf unterstützte, sondern sie auf das Schmählichste verließ.

Auf's Neue war der Feuerbrand der Revolution in die Völker geworfen, aber diejenigen, welche den glimmenden Funken zur lodernden Flamme angefacht, die in der Paulskirche am stolzesten gesprochen, flohen wie elende Feiglinge, als das Knistern der Flammen zu ihnen herüberdrang. Nur hundert von ihnen hielten Stand — hundert Männer, die nicht eher von ihrem Platze wichen, auf den das Volk sie geschickt, ehe nicht die Hufe der gegen sie ansprengenden Rosse sie unter ihren Tritten zu zermalmen drohten.

Gerade in jenem Augenblick, in welchem der Erzherzog Reichsverweser offen seine Treulosigkeit bekannte, und seinen ehrlichen Namen, der bis dahin in Deutschland einen so guten Klang gehabt hatte, der Politik eines Brandenburg-Manteuffel'schen Kabinets aufopferte, in jenem Augenblick allein war es möglich, mit unumstößlicher Gewißheit des Erfolges, die Kontrerevolution der Fürsten zu zertreten. Zwar hatten bereits die preußischen Bayonnette in Dresden gesiegt, aber gleichzeitig brach das Volk in der Rheinprovinz, in Westphalen und in Baden los; auch Altbayern regte sich, in Augsburg, in Nürnberg, aller Orten standen die Bürger gerüstet den Soldaten gegenüber, und in Würtemberg zitterte der geheime preußische Staatsminister, Herr Römer, vor dem Gedanken, man möge seine treulose Politik früher durchschauen, ehe das herrliche Kriegsheer nahe genug stände, um ihn dem Richterstuhl eines Volkes zu entziehen, das ihn verehrt hatte, wie man

selten einen Minister verehrt, und das zu hintergehen ihm desto leichter geworden war. Damals war, wie gesagt, der einzige Augenblick, wo der Erfolg nicht zweifelhaft war. Aber dieser Augenblick ging vorüber, der Reichsverweser ernannte das Ministerium Grävell, gleichsam um der Versammlung in bitterm Spott ihre Ohnmacht zu zeigen, nachdem Gagern abgetreten und zuvor die Zurückberufung Eisenstuck's verfügt hatte — und dieses Konzentrationspunktes entbehrend, den die Frankfurter Versammlung den einzelnen Aufständen gegeben haben würde, erhob sich jetzt das Volk aller Orten, um einzeln zu kämpfen, und einzeln durch die Uebermacht besiegt zu werden. In Breslau, Elberfeld, Düsseldorf erhob sich der blutige Kampf, während man in Berlin nur auf den Augenblick wartete, um mit einer selbst nur geringen Aussicht auf Erfolg den Kampf beginnen zu können. In Baden dagegen stand das Volk auf wie ein Mann.

Es ist ein Lieblingsgedanke der gefürsteten Reaktion, nach Art der demagogischen Umtriebe, welche den Bundestag einst so sehr beschäftigten, irgend einer geheimen politischen Verbindung auf die Spur zu kommen, die nicht allein durch Deutschland, sondern durch das ganze Europa verbreitet sein und den Zweck haben soll, die Throne zu stürzen und die Verhältnisse des sozialen Lebens einer gänzlichen Umwälzung entgegenzuführen. Wir sagen, es ist dies ein Lieblingsgedanke der Reaktion, mit welchem sie sich selbst über die wahren Verhältnisse zu täuschen sucht, denn es ist ihr unerträglich zu glauben, diese Ideen der Freiheit und die aus denselben hervorgehende Revolution seien ein Produkt der Zeit, eine durch dieselbe gebotene Nothwendigkeit. Sie hascht daher fast gewaltsam nach äußerlichen Ursachen dieser großen Bewegung, und hofft von Tag zu Tag durch äußerliche Mittel diese Ursachen entfernen zu können.

Die Revolution in Baden hat wiederum den deutlichsten Beweis geliefert, daß keine dieser Ursachen da ist, daß es keine soziale Propaganda gibt, in der Weise wenigstens, wie sie von jenen Personen gehofft und gefürchtet wird, denn wie alle diese Revolutionen der neuern Zeit ging auch sie völlig bewußtlos aus einem dem Kern der Bewegung gänzlich fern liegenden Anlaß hervor.

Bereits am 7. Mai hatte die Bürgerwehr von Karlsruhe die folgenden Beschlüsse gefaßt: 1) Die Regierung ist dringend zu ersuchen, daß sie sogleich nach dem Erscheinen der Reichsverfassung

im Regierungsblatt die Vereidigung auf dieselbe gleich der auf die Landesverfassung vornehme. 2) Die Karlsruher Bürgerwehr ist bereit, die Reichsverfassung gegen jeden verfassungsverletzenden Angriff zu vertheidigen. 3) Die Karlsruher Bürgerwehr fordert sämmtliche Bürgerwehren des Landes auf, sich in demselben Sinne zu erklären, und sich zum Einstehen für die Reichsverfassung bereit zu halten. 4) Die Karlsruher Bürgerwehr fordert insbesondere die badische Regierung auf, bei der Centralgewalt schleunigst die nöthigen Schritte zum Schutz des Nachbarlandes, Rheinbayern, welches sich für die Reichsverfassung ausgesprochen, zu thun, namentlich wolle die Centralgewalt keinerlei Durchmärsche von Truppen solcher Staaten, welche die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, nach Rheinbayern gestatten. 5) Die Karlsruher Bürgerwehr erläßt einen Aufruf an ihre Kameraden in Würtemberg und Hessen, in derselben Weise das Ihrige zum Zweck der Aufrechthaltung der Reichsverfassung und insbesondere zum Schutz Rheinbayerns einzuleiten — und endlich 6) Mit dem Vollzug dieser Beschlüsse ist der Gemeinderath und das Heerschaar-Kommando beauftragt.

Wahrscheinlich mit diesen für die „gutgesinnten" Karlsruher etwas starken Beschlüssen stand die Verkündigung der Verfassung zwei Tage später in ziemlich genauem Zusammenhange, aber selbst dies Palliativmittel reichte nicht mehr hin, die Aufregung zu besänftigen, besonders da nach der frühern Erklärung des Ministeriums Bekk-Nebenius wenig Ehrlichkeit von der Annahme der Verfassung zu erwarten stand. Mit großer Spannung und Erwartung sah man daher der großen Volksversammlung in Offenburg entgegen, die am Sonntag den 13. Mai ausgeschrieben war, und zu welcher sogar die Centralgewalt einen besondern Kommissär (Raveaux) geschickt hatte, um die Rolle eines begütigenden Vermittlers zu spielen.

Eine Vorversammlung fand am Sonnabend den 14. Mai statt. Fast die sämmtlichen badischen Volksvereine, deren Zahl sich gewiß über 400 belaufen mochte, waren dort vertreten, und Gögg aus Mannheim wurde zum Vorsitzenden gewählt. Diese Vorversammlung hatte einen durchaus gemäßigten Anstrich, und als der Vorsitzende, nachdem er einige statistische Fragen behandelt, endlich zu der Erklärung kam, daß in der Versammlung zunächst darüber entschieden werden müsse, ob die Republik, ob die Monarchie als die nächste Staatsform festzuhalten sei, sprachen sich die meisten

Redner, unter ihnen Mördes und besonders Becher aus Würtemberg durchaus gegen die Proklamirung der Republik aus; und ungeachtet der heftigen Opposition, welche sich gegen diese Ansicht erhob, erklärte sich doch endlich die Majorität für die Becher-Mördes'sche Ansicht.

Einen weit entschiedener republikanischen Anstrich hatte aber die Volksversammlung des folgenden Tages selbst. Man hatte eine Reihe von 16 Artikeln aufgesetzt, in denen die Wünsche des Volkes der Regierung gegenüber ausgedrückt und auf deren sofortige Erfüllung gedrungen werden sollte. Aber die Fassung, wie der Inhalt dieser Artikel wurde wesentlich durch die Versammlung verändert und in weit entschiedenerem Sinne aufgefaßt, bis sie endlich die folgende Gestalt erhielten:

1) Die Regierung muß die Reichsverfassung unbedingt anerkennen, durchführen, und mit der ganzen bewaffneten Macht deren Durchführung unterstützen, namentlich in Rheinbayern.

2) Das gegenwärtige Ministerium ist zu entlassen, Brentano und Peter mit Bildung eines Ministeriums zu beauftragen.

3) Alsbaldige Auflösung der jetzigen Ständekammer und Einberufung einer konstituirenden Versammlung.

4) Einführung der Volksbewaffnung auf Staatskosten ohne allen Verzug. Alle ledigen Männer von 18 bis 25 Jahren sind alsbald mobil zu machen; alle Behörden, welche nicht alsbald die Bewaffnung des Volkes in dieser Beziehung anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.

5) Zurückberufung aller politischen Flüchtlinge, Entlassung aller politischen Militär- und Civilgefangenen, und Niederschlagung aller solchen Prozesse.

6) Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit.

7) Bei dem Heere freie Wahl der Offiziere.

8) Alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Bürgerwehr.

9) Unentgeldliche Aufhebung aller Grundlasten.

10) Die Gemeinden werden, was die Wahl ihrer Behörden und die Verwaltung anbetrifft, für selbstständig erklärt.

11) Alle seither von der badischen Kammer seit dem 17. Januar d. J. gefaßten Beschlüsse sind null und nichtig.

12) Die Geschwornengerichte sind alsbald einzuführen und es darf kein Prozeß mehr durch Staatsrichter entschieden werden.

13) Die alte Verwaltungsbüreaukratie muß abgeschafft und an ihre Stelle freie Verwaltung der Gemeinden und anderer Körperschaften treten.

14) Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe und Ackerbau.

15) Abschaffung des alten Steuerwesens; Einführung einer progressiven Einkommenssteuer nebst Beibehaltung der Zölle.

16) Errichtung eines großen Landespensionsfondes, von welchem arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden können, hiedurch fällt der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst weg.

Dies waren also die Forderungen, welche die Offenburger-Versammlung stellte, Forderungen, die allerdings die Sache auf's Aeußerste trieben; denen indessen leicht dadurch die Spitze abzubrechen war, daß durch die Berufung einer konstituirenden Versammlung bei allgemeinem Stimmrecht dem Volkswunsche genügt, dann aber der Konstituante es überlassen bleiben mußte, die übrigen Forderungen des Volkes zu realisiren. Der Staatsrath Bekk, an welchen noch im Laufe des Tages eine Deputation des schon früher erwählten Landesausschusses geschickt worden war, um demselben die Beschlüsse der Versammlung mitzutheilen, antwortete auch etwa in dieser Weise, freilich unbestimmter, indem er sagte, die Kammern würden ohnehin in den nächsten Tagen aufgelöst, und dann eine Versammlung berufen werden, welche die erforderliche Revision der Verfassung vorzunehmen habe. Was den verlangten Rücktritt des Ministeriums betreffe, so werde dieser Rücktritt nur dann erfolgen, wenn die Majorität der Kammern sich gegen das Ministerium ausspreche.

Diese Antwort, welche die Deputation noch im Laufe des Nachmittags nach Offenburg brachte, da die Eisenbahn die Verbindung zwischen dieser Stadt und Karlsruhe erleichterte, war natürlich wenig geeignet, die Versammlung zufrieden zu stellen. Aber selbst wenn dies auch nicht der Fall gewesen wäre, so hatten sich doch inzwischen andere Dinge ereignet, die den Angelegenheiten eine noch viel entschiedenere Richtung geben mußten.

Bereits am 9. Mai hatte in der Bundesfestung Rastatt eine Art von Soldatenversammlung stattgefunden, in welcher über die Stellung der Soldaten als Bürger gesprochen wurde, und die durch Theilnahme der, gerade vom Exerziren zurückkehrenden Bürgerwehr zu einer Art von Verbrüderungsfest zwischen diesen beiden Korps

wurde. Eine ähnliche Versammlung erfolgte, ungeachtet die Offiziere Alles aufboten, sie zu verhindern, am folgenden Tage, und als nun in Folge dessen, um die gesunkene Autorität der Kommandeure wieder herzustellen, einige Soldaten verhaftet wurden, die bei dieser Versammlung als Redner aufgetreten waren, so rottete sich ein großer Theil der Soldaten zusammen, und befreite die Gefangenen mit Gewalt. Es wurde hierauf in der Festung Generalmarsch geschlagen, aber dies alte Kunststückchen der Militärdisziplin fruchtete wenig. Es fand sich nur ein kleiner Theil der Soldaten auf ihren Appellplätzen ein, und die Anwesenden zeigten eben wenig Lust, den Befehlen ihrer Offiziere zu gehorchen, und als diese nochmals dadurch die Massen einzuschüchtern suchten, daß sie die Hauptführer bei der Befreiung der Arrestanten durch Anwendung von Gewaltmaßregeln in Arrest bringen ließen, hatte dies einfach die Folge, daß das Gefängniß abermals gestürmt und die Gefangenen abermals befreit wurden. Natürlich war im Laufe dieses Tages nun nicht mehr daran zu denken, irgendwie Ordnung in dies wilde Treiben hineinbringen zu wollen.

Gegen Abend, als der Tumult immer größer wurde und besonders in der Poststraße immer dichtere Zusammenrottungen stattfanden, verbreitete sich unter den Leuten die Nachricht, ein Offizier habe in der Leopoldskaserne einen Artilleristen tödtlich verwundet, und dies war so zu sagen das Signal zum völligen Losbruch des Sturms. Einzelne Offiziere wurden von den Soldaten überfallen, und der langverhaltene Grimm der oft genug durch ihre Offiziere geknechteten und mißhandelten Soldaten machte sich jetzt in stürmischer Weise Luft. Ein Angriff, den die Dragoner, die auf dem Schloßhof aufgestellt waren, auf die Tumultuanten machten, wurde zurückgeschlagen, und nun kannte die Wuth der Soldaten keine Grenzen mehr. Die Wohnung des Obersten vom dritten Regiment, der sich besonders unter seinen Leuten verhoßt gemacht hatte, wurde erbrochen, man holte die Fahnen heraus und brachte sie auf das Rathhaus, während der Oberst nur mit Mühe sich in ein Versteck rettete und so mit dem Leben davon kam. Erst der Einbruch der Nacht machte diesem Treiben ein Ende, aber nur der kleinste Theil der Soldaten kehrte in die Kasernen zurück, die übrigen blieben in der Stadt zerstreut und wurden von den Bürgern mit herzlicher Gastlichkeit aufgenommen und während der Nacht beherbergt.

Natürlich war sofort über diese Vorgänge nach Karlsruhe berichtet worden, und während noch an demselben Abend die Herren Struve und Blind, die von dem letzten verunglückten Freischaarenzuge in Rastatt im Gefängniß saßen, durch einen Extrazug nach Bruchsal gebracht wurden, trafen am andern Morgen (12. Mai) eine halbe reitende Batterie und ein Dragonerregiment in Rastatt ein, mit ihnen der Präsident des Kriegsministeriums, der General Hoffmann. Dieser versuchte anfänglich die Truppen durch eine begütigende Ansprache zu ihrer Pflicht zurückzuführen, aber Alles war vergeblich, und als nun auch die Dragoner und die Artillerie, die er aus Karlsruhe mitgebracht, und welche im Schloßgarten aufgestellt waren, den Gehorsam verweigerten, beeilte er sich, mit den noch in der Stadt befindlichen Offizieren wenigstens das Leben zu retten. Indessen hatte er kaum noch Zeit durch eine Poterne die Straße nach Karlsruhe zu gewinnen, als schon die Thore geschlossen, die Brücken aufgezogen, die Wälle besetzt und Vorposten ausgestellt wurden, während die Bürgerwehr, durch den Generalmarsch zusammengerufen, sich mit den Truppen vereinigte. Zugleich wurde ein Vertheidigungsausschuß gewählt, und der Hauptmann Greiner, ein Liebling der Soldaten, zum Vizegouverneur gewählt, auch die Offenburgerversammlung durch Abgeordnete der Soldaten beschickt.

Während sich in solcher Weise die Festung vollständig in der Gewalt der Revolution befand, ging die Deputation von Offenburg nach Karlsruhe ab, von wo aus sie mit der schon vorher mitgetheilten Auskunft zurückkehrte. Das Ministerium Bekk war entweder kurzsichtig genug, auch diesmal noch zu glauben, es werde ihm die Bewältigung dieses Aufstandes mit eben so leichter Mühe gelingen, wie im vergangenen Jahr, oder aber es lag ihm und dem Großherzog daran, die Dinge bis auf die Spitze zu treiben, um alsdann mit Hülfe der preußischen Bayonnette eine bessere Gelegenheit zu haben, das republikanische Blut seiner Unterthanen in größern Quantitäten abzuzapfen, als es unter andern Umständen möglich war. Genug, die abschlägige Antwort erfolgte, und nachdem durch den Beschluß der Volksversammlung der Landesausschuß für permanent erklärt worden war, begab sich derselbe am Abend dieses für Baden so denkwürdigen Tages (13. Mai) nach Rastatt, wo sich auch Brentano, obgleich nicht auf der Offenburgerversammlung gegenwärtig, bald genug einfand.

Aber die Ereignisse dieses Tages waren noch nicht vorüber.

Als ein eben so unzweckmäßiges, wie gehaltloses Mittel, um der Revolution zu begegnen, hatte die Regierung ebenfalls am 13. Mittags die Vereidigung der gesammten Karlsruher Besatzung, Linie, wie Bürgerwehr auf die Reichsverfassung veranlaßt. Nach diesem Akt waren die Truppen, nachdem sie dem Großherzoge ein dreimaliges Hurrah ausgebracht, bei demselben vorübermarschirt, man hatte dann eine Proklamation des Reichsverwesers an die Straßenecken angeschlagen, in welcher die „deutschen Krieger" in sehr schönen Worten gegen die Verführungen derjenigen Partei gewarnt wurden, der es gar nicht um die Reichsverfassung, sondern um andere verwerfliche Zwecke zu thun sei; eine jener Proklamationen, mit denen man so lange das Volk betrogen hatte, und in der der Herr Reichsverweser es durchaus zweifelhaft ließ, ob er mit den Anarchisten und Wühlern sich selbst, oder den König von Preußen, oder Struve und Hecker meine. Mit diesen Maßregeln glaubte die Regierung wahrscheinlich allen Eventualitäten gehörig vorgebeugt zu haben; sie gab die abschlägliche Antwort auf die Offenburger Beschlüsse, und um 9 Uhr Abends brach die Revolution in der Infanteriekaserne aus. Noch am Nachmittage dieses Tages gab der Kriegsminister auf die Anfrage, ob geflüchtete Offiziere auf die Bitten ihrer Truppen wieder zurückkehren dürften, und wer nach solcher Aufopferung ihre Stellung zum Staate sichern werde, und wie es mit den Kranken und etwalgen Verwundeten und ihrer Pflege stehe, die höhnische Antwort: „Die Regierenden in Rastatt mögen dafür sorgen," und wenige Stunden später war er auf seiner feigen Flucht begriffen, um wenigstens sein Leben zu retten, ohne sich um Weiteres zu kümmern. Wahrlich es ist in der Politik dieser Tage so viel Wahres, das man deshalb doch unglaublich nennen muß, daß auch hier das Unglaubliche wahr sein dürfte, der Großherzog und seine Minister hätten den Aufstand bis zu dieser Höhe gedeihen lassen, um, wie schon oben gesagt, eine Schlächterei im Großen gegen das Land zu unternehmen und dem Prinzen von Preußen Gelegenheit zu geben, ein großes Feldmanoeuvre mit scharfen Patronen auszuführen, um seinen zweifelhaften Feldherrntalenten einen neuen Nimbus zu verleihen.

Aber genug, genug von diesen haarsträubenden Wahrscheinlichkeiten, die eine spätere Zeit bald genug zur Gewißheit machen wird, um den noch immer Ungläubigen endlich die Binde von den

blöden Augen zu reißen. Kehren wir wieder zu den Thatsachen zurück.

Schon am 11., also gleichzeitig mit den ersten Bewegungen in Rastatt, hatten in Lörrach ähnliche Szenen wie an diesem Orte stattgefunden; mehrere Offiziere waren von ihren Leuten verwundet worden, und gleichzeitig wiederholten sich dieselben Auftritte in Bruchsal. Von hier aus kamen am 13. etwa zwei Kompagnien in wilder Auflösung in Karlsruhe an, und gaben zunächst das Zeichen zum Ausbruch der Emeute. Zwar versuchten die Offiziere auch hier alles Mögliche, den Sturm abzuwehren, aber natürlich umsonst. Das Pulvermagazin, welches sich in der Kaserne befand, wurde von den Soldaten gestürmt, ein Jeder versah sich mit Munition, und nachdem in der Kaserne selbst der Aufruhr ausgetobt, zog man nach dem Hause des Obersten Holz, eines den Leuten allgemein verhaßten Offiziers, welches fast gänzlich demolirt wurde, und schickte sich dann an, das Zeughaus zu stürmen. Der Hof dieses Gebäudes war von zwei Kompagnien Bürgerwehr und einer Abtheilung Pioniren besetzt, während der Rittmeister Laroche sich mit einer Eskadron Dragoner den Andringenden entgegenwarf. Dieser brave Soldat, eines bessern Schicksals werth, ließ sich dazu brauchen, den feigen Rückzug der Minister zu decken; er fiel, einer jener Wenigen, die treu und fest bei ihrer Partei aushielten, und die durch ihr ritterliches Benehmen jederzeit die Achtung beider Parteien mit vollgültigem Recht in Anspruch nehmen werden.

Die Dragoner konnten sich natürlich in einem solchen Kampfe nicht lange halten, und nachdem Laroche gefallen, setzte die im Zeughaus befindliche Besatzung noch einige Zeit den Kampf fort, bei welchem es einige Todte und Verwundete gab, bis endlich Morgens gegen 2 Uhr das Gefecht durch die Kunde von der Flucht des Großherzogs und der Minister beendet wurde.

Ein Plakat des Gemeinderaths verkündete dies den Bewohnern der Stadt. Es lautete:

„Bürger von Karlsruhe! Der Gemeinderath und das Kommando der Bürgerwehr haben, da die Regierung sich thatsächlich aufgelöst hat, einstweilen die Leitung der bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten übernommen; der Oberst der Bürgerwehr ist provisorisch zum Stadtkommandanten ernannt. Auch haben wir Schritte gethan, um mit dem in Rastatt bestehenden Landesausschuß in's Vernehmen zu treten, und die Stadt vor Bedrohung

der Sicherheit und des Eigenthums zu schützen. Inzwischen wird die Bürgerwehr mit den noch anwesenden Soldaten in Gemeinschaft die Wachen beziehen, und hofft bei ihrem Bemühen für die Sicherheit und Ordnung der Stadt auf die Unterstützung aller redlichen Bürger. Karlsruhe, den 14. Mai."

Zugleich wurden die Mitglieder der Freikorps, des Turnvereins und die polytechnischen Schüler zur Bildung einer Sicherheitswache aufgefordert, während sofort eine aus drei Gemeinderäthen der Stadt bestehende Deputation nach Rastatt abging, um dem dortigen Landesausschuß die Nachricht von den Vorgängen der Nacht und die Unterwerfung der Stadt der revolutionären Behörde zu überbringen.

Während dessen herrschte natürlich die grenzenloseste Verwirrung und Bestürzung in der Stadt und deren nächster Umgebung. Fast die ganze besitzende Klasse, die nun weiter nichts mehr vor sich sah, als Raub, Brand und Plünderung, schickte sich an, die Stadt zu verlassen, während der größte Theil der mißbeliebigen Offiziere und Beamten, wo möglich noch schleuniger, sich theils auf der Eisenbahn, theils zu Wagen zu retten suchte, so daß nicht allein in der Stadt, sondern auch auf den umliegenden Dörfern kaum noch Pferde zu haben waren.

Ueber die Flucht des Großherzogs und der Minister erfuhr man, daß der Erstere sich unter Begleitung einer einzigen Grenadierkompagnie, unter dem Kommando des ehemaligen Stadtkommandanten Schwarz, nach Germersheim begeben hatte, wohin ihm auch seine Minister folgten, die noch vorher die nachfolgende Proklamation erließen, die zwar aus Karlsruhe vom 14. datirt, wohl aber an einem andern Orte entstanden ist, da sie erst nach mehren Tagen bekannt wurde. Sie lautete:

„Die unterzeichneten Mitglieder des großherzoglichen Staatsministeriums erfüllen ihre Pflicht nach dem Verlangen Sr. königl. Hoheit des Großherzogs, indem sie sich von Karlsruhe entfernen und dem Großherzog dahin folgen, wo Höchstderselbe verweilt, um seinen weitern Regierungshandlungen, so lange sie verantwortliche Minister sind, zur Seite zu stehen. Nur der größte Drang der Umstände, die Schlag auf Schlag sich folgenden Ereignisse, der Abfall eines Theils der großherzoglichen Truppen von ihrer Fahnentreue, welche sich mit Gewalt der Reichsfestung Rastatt bemächtigten, die ungesetzlichen Beschlüsse einer Volksversammlung

in Offenburg und die daraus unmittelbar hervorgegangenen Gefahren eines bewaffneten Zuzugs nach Rastatt und Karlsruhe, endlich die ganz unerwartete Meuterei eines Theils der hiesigen Garnison (wenn gleich hier, wie in Rastatt die militärische Treue Anderer und namentlich sämmtlicher Offiziere und eines großen Theils der Unteroffiziere bei ungenügenden Kräften nur um so heller hervortrat), nur all dieses zusammen konnte den Großherzog, nachdem jede Bürgschaft für die Erhaltung einer wohlgegründeten Ordnung und Sicherheit für den Augenblick verschwunden war, nach dem Rathe seiner Minister, bewegen, seine Residenz auf kurze Zeit zu verlassen, um sich wo möglich an den Sitz der provisorischen Centralgewalt nach Frankfurt zu begeben. Unter diesen Umständen, und da auch die hiesigen Einwohner sich außer Stand fühlen, dem Andrang bewaffneter Zuzüge wirksam entgegenzutreten, kann unsere Anwesenheit dahier von keinem Erfolg mehr und daher unser Platz nur in der Nähe des Großherzogs sein. Indem wir Karlsruhe verlassen, verwahren wir die Rechte Sr. königl. Hoheit des Großherzogs und seiner verfassungsmäßigen Regierung gegen jeden ungesetzlichen Eingriff, und fordern alle Bürger Badens, alle Behörden und Beamten auf, in ihrer Treue gegen den Großherzog, gegen die Reichs- und Landesverfassung unerschütterlich zu beharren. Karlsruhe, den 14. Mai 1849. Dusch, Bekk, Hoffmann, v. Stengel."

Wir durften dies Aktenstück hier um so weniger fortlassen, als es in der That so treu wie nur immer möglich den Standpunkt bezeichnet, welchen das Ministerium Bekk einnahm. Es flüchtete, weil die Einwohner von Karlsruhe „sich außer Stand sahen, dem Andrang bewaffneter Zuzüge wirksam entgegenzutreten," das heißt die Minister und ihr System zu schützen; und es forderte bei dieser feigen Flucht gleichzeitig die Zurückbleibenden auf, ja es machte sie verantwortlich dafür, daß sie den Flüchtigen treu bleiben sollten.

Etwa um 5 Uhr Nachmittags traf endlich der Landesausschuß in Karlsruhe ein. Ein Bataillon der Rastatter Truppen und eine Abtheilung Geschütz geleitete ihn, und die Mitglieder desselben begaben sich zunächst auf's Rathhaus, von wo aus Brentano eine Anrede an das Volk hielt, des Inhalts, daß der Zweck der gegenwärtigen Bewegung lediglich die Durchführung der Reichsverfassung sei, und der Landesausschuß die Regierung nur auf die

Aufforderung des Gemeinderathes in die Hand nehme, weil in Folge der ganz unmotivirten Flucht des Großherzogs, der Beamten u. s. w., die Herstellung einer Autorität durchaus nothwendig sei. Der Landesausschuß werde aber seine Aufgabe auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Durchführung der Reichsverfassung beschränken u. s. w. Es war dies gewissermaßen der Prolog der großen Komödie, die in den nächsten Monaten aufgeführt werden sollte, und während das Volk Bravo rief und in die Hände klatschte vor Entzücken, daß es nunmehr zwei Großherzoge haben solle, einen weggelaufenen und einen provisorischen, schüttelten die weiter Denkenden ernst den Kopf und fragten sich, was daraus werden sollte. Brentano desavouirte in diesem Augenblick die Revolution; aber das Schicksal rächte sich eben so bitter an ihm, wie vor kaum einem Jahre an Lamartine. Die Revolution desavouirte ihn nach wenigen Wochen, er floh, im eigentlichsten Sinne des Wortes geächtet von beiden Parteien.

Inzwischen erschienen auch die vom Volk befreiten politischen Gefangenen Struve, Blind, Borustedt und Andere, die unter vielem Jubel begrüßt und vom bewaffneten Volke geleitet wurden, während auch von andern Seiten zahlreiche Bewaffnete nach der Stadt strömten, ohne daß indessen die Ruhe in irgend einer Weise gestört, irgendwie ein Fall von Angriff auf das Eigenthum vorgekommen wäre.

Im Laufe des nächstfolgenden Tages wurde von dem Landesausschuß bekannt gemacht, daß, in Anbetracht der Gefahr des Vaterlandes, eine Exekutivkommission niedergesetzt worden und sogleich in Thätigkeit getreten sei. Diese Exekutivkommission solle aus den Bürgern Brentano (Inneres), Peter (Justiz), Eichfeld (Krieg) und Gögg (Finanzen) bestehen, und „weil es nur auf diese Weise möglich sei, die Ordnung im Lande zu erhalten, Eigenthum und Personen zu schützen," wurden alle Behörden, alle Bürger aufgefordert, den Anordnungen dieser Exekutivkommission unweigerlich Folge zu leisten.

Mit um so besserem Gewissen konnten daher auch die bisherigen Beamten im Dienst verbleiben, und nach Herzenslust später im Sinne der Reaktion wirken, diese große und zahlreiche Klasse von Leuten, die durchaus keiner Aufopferung fähig, von vornherein jeder Revolution abgeneigt, sich derselben nur anschließen, um ihre Besoldung nicht zu verlieren, da sie entweder zu talentlos oder

zu ungeschickt sind, ihren Lebensunterhalt in einer andern Weise zu verdienen, als indem sie stumpfsinnig hinter dem Schreibtische sitzen.

In diesem Sinne wurde denn auch die nachfolgende Erklärung der sämmtlichen Ministerialbeamten an die übrigen Behörden des Landes abgegeben:

Durch die Ereignisse der letzten Tage wurde der Großherzog bewogen, das Land zu verlassen, und auch die Mitglieder des Staatsministeriums sind nicht anwesend. Ein Landesausschuß hat die Zügel der Regierung ergriffen und übt thatsächlich die öffentliche Gewalt aus. Die hier befindlichen Mitglieder der Ministerien haben geglaubt, eine Pflicht gegen das Land zu erfüllen, wenn sie bis auf Weiteres ihre Amtsverrichtungen fortsetzen, damit die verfassungsmäßigen Organe der Staatsverwaltung möglichst in Thätigkeit erhalten werden. Sie werden den verlangten Eid, welcher neben der Reichsverfassung auch die Landesverfassung wahrt, in nachstehender Formel leisten: „Ich verpflichte mich auf Ehre und Gewissen, unbedingt und ohne Rückhalt die Durchführung der Reichsverfassung aus allen meinen Kräften zu unterstützen, und den Anordnungen des Landesausschusses für Baden, unbeschadet meiner auf die Landesverfassung geschehenen Verpflichtung, Folge zu leisten, so wahr mir Gott helfe und meine Ehre mir heilig ist."

Während der Landesausschuß aber diese schlaffe, eine Menge von Hinterthüren sich auflassende Eidesformel billigte, um dadurch für den Augenblick jene Beamtenmasse für sich zu gewinnen, drohte ihm von zwei Seiten aus Gefahr für seine Existenz.

Die eine bestand darin, daß schon einige Tage vor dem wirklichen Ausbruch der Revolution eine Abtheilung Würtemberger, Kavallerie, Infanterie und einige Geschütze unter der Anführung des General Miller von Rottweil aus über Donaueschingen in's badische Oberland eingerückt war, um die Bundesfestung Rastatt zu besetzen. Auf die Nachricht von den Ereignissen in Karlsruhe zog er sich von Freiburg aus, wo er bereits angelangt war, zurück, um bei Burg, am Anfang des sogenannten Höllenthals, eine Position zu nehmen und Verstärkungen zu erwarten. Es soll seine Absicht gewesen sein, Fickler, der als Kommissär nach Donaueschingen und Konstanz gesandt wurde, unterwegs zu verhaften, als derselbe Burg passirte, und nur ein glücklicher Zufall rettete diesen vor einem Schicksal, welches ihn leider kurze Zeit darauf dennoch

ereilen sollte. Indessen glaubte sich Miller mit seinem kleinen Truppenkorps nicht behaupten zu können, und zog sich, nachdem er noch eine Abtheilung vom Leibregiment Dragoner, badische Truppen, an sich gezogen hatte, auf würtembergisches Gebiet zurück, so daß die Exekutivkommission das ganze badische Land von feindlichen Truppen geräumt sah.

Eine andere, indessen eben so bald vorüber gehende Gefahr bestand in einem Versuch des Sicherheitsausschusses, der sich selbstständig zu Mannheim gebildet hatte, die provisorische Regierung nicht anzuerkennen; doch wurde dieser Umstand durch die Beschlüsse der Stadt Karlsruhe, hinsichtlich der Anerkennung der Regierung, vollkommen beseitigt, und während auch die übrigen Theile des Landes sich vollständig der revolutionären Behörde unterwarfen, hatte diese nunmehr hinlänglich Muße, sich nach allen Seiten hin zu kräftigen.

Die wichtigsten Beschlußnahmen, die hiezu dienen sollten und welche zugleich die erste Thätigkeit des Landesausschusses bekundeten und sofort in Ausführung gebracht wurden, bestanden in den folgenden Maßregeln:

1) Allgemeine Volksbewaffnung mit sofortiger Mobilmachung des ersten Aufgebots, bestehend aus allen waffenfähigen ledigen Bürgern von 18 bis zu 30 Jahren. Auch alle übrigen Bürger werden bewaffnet und das zweite und dritte Aufgebot hergestellt.

2) Neue Wahl des Landesausschusses binnen 10 Tagen.

3) Auflösung der Kammern und Zusammenberufung einer konstituirenden Versammlung. Jeder der 20 Wahlbezirke hat vier Abgeordnete zu wählen. Alle volljährigen Bürger sind wahlfähig und wählbar.

4) Die politischen Flüchtlinge sind zurückzuberufen. Der Bürger Hecker ist speziell zurückzuberufen und eingeladen, in den Landesausschuß einzutreten.

5) An die Stelle der alten reaktionären Beamten, von denen viele entflohen sind, treten neue freisinnige Beamten. Die sämmtlichen Beamten und das Militär sind auf die Durchführung der Reichsverfassung und die Anerkennung des Landesausschusses zu beeidigen.

6) Es ist eine militärische Union mit der Pfalz beschlossen und in Anordnung begriffen.

Inzwischen war aber auch die Pfalz nicht zurückgeblieben.

Zwar stand dort die Festung Landau noch immer fest, aber man glaubte dieselbe bald bewältigen zu können, und rüstete sich nunmehr zum ernstlichen Angriff auf dieselbe, während die vom Landesausschuß zusammenberufenen achtundzwanzig Vertreter der verschiedenen Kantone die Errichtung einer provisorischen Regierung beschlossen hatten. Die Wahl der Regierungsmitglieder fiel auf die Bürger Reichardt aus Speier, Cullmann aus Zweibrücken, Hepp aus Neustadt, Schüler aus Zweibrücken und Kolb aus Speyer. Diese Regierung verlegte einstweilen ihren Sitz nach Speyer, und schloß von dort aus das vorher beregte Bündniß mit der badischen Regierung ab, dessen wesentlichste Grundlagen in den folgenden vier Punkten bestanden:

1) In militärischer Beziehung bilden Baden und Rheinbayern ein Land.

2) Das badische Kriegsministerium wird als das gemeinschaftliche beider Länder betrachtet.

3) Alles Zollgeld auf Brücken, welche Baden und Rheinbayern verbinden, ist sofort aufgehoben. Die Entschädigung privatrechtlicher Ansprüche bleibt vorbehalten; die Unterhaltungskosten sind gemeinschaftlich und gleichheitlich zu tragen.

4) Die Einwohner beider Länder werden in allen Beziehungen so angesehen, als gehörten sie einem und demselben Staate an.

Diese Union war allerdings ein sehr wesentlicher Schritt, der von den wichtigsten Folgen sein konnte, wenn man ihn anders zu benutzen verstand; aber während im badischen Landesausschuß bereits Zwiespalt und gegenseitige Mißgunst herrschte, war es um so unmöglicher diese beiden Regierungen in Wirklichkeit zu einer einzigen zu verschmelzen. Es wäre dies vielleicht möglich gewesen, wenn sich schon damals die Reichsregentschaft für Deutschland konstituirt und die Regierungsangelegenheiten in die Hand genommen hätte, ohne in solcher Weise den persönlichen Ehrgeiz der einzelnen Mitglieder zu verletzen; oder aber, wenn Hecker anwesend gewesen und sich bereitwillig gezeigt hätte, die Diktatur zu übernehmen, denn als man später zu der, oft genug durch die Geschichte der Revolutionen bestätigten Ueberzeugung kam, daß eben nur die Diktatur etwas helfen könne, war es zu spät. Doch mochte man diese Ueberzeugung allerdings schon früher gehabt haben; nur fehlte es an einem Manne dazu, und Hecker, der so viele Opfer für die Freiheit seines Vaterlandes gebracht, hatte das große Un-

recht begangen, sich wie ein schmollendes Kind nach Amerika zurückzuziehen, anstatt in irgend einem andern Lande der alten Welt ein Asyl zu suchen, und dort auf die Umstände zu warten, die seine Rückkehr nicht etwa möglich machten, sondern auf jene Umstände, die ihn gebieterisch auf seinen Posten als Mann der Freiheit und des Volkes zurückriefen.

Noch während der letzten Tage der badischen Bewegung, wo selbst die kräftigsten Gemüther sich sagen mußten, daß die Revolution sich ihrem Ende entgegenneige, hätte Heckers Ankunft elektrisch auf diese entmuthigten Massen gewirkt, und das oft wiederholte Gerücht, er sei in Straßburg angekommen, brachte jederzeit einen sichtbaren Eindruck auf die schon den Umständen Erliegenden hervor, den Eindruck, daß dann doch noch nicht Alles verloren sei. Hecker kam indessen nur, um den Untergang dieser großen und schönen Bewegung zu sehen, deren Erhalter er hätte sein können; möchten die Vorwürfe, die er sich deshalb zu machen hat, ihn dazu bewegen, nicht wieder ein Asyl in der neuen Welt zu suchen, sondern an einem andern, der Bewegung nicht so fernen Ort, dem Augenblick entgegenzuharren, wo Deutschland seiner und noch mancher anderer braven Männer Kräfte nöthig haben wird, um die Schmach der Knechtschaft von sich abzuwälzen.

Daß es in der That das Nothwendigste gewesen wäre, den Landesausschuß durch die Diktatur zu ersetzen, bewies nach wenigen Tagen schon die schwankende Zahl der Mitglieder desselben, die sich nach Belieben zu mehren und zu mindern schienen, und in welchen man die verschiedenartigsten Charaktere wieder fand. Dennoch schien es einen Augenblick, als wolle diese Behörde den einzig richtigen Weg in ihrer schwierigen Lage ergreifen, und die Revolution aus Baden und der Pfalz in die übrigen Länder Deutschlands tragen. Aber dieser Gedanke war nur vorübergehend und nur durch die Mitglieder der Frankfurter-Nationalversammlung geweckt, denn außer dem nachfolgenden Aufruf an das gesammte deutsche Volk geschah weiter nichts, um die Revolution in's Leben zu rufen, die doch an allen Orten vor der Thüre stand. Dieser Aufruf, der aber eben nichts weiter war, als ein bloßer Aufruf, lautete folgendermaßen:

An das deutsche Volk!

Die Tyrannen Deutschlands haben die Maske abgeworfen. Der König von Preußen hat nicht bloß den Freiheitsbewegungen

Deutschlands überhaupt, sondern namentlich auch der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt offen den Krieg erklärt. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Nationalversammlung mit Waffengewalt gesprengt werden soll. Bei dieser drangvollen Lage des deutschen Vaterlandes fanden sich heut die drei Abgeordneten der Nationalversammlung Raveaux aus Preußen, Trützschler aus Sachsen, Erbe aus Altenburg in unserer Mitte ein, und verlangten den Schutz des badischen Volkes gegen die zum Sturz der Reichsverfassung verbündeten Mächte. Deutsche Brüder! der Augenblick der Entscheidung ist gekommen. Wir dürfen nicht länger zögern, soll nicht auch den bisher unverwüstet gebliebenen Theilen Deutschlands das Loos von Wien und Berlin zu Theil werden. Wir dürfen die letzten Vorkämpfer der Freiheit im Schooße der Nationalversammlung dem Grimme unserer gemeinsamen Feinde nicht preisgeben. Wir müssen ihnen Hülfe senden, so weit unsere Kräfte reichen. Das Volk Badens hat sich erhoben. Die Soldaten sind aufgestanden, um Deutschlands Freiheit, Einheit und Größe zu erkämpfen. In wenigen Tagen schon kann der Kampf beginnen. Unser gemeinsame Schlachtruf wird sein: „Tod den verbündeten Tyrannen!" Es lebe ein großes, ein einiges, ein freies Deutschland! Karlsruhe, den 19. Mai 1849. Der Landesausschuß von Baden: Bannwarth, Cordel, Damm, Degen, Fickler, Happel, Henneka, Hoff, Junghanns, Kiefer, Rehmann, Richter, Ritter, Rotteck, Stay, Steinmetz, Struve, Thiebauth, Torrent, Werner, Wernwag, Ziegler. Die Vollziehungsbehörde: Brentano, Peter, Gögg, Eichfeld. Die Reichstagsabgeordneten: Raveaux, Trützschler, Erbe.

Sehen wir nun aber einmal, was der Landesausschuß und die Vollziehungsbehörde außer dem Erlaß dieser und ähnlicher Plakate thaten, um die oben erwähnten sechs Punkte, die als Norm ihrer künftigen Thätigkeit dienen sollten, in Ausführung zu bringen, so war natürlich die allgemeine Volksbewaffnung der erste und der wichtigste derselben.

Die Art und Weise indessen, wie dieselbe in's Leben gerufen wurde, ließ viel, wenn nicht Alles zu wünschen übrig.

Unmittelbar nach dem Aufstande der Soldaten waren, besonders was die Garnison von Karlsruhe anbetraf, die größten Unordnungen in den verschiedenen Bataillons eingerissen, hauptsächlich veranlaßt durch den gänzlichen Mangel an Offizieren, von denen

indessen immer noch ein hinlänglicher Theil zurückgeblieben war, um dem Auseinanderfallen der einzelnen Kadres vorzubeugen, und so viel es unter diesen Umständen möglich war, die nöthige Disziplin aufrecht zu erhalten.

Die Neuwahl der Offiziere durch die Soldaten selbst war indessen durchaus nicht dazu geeignet, den einzelnen Bataillons wieder diejenige Festigkeit zu geben, deren dieselben besonders dem Feinde gegenüber bedurften, und so häufig der Verfasser dieses Werkchens Gelegenheit gehabt hat, sich ebenfalls für die Wahl der Offiziere durch die Mannschaften auszusprechen, so verrieth doch die Art und Weise, wie dies in der badischen Armee angeordnet wurde und auch stattfand, eine völlige Unkenntniß der militärischen Verhältnisse. Wenn auch wirklich Mangel an wissenschaftlich und zugleich militärisch gebildeten Leuten war, so mußte nichts desto weniger die Regierung es veranlassen, daß wenigstens bei den einzelnen Regimentern eine Art von Examinations-Kommission eingerichtet wurde, welche die Aufgabe gehabt hätte, die Befähigung der Offizierskandidaten zu prüfen, die sich alsdann den Leuten zur Wahl stellen konnten; denn nur in solcher Weise ist es überhaupt möglich, die Selbstwahl der Offiziere bei einem Truppenkorps einzuführen. Man konnte dies Examen dann so leicht, wie nur immer möglich einrichten. Schon das Wort Examen würde Manchen stutzig gemacht, und nur diejenigen zu einer Meldung dazu veranlaßt haben, die Selbstvertrauen genug besaßen, ihre Stellung auch vollständig ausfüllen zu können. Anstatt daß durch dies einfache Manöver viele untaugliche Subjekte abgeleitet worden wären, daß man den Leuten selbst eine größere Achtung vor den selbstgewählten Obern eingeflößt hätte, wurde durch diese unbeschränkte Wahl auch der letzte Rest der noch gebliebenen frühern Offiziere verjagt. Denn es war eine ganz natürliche Folge, daß die Soldaten gerade zunächst nur diejenigen wählten, die zuvor die größten Schreihälse gewesen, und wieder waren unter diesen, wie sehr natürlich, die Meisten ganz schlechte Subjekte, mit denen die Offiziere, die sie vielleicht oft wegen Nachläßigkeit, Trunkenheit, oder anderer Fehler gestraft hatten, unmöglich zusammen dienen konnten, und es deshalb vorzogen, das Land zu verlassen.

In eben solcher verwerflichen und ganz unverständigen Weise wurde das Exerziren der Volkswehr betrieben. Es war keine Zeit,

aus den Leuten Paradesoldaten zu machen, aber man hätte eben so tüchtige Feldsoldaten aus ihnen machen können, wie es die preußische Landwehr von 1813 war. Statt dessen schickte man eine Unzahl von Soldaten in's Land hinein, die den Leuten zwar mit vieler Mühe einige klägliche Kenntnisse vom Marschiren, den Wendungen und dem Gebrauch des Gewehrs beibrachten, aber keine Idee von irgend einer Bataillons-Formation, was gerade eben das Wichtigste gewesen wäre. Doch nicht allein die Leute wußten nichts davon, sondern auch die sämmtlichen Unteroffiziere, Offiziere und Kompagniechefs hatten keine Ahnung davon, daß es noch eine andere Formation geben könne, als eine Kompagnie in Linie aufstellen und sie in Zügen oder Halbzügen abschwenken und einschwenken zu lassen.

Der Verfasser weiß nicht, wen die Schuld dieser unverantwortlichen Nachläßigkeit trifft; jedenfalls kann sie nur die militärischen Führer der Revolution treffen, denn diese mußten wissen, daß die Kriegführung des 19ten Jahrhunderts der Art ausgebildet ist, daß man nicht mit ungeordneten Massen ein disziplinirtes Korps schlägt, und wenn man in numerischer Beziehung dreifach stärker wäre; sie mußten wissen, daß es kein Kunststück ist, die Leute in's Feuer hineinzuführen, sondern daß vielmehr Alles darauf ankommt, sie auch herausführen zu können. Sie mußten sich sogar nicht von ihrem Standpunkte als Revolutionsmänner, sondern von dem Standpunkte des Offiziers sagen, daß es oft genug unverantwortlich war, die Leute in der Weise in's Gefecht zu führen, als es geschah; denn der Offizier ist für das Leben jedes einzelnen seiner Leute in der Weise verantwortlich, daß er keinen Mann nutzlos auf's Spiel setzt. Wenn der Soldat diese Ueberzeugung hat, wird er Vertrauen zu seinem Offizier fassen, und der Offizier wieder kann sich auf seine Mannschaft verlassen, die sich dann zunächst an die Ueberzeugung gewöhnen wird, daß, sei es im Gefecht, sei es auf dem Rückzuge oder bei'm Verfolgen des Feindes, der einzelne Soldat nichts, die geschlossene Masse, von einem tüchtigen Offizier geführt, Alles ist. So lange dies Bewußtsein einer Armee fehlt, wird man nie den großen Krieg mit derselben führen können. In der badischen Armee geschah nichts, um diesen Geist zu wecken. Man versäumte sogar das Nothwendigste, die Eintheilung des Landes in Bataillons- und Regimentsdistrikte, und der Kommandeur der gesammten Volkswehr, Doll, erließ nach

dem Gefecht bei Waghäusel einen Aufruf in den Zeitungen an die Kommandeurs der verschiedenen Abtheilungen, sich sofort in Marsch nach Karlsruhe zu setzen, ohne irgendwie einen schriftlichen Befehl, eine Marschordre, oder etwas Aehnliches den Kommandeurs zuzusenden. Freilich von einem Kommandeur, der seine Befehle durch die Zeitungen gibt, ist wenig genug zu erwarten. In gleicher Weise forderte Gögg, der indessen nicht Soldat war, nach dem Rückzug aus Freiburg durch gedruckte Plakate die Mannschaften auf, sich nach Donaueschingen zu begeben, um sich dort dem Heere anzuschließen; als ob zwei- bis dreitausend ungeordnete, nicht militärisch organisirte Menschenhaufen dem Feldherrn nicht eher eine Last als eine Hülfe wären. Ein vernünftiges Zusammenziehen der einzelnen Abtheilungen in Bataillone und Regimenter war außerdem von den augenscheinlichsten Vortheilen begleitet. Außer der fortgesetzten Waffenübung lernten die Leute in dem soldatischen Leben ihre häuslichen Verhältnisse vergessen und das Bataillon für ihre Heimath ansehen. Da findet sich denn allmälig durch das engere kameradschaftliche Beisammensein dieser Stolz, dieser Ehrgeiz, der den Einzelnen die schwersten Strapazen ertragen läßt, weil der Kamerad sie erträgt; und dieser Ehrgeiz pflanzt sich von dem Individuum auf das gesammte Korps fort. Die Kompagnien, die Bataillone, jedes will vor dem andern das erste sein, das bravste vor dem Feind, Dinge, die vielleicht Mancher achselzuckend als unnütze Spiegelfechtereien verwirft, die aber nichts desto weniger in der Menschennatur so tief begründet sind, daß sie den Soldaten erst zum Soldaten machen.

Ein anderer großer Uebelstand, der auch in dieser Beziehung schon nachtheilig wirkte, lag in der Uniformirung der Leute. Wir wollen hier nicht etwa gegen die Blouse sprechen, die nun einmal die Uniform der Revolution geworden, und ein ganz zweckmäßiges Kleidungsstück sein dürfte, da sie das Tragen anderer Kleider unter derselben nicht ausschließt, je nachdem es die Witterung erfordert, und somit immer eine Gleichmäßigkeit des Anzugs hervorbringt, aber wir wollen gegen den Mangel eines jeden Abzeichens sprechen, der es unmöglich machte, die verschiedenen Korps von einander zu unterscheiden. Eine Nummer auf der Schulter von Band oder Schnur hätte hingereicht, der Verwirrung vorzubeugen, welche nothwendig daraus entstehen mußte, daß die Kommandeurs der größern Abtheilungen ihre eigenen Leute kaum kann-

ten, und daß somit nur in seltenen Fällen an irgend eine Ermittlung gedacht werden konnte, wenn dieselbe nothwendig wurde.

Was die Bewaffnung anbetraf, so war dieselbe ebenfalls ziemlich schlecht. Die Gemeinden, mit der Anschaffung der Gewehre beauftragt, hatten sich mit so wenig Kosten als möglich dieser Aufgabe zu entledigen gesucht. Man hatte alte Feuerschloßgewehre zur Perkussion umändern lassen und diese Umänderungen waren größtentheils mit der größten Nachläßigkeit geschehen. Die Pistons waren häufig zu groß, häufig zu klein für die Zündhütchen, die Schlagfedern zu schwach, und alle deshalb nöthigen Reparaturen waren in den meisten Fällen mit ganz geringen Kosten herzustellen. Es gab nur Niemand, der sich darum kümmerte, Niemand, der sich sagte, daß der Soldat, der sich nicht auf seine Waffe verlassen kann, nothwendig bei'm ersten Schuß davonlaufen wird, weil ihm dies Selbstvertrauen fehlt, welches man im Kampfe nur dann besitzt, wenn man überzeugt ist, die Mittel zum wirksamen Widerstande zu besitzen.

Es ist kein schmeichelhaftes Bild von den Zuständen jener Revolution, welches ich hier entwerfe, aber wir sind es im Interesse der Partei uns selbst schuldig, uns diese Mängel einzugestehen, und wenn ich hinzufüge, daß die Führer der badischen Bewegung es allerdings verstanden, die Revolution zu machen, aber nicht, besonders in militärischer Hinsicht, die Revolution zu organisiren, so werden alle diejenigen unter ihnen, die es ehrlich und treu mit der Sache meinen, und von denen ich viele persönlich schätzen und lieben gelernt habe, mir nur Dank für die offene und ehrliche Darlegung der Fehler sein, die wir bei'm nächsten Male vermeiden werden.

Daß aber dennoch mit dieser Armee, die durch weiter nichts als das Gefühl, für eine gute Sache zu kämpfen, zusammengehalten wurde, solche Erfolge erkämpft wurden, Erfolge, die nur durch die Verrätherei einzelner Schurken, oder durch die Unfähigkeit der Führer zu Schanden gemacht wurden, das beweist hinlänglich, wie brav diese Leute waren, und welche Resultate unter andern Umständen von ihnen erreicht worden wären, während es zugleich eine finstere inhaltschwere Drohung für die Zukunft der Tyrannei ist, wenn dies Volk unter andern Umständen abermals ihr gegenüber in Waffen stehen wird.

Gehen wir nun aber in der kritischen Beleuchtung der Maß-

regeln weiter, welche die Exekutivkommission ergriff, um die Beschlüsse vom 16. Mai durchzuführen, so war die Auflösung der Kammern und die Berufung einer konstituirenden Versammlung allerdings eine dringende Nothwendigkeit, um der Exekutivkommission einen festern Boden zu schaffen. Während aber die Wahlen hierzu mit allerdings anerkennenswerthem Eifer betrieben wurden, während andrerseits auch die Civilkommissäre, die in den Städten von einiger Bedeutung die Revolution organisirten, eine umsichtige Thätigkeit entwickelten, so konnte doch der Landesausschuß, wie dies wohl natürlich, es nicht verhindern, daß einzelne untaugliche Personen, ohne die gehörige Energie, die zu einem solchen Amt bedingt wird, zu dieser Stellung berufen wurden.

Wenn aber auch die Maßregeln in der Civilverwaltung mit weit größerem Eifer, weit größerer Umsicht ausgeführt wurden, als dies gerade bei der Armee und der Volkswehr in's besondere der Fall war, so war auch hier die Nachsicht und Schonung, mit welcher man gegen diejenigen Beamten verfuhr, die sich der Revolution feindlich bezeigten, höchst übel angebracht, obgleich diese Schonung eben nichts weiter als ein Produkt der unentschiedenen Haltung des Landesausschusses war. Die Mitglieder des Hofgerichts und die übrigen Beamten, welche den geforderten Eid verweigerten, blieben nichts destoweniger in ihrem Amt, während sie ungestraft Proklamationen erließen, worin sie geradezu erklärten, daß sie den Eid unter keinen Umständen leisten würden, und diese Weigerung durch Gründe motivirten. Männer, wie Major Hoffmann, Vetter des Kriegsministers, der, zur Verfolgung desselben abgeschickt, ihn entwischen ließ, Oberst Hinkeldey, dessen Verrath an der Sache der Revolution kaum noch eines Beweises bedurfte, und viele Andere wurden zwar für einen Augenblick eingezogen, dann aber wieder großmüthig auf freien Fuß gesetzt. Wie gesagt, der Landesausschuß schien noch immer zu schwanken, ob er eine Komödie, ob er eine Revolution machen solle. Denn selbst, wenn jene Männer nicht so strafbar waren, daß man an ihnen das Beispiel eines Zichy oder Latour statuirte, so waren sie doch kostbare Pfänder in der Hand einer Bewegung, die sich noch eben organisirte und die Freiheit und das Leben ihrer eigenen Parteimänner oft genug bedroht sah.

Zu energischeren Schritten wurde indessen die provisorische Regierung in der Pfalz angetrieben, als das bayerische Gesammt-

Ministerium endlich in der folgenden Note sich über die dortige Bewegung aussprach.

Die politische Bewegung in der Pfalz ist nunmehr in eine über den ganzen Kreis ausgedehnte Empörung übergegangen. Der in Kaiserslautern gebildete Landesvertheidigungsausschuß, schon in seiner Entstehung gesetzwidrig, hat von den Beamten Eid und Gehorsam gefordert, eine bewaffnete Macht gebildet und Wahlen zu einer Vertretung der Pfalz ausgeschrieben. Die Wahlen sind vollzogen worden, die am 17. d. M. versammelten Abgeordneten der Kantone haben eine provisorische Regierung eingesetzt und hierdurch das letzte Band der gesetzlichen Ordnung vernichtet. Die redlich gesinnten Einwohner der Pfalz empfinden bereits die verderblichen Folgen dieses Zustandes. Ueberfluthet von sogenannten Freischaaren, welche von allen Seiten herbeiströmen, um die Aufhebung des Landesfriedens für ihre Zwecke auszubeuten, entbehrt die Pfalz den Rechtsschutz für Personen und Eigenthum, und ihre Lage wird von Tag zu Tag unglücklicher, weil sich bereits jene Klasse fremder Abenteurer eingefunden hat, welche bei jeder politischen Bewegung in irgend einem europäischen Staate die Fahne des Aufruhrs voranzutragen gewohnt ist. Angesichts dieser Thatsachen erklärt die Staatsregierung: 1) Die Rheinpfalz wird als eine im Zustande des Aufruhrs befindliche Provinz betrachtet; 2) die Errichtung der provisorischen Regierung ist ein Akt des Hochverraths; 3) alle Verfügungen der sogenannten provisorischen Regierung, so wie alle Beschlüsse der Kantonalvertretung sind nichtig; alle Steuerentrichtungen an die provisorische Regierung oder deren Organe sind ungültig; 4) die Gemeinden der Pfalz werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie nach dem Gesetze für allen durch den Aufruhr verursachten Schaden ersatzpflichtig sind. Indem die Staatsregierung dieses zur öffentlichen Kenntniß bringt, vertraut sie zu den Einwohnern der Landestheile diesseits des Rheins, daß sie im Hinblick auf die Lage der Pfalz jenen verbrecherischen Einflüsterungen, welche unter dem vorgespiegelten Scheine einer Begeisterung für die Reichsverfassung ähnliches Verderben auch über die anderen Provinzen des Königreichs bringen möchten, kein Gehör geben, sondern an dem Gesetze unerschütterlich festhalten werden. In der Pfalz hat das Verbrechen für den Augenblick gesiegt; allein das Gesetz wird über das Verbrechen siegen und die rechtliche Ordnung wieder hergestellt werden. München, den 22. Mai 1849.

Und auch aus diesem Aktenstück scheint es beinahe mit Gewißheit hervorzugehen, daß die bayerische Regierung erst so lange gewartet, bis die dortigen Angelegenheiten auf diese Höhe gediehen, um alsdann eine großartige Purifikation der demokratischen Elemente vornehmen zu können, die in Rheinbayern schon längst die Oberhand gewonnen hatten. Da galt natürlich nun kein Zögern mehr. Unter dem 14. Mai forderte der Landesausschuß zu einer Art von freiwilliger Anleihe auf, die auch nicht ohne Erfolg blieb, während schon zuvor 25 Prozent Steueraufschlag eingefordert war, um die dort fast gänzlich fehlenden Geldmittel zu beschaffen. Zugleich machte man die ernstlichsten Anstalten, sich der Reichsfestung Landau zu bemächtigen.

Der bis dahin provisorische Oberkommandant der Pfälzer, ein gewisser Fenner von Fenneberg, der bei der Belagerung Wiens im Oktober vorigen Jahres bekannt geworden war, legte sein Amt nieder, und bis zum Eintreffen des polnischen Generals Sznayde wurde dasselbe einer aus fünf Offizieren bestehenden Kommission, bestehend aus Annecke, Schlinke, Techow, Schimmelpfennig und Beust, übertragen, in Folge deren Bestimmung der Angriff auf Landau beschlossen wurde, das bereits schon seit längerer Zeit von der Volkswehr blokirt gewesen war.

Der Oberst Blenker unternahm zu diesem Zweck, den 20. Mai, eine Art von Rekognoszirung, die indessen eher darauf abgesehen war, durch einen kecken Handstreich die Festung einzunehmen, da bereits mehrere Tage zuvor einzelne Theile der Besatzung haufenweise desertirt und zum Volke übergegangen waren, versichernd, daß die Stimmung der Zurückgebliebenen der Art sei, daß man die Festung bei dem geringsten Angriff übergeben werde. Das Resultat dieses Unternehmens war indessen erfolglos, die Außenwerke der Festung waren zwar geräumt, aber als sich die Belagerer dem Thore genähert hatten, wurden sie mit einem heftigen Geschütz- und Kleingewehrfeuer empfangen, das indessen glücklicherweise so schlecht gerichtet war, daß Oberst Blenker bei seinem Rückzug nur einige wenige Leute, vier oder fünf Verwundete verlor. Eine engere Cernirung der Festung war natürlich die Folge dieser mißglückten Unternehmung, da die Volkswehr kein Geschütz hatte, um einen ernstlichen Angriff zu unternehmen, dessen Erfolg gewiß nicht zweifelhaft gewesen wäre, da eine kurze Beschießung der Stadt vollständig genügt haben würde, die Festung fallen zu lassen.

Dagegen machte die provisorische Regierung in Erwiederung jenes oben mitgetheilten Erlasses vom Gesammtministerium bekannt, daß die Pfalz, besonders nach dem Antrage des Ministeriums, die Rechte der pfälzischen Abgeordneten in der bayerischen Kammer zu suspendiren, sich gänzlich von Altbayern lossage, und jede Möglichkeit, die bestandene Verbindung wieder anzuknüpfen, hierdurch vernichtet sei. Zugleich sandte die vereinte badisch-pfälzische Regierung Gesandte nach Paris, um dort auf dem Wege der Unterhandlung Hülfe zu erbitten.

Der flüchtige Großherzog hatte sich nämlich, nachdem er sich theils auf französischem Gebiet, theils in Frankfurt und andern Orten umhergetrieben, an das preußische Kabinet gewendet, und von demselben gegen Zahlung der Kriegskosten und gegen das Versprechen, die bereits von ihm anerkannte Reichsverfassung wieder abzuschwören, Hülfe verlangt. Zugleich erließ er ein, von zwei Ministern gegengezeichnetes und von Frankfurt aus datirtes Manifest, in der Form der Nro. 30 des großherzoglichen Regierungsblattes, worin alle Akte des Landesausschusses in Baden, als hochverrätherisch, für nichtig erklärt wurden, allen denen aber, die sich freiwillig unterwürfen, Amnestie zugesichert wurde, in sofern sie nicht zu den „Anstiftern“ oder „Rädelsführern“ gehörten. Auch vom Kriegsminister Hoffmann erschien ein ähnlicher an das badische Heer gerichteter Aufruf, in welchem allen Soldaten Amnestie zugesichert wurde, wenn sie zu den Reichstruppen übergingen, die den Befehl hätten, sie in ihre Reihen aufzunehmen.

Man hätte nun wohl glauben sollen, daß der Landesausschuß, und unter ihm besonders Brentano, der sich doch offenbar auch als Rädelsführer betrachten mußte, mit der Hochverrathserklärung des Großherzogs geantwortet hätte, aber zu solcher „strafbaren“ Handlung ließen es die Herren nicht kommen, und als endlich Struve am 6. Juni den Versuch machen wollte, den Landesausschuß zu energischeren Schritten vorwärts zu zwingen, wurde er verhaftet und gezwungen, den badischen Boden zu verlassen.

Ehe wir aber zu dieser Periode unserer Geschichte kommen, müssen wir einen Blick auf die Verhältnisse des übrigen Deutschlands und in's besondere der an Baden grenzenden Nachbarländer werfen und die dortigen auf den Gang der Dinge in Baden nicht unwichtigen Ereignisse in einem kurzen Ueberblick in's Auge fassen.

Nachdem die Revolutionen des vorigen Jahres in Berlin und

Wien eben nichts weiter gewesen waren, als die Ueberrumpelungen der Fürsten, die ihre Völker für viel zu fromm gehalten, als daß sie geglaubt, daß sich dieselben ernstlich gegen die liebevollen Fußtritte ihrer Herren von Gottes Gnaden auflehnen würden, haben die Junirevolution in Paris, der Kampf in Prag, in Wien, der in Dresden hinlänglich dargethan, daß die Revolution in einem Straßen- und Barrikadenkampf kein Heil mehr zu suchen habe. Man hatte bei diesen Bewegungen des Volkes, und nicht mit Unrecht, auf eine Art von menschlichem Gefühl in den Herzen der Fürsten geschlossen, da dieselben doch sonst so viel menschliche Schwachheiten und Leidenschaften an den Tag zu legen gewöhnt sind, aber man hatte sich geirrt. Der Kaiser Ferdinand ließ seine alte Kaiserstadt und noch sieben oder acht Städte seines Landes (ohne den Kampf in Ungarn) mit der größten Gemüthsruhe in Grund schießen; Se. Heiligkeit Papst Pius predigte in Rom mit französischen Bomben das Prinzip der christlichen Liebe, und während in Dresden die preußischen Kugeln die Häuser der guten und schlechten Bürger ohne Unterschied durchlöcherten, und das Blut von Frauen und Kindern in den Straßen floß, ließ sich der Großherzog von Baden gegen ein schönes Honorar sein eigenes Land wieder zurückerobern, während alle diese Herren natürlich zunächst darauf bedacht waren, ihre werthe Person in Sicherheit zu bringen, um alsdann gemächlich von Weitem der „Pacifikation“ zuschauen zu können.

Der Kampf der Demokratie ist daher ersichtlich in ein anderes Stadium getreten und es bleibt ihr jetzt nur übrig, den großen Krieg zu organisiren, wie dies bereits in Ungarn der Fall ist, wenn nicht noch wieder die Bewegung um dreißig Jahre des „besonnenen Fortschritts“ zurückgeschleudert werden soll, um dann in einer Weise auszubrechen, gegen welche die Geschichte unserer blutigsten Tage ein Kinderspiel sein wird.

Es mag dies etwas wunderbar, besonders in Süddeutschland wunderbar klingen, wenn ich hier die Ueberzeugung ausspreche, daß gerade Preußen vor allen andern Theilen Deutschlands dazu berufen zu sein scheint, diese Aufgabe zu lösen und die Revolution zum Siege zu führen, einmal weil eine Menge der intelligentesten Kräfte sich dort konzentrirt, andererseits und hauptsächlich aber, weil es das preußische Landwehrsystem möglich machen wird, in der kürzesten Zeit eine Revolutionsarmee von Hunderttausenden in's Feld

zu stellen, ohne auf die Schwierigkeiten zu stoßen, mit denen die badische Bewegung zu kämpfen hatte, und welche sie leider nicht überwand.

Anderseits aber zeigt uns ein Blick auf die Karte, welche großen Vortheile grade Süddeutschland wieder darbietet, einen solchen Krieg zu organisiren. Während die Fruchtbarkeit des Bodens die Verproviantirung einer Armee bei einem mehrjährigen Kriege erleichtert, wird es zugleich möglich, dem ersten Andrange der feindlichen Heere auszuweichen, die Verfolgung aufzuhalten und sich während eines Gebirgskrieges zu organisiren, bis man sich endlich stark genug fühlt, die Offensive zu ergreifen, mit einem Wort, dasselbe Manoeuvre auszuführen, welches die Ungarn so glücklich und mit so vielem Erfolge machten, als sie sich nach der Schlacht bei Wien über die Theiß ohne Schwertstreich zurückzogen.

Nur in dieser Weise wäre es möglich geworden, den Krieg mit einer durch die Zustände in Preußen selbst noch mehr gesicherten Aussicht auf Erfolg zu führen; aber die Führer der Bewegung mußten sich zugleich eingestehen, daß Baden auf sich allein angewiesen, unmöglich auf die Dauer einen so ungleichen Kampf aushalten könne, und daß es somit das Allererste und Nothwendigste für sie sein mußte, wenn sie der Bewegung irgend wie einen Halt geben wollten, wenigstens Würtemberg und Hessen zu insurgiren, Länder, die, noch dazu im Mitbesitz der gleichen Terrain-Vortheile, schon durch ihre bloße Unthätigkeit den militärischen Operationen der badischen Armee schädlich werden mußten.

Die badische provisorische Regierung war allerdings ebenfalls von der Wichtigkeit der Insurrektion der Nachbarländer überzeugt, aber war es ein Ueberschätzen der eigenen Kräfte, war es Mangel an umsichtiger Ueberlegung, genug, das ganze Gewicht, welches sich mit seiner vollsten Kraft auf diesen einen Punkt concentrirte, schien man nicht zu fühlen. Die Revolution in Würtemberg war eine Lebensfrage für die Revolution in Baden, und dennoch waren die Mittel, welche man ergriff, um die Flamme der Insurrektion über die Grenzen der Nachbarstaaten zu tragen, so gering, so dürftig, daß man viel eher der Sache dadurch schadete, als ihr nützte.

Es darf kaum noch erwähnt werden, daß die Stimmung des Volkes in Hessen und in Würtemberg, wie überhaupt im gesammten Deutschland, eine eben so aufgeregte war, wie in Baden selbst und daß es nur einer glücklichen Kombination von Umständen bedurfte, diesel-

den Scenen sich erneuern zu sehen, wie sie im Frühling des verflossenen Jahres die Februarrevolution in Frankreich erzeugt hatte, mit dem Unterschiede, daß Karlsruhe nicht Paris, daß Baden nicht Frankreich war, und keinen so nachhaltigen Eindruck auf die Stimmung des Volkes hervorbringen konnte, wenn es nicht eben kühn seine Grenzen überschritt, um den übrigen verwandten Volksstämmen diese neue Religion der Freiheit nöthigenfalls mit dem Schwerte in der Hand zu bringen.

Man würde dies eine Verletzung, eine schwere, unverantwortliche Verletzung des Völkerrechts genannt haben. Aber wo bleibt das Recht des Volkes, wenn man ihm einen Fürsten, den es verjagt hat, mit Gewalt fremder Waffen wieder aufzwingt? Und ist es etwa keine Verletzung des Völkerrechts, wenn Preußen ohne vorgängige Kriegserklärung seine Soldaten in Dresden hunderte von sächsischen Unterthanen erschießen läßt? Ist es keine Verletzung des Völkerrechts, wenn 80,000 Russen durch's preußische Gebiet marschiren, um Ungarn im Rücken anzufallen? Ist es keine Verletzung des Völkerrechts, wenn wir an die Versprechungen der Jahre 1812 und 1813 zurückdenken und daran, wie man sie uns gehalten hat. Ist denn nicht überhaupt jeder Fürst eine Verletzung des Völkerrechts?

Das erste, uranfängliche Recht der Völker ist ihre Freiheit, und es steht ihnen das Recht zu, dieses verlorene Recht mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln wieder zu gewinnen; wer sich dagegen auflehnt, der allein verletzt das Völkerrecht. Oder fürchteten vielleicht die Herren vom Landesausschuß, man würde sie zweimal füsiliren, einmal in Würtemberg und das andere Mal in Baden? Oder fürchteten sie das Füsilirtwerden überhaupt, und hofften, der Großherzog von Baden werde sie bei seiner Rückkehr schlimmsten Falls mit Pension in Ruhestand versetzen, weil sie es nicht ernstlich mit der Revolution gemeint, sondern nur auf den Wunsch des Volkes die Regierung übernommen hätten.

Wir wissen nicht, was sie meinten; so viel aber steht fest, daß sie nichts thaten, um dasjenige ins Werk zu richten, was als das Lebensprinzip der ganzen Bewegung angesehen werden mußte, denn mit Proklamationen macht man keine Revolution, man macht sie mit Bayonnetten.

Anstatt die bekannte Volksversammlung in Oberlaudenbach (24. Mai) unter ihren Schutz zu nehmen, ließ sie es ruhig ge-

schehen, daß der Bürgermeister in Unterlaudenbach (badisches Gebiet) die aus hessischen Unterthanen bestehende Versammlung über die Grenze nach Oberlaudenbach wies, wo dann der Oberst Dingeldey auf Befehl des General Schäfer eine Schlächterei in derselben Art und Weise unter den Leuten anrichtete, wie man dies seit den Zeiten der Christenverfolgungen nicht erlebt hatte. Von den Soldaten wurden drei Mann verwundet; von den „Aufständischen" aber, um den beliebten Ausdruck zu brauchen, wurden 41 niedergemetzelt, und 107 als Gefangene gebunden fortgeschleppt.

Daß die hessischen Demokraten nach solchem Vorfall sich eben nicht sehnten, gegen ihre Regierung loszubrechen, um sich nachher unter den Schutz des badischen Landesausschusses zu stellen, läßt sich wohl denken, und im ganzen hessischen Gebiet herrschte die tiefste Entrüstung gegen dies Verfahren der badischen Regierung, auf deren Schutz man mit Bestimmtheit gerechnet und deshalb auch die Versammlung zunächst im badischen Gebiet angesagt hatte.

Die Herren in Karlsruhe, so zart und rücksichtsvoll, wenn es sich um das aristokratische Blut ihrer politischen Gegner handelte, kümmerten sich wenig um die niedergemetzelten Volksmänner, und hofften von Tag zu Tag darauf, daß in Würtemberg, wo am Pfingstmontag, nach Art der Offenburger, eine große Volksversammlung in Reutlingen angesagt war, die Revolution losbrechen und sie, ohne irgend eine Gefahr oder Anstrengung ihrerseits, zu Herren Süddeutschlands machen würde.

In der That schien ein solcher Erfolg auch nicht unmöglich, und die würtembergische Regierung machte, durch Badens Beispiel belehrt, die größten Anstrengungen, allen Eventualitäten zu begegnen. Wie in Rastatt fand auch in Ludwigsburg eine Soldatenversammlung auf dem Exerzirplatze statt, die durch die Bemühungen der höheren Offiziere nicht gehindert werden konnte, und wenn man Strenge angewendet hätte, wäre wahrscheinlich dort die Emeute ebenso losgebrochen, wie in Rastatt. Aber statt dessen kam der König selbst auf den Platz, redete den Leuten freundlich zu und unterhielt sich mit Einzelnen, so daß Alles friedlich auseinander ging.

Gleichzeitig erließ die Regierung ein großes Manifest an das würtembergische Volk, worin sie den richtigsten Weg ergriff, wenigstens die gesammte Bourgeoisie gegen jede Bewegung einzunehmen, indem sie darauf aufmerksam machte, daß, wenn Würtemberg sich

für die Reichsverfassung gegen Preußen erheben würde, so müßte das unermeßliche Geldopfer kosten, die noch dazu am Allerwenigsten in einer Zeit gefordert werden könnten, wo Handel und Gewerbe darnieder lägen. Diese Argumente verfehlten ihren Eindruck nicht. Die Stuttgarter Bürgerschaft ließ ihren wackern Minister hochleben, während dagegen die demokratische Partei, durch die, außerdem in dem Manifest enthaltenen Drohungen wenig eingeschüchtert, sich anschickte, die Reutlinger Versammlung abzuhalten.

In der Vorversammlung wurden zunächst unter dem Vorsitz des Abgeordneten Becher, der am folgenden Tag auch die Volksversammlung leitete, folgende Beschlüsse gefaßt, die wir hier mit denen der eigentlichen Versammlung vereint wiedergeben:

Beschlüsse der Versammlung von Abgeordneten der Vereine, Gemeindekollegien und Bürgerwehren des Landes. In Erwägung der Lage des deutschen Vaterlandes, und der von unserer Regierung in der 147. Kammersitzung dargelegten An- und Absichten hat die statutenmäßige Vierteljahrsversammlung der würtembergischen Volksvereine berathen und beschlossen auszusprechen: die provisorische Centralgewalt Deutschlands ist zum Verräther an der Nationalsouveränetät geworden, indem sie geschehen ließ, daß Preußen, das die Reichsverfassung nicht anerkannt hat, also als Reichsfeind und nicht als Diener der Reichsgewalt zu betrachten ist, das Reichsland Sachsen angegriffen hat, und duldet, daß Preußen im Reichsgebiet noch militärische Aufstellungen macht. Das Reichsministerium steht offenbar mit dem Reichsfeind im Bunde, man ist ihm deshalb um so weniger Gehorsam schuldig, als dasselbe im Widerspruch mit der Nationalversammlung im Amte ist, von der allein es seine Gewalt ableiten kann. Demgemäß ist in den Augen des schwäbischen Volkes seine Gewalt an die Nationalversammlung zurückgefallen und das schwäbische Volk anerkennt alle Befehle der Nationalversammlung als gültig und gelobt ihnen nachzuleben, wie viele oder wie wenige Mitglieder sie zähle. Indeß verlangen wir von der Nationalversammlung: 1) wenn sie irgend gemeint ist noch zum Heile des Vaterlandes zu wirken, von der unwürdigen Beitelei um Uebernahme der Reichsstatthalterschaft bei den Kronen Deutschlands endlich abzustehen, einem Verfahren, das nur dazu dient, den Reichsfeind von Preußen erstarken zu lassen, und bitten sie, sofort die Heere der Reichsländer aufzubieten, um den Reichsfeind Preußen in öffentlichem Kriege aus den Marken der Reichs-

länder zu vertreiben, in denen er nur Verrath gegen die National-souverainetät spinnt, brutale Gewalt an der gesetzlichen Freiheit übt, und das kaum erwachte Vaterland in die alten Fesseln des deutschen Bundes zu schmieden sucht. 2) Nach der Reichsverfassung stehen alle deutschen Lande, die solche anerkannt haben, gesetzlich bereits in einem Schutz- und Trutzbündniß. Jeder Angriff auf ein Reichsland muß also von allen abgewehrt werden, wie wenn das eigene Land angegriffen wäre, und kein Reichsland darf ein anderes angreifen, oder zum Angriff desselben helfen. Dies Bündniß geloben wir heilig zu halten und fordern, getreu der Reichsverfassung, auf, den Gehorsam gegen jeden Befehl zu verfassungswidrigen Angriffen auf ein Reichsland zu verweigern. Wir stehen nicht mehr auf dem Boden des Bundes; das neue Reich, also alle die Länder, deren Volk die Reichsverfassung anerkannt, sind an seine Stelle getreten. Ihnen allein steht deshalb namentlich ein Recht auf die Reichsfestungen und der Eintritt in dieselben zu. Nur die Nationalversammlung kann ferner aussprechen, daß ein Reichsland die Reichsverfassung verletzt habe. Sie hat dies gegen Baden nicht ausgesprochen, und auch wir vermögen darin, daß ein Volksstamm sich selbst die Landesverfassung giebt, eine Verletzung der Reichsverfassung nicht zu erkennen, so lange die Reichsgewalt ihr verfassungsmäßiges Nein gegen die fertige Landesverfassung nicht eingelegt haben wird. Demgemäß fordern wir von unserer Regierung: 1) Ungesäumte Anerkennung und thatkräftige Durchführung des reichsgesetzlich bereits bestehenden Bündnisses mit allen Reichsländern, also auch mit Baden und mit der Rheinpfalz. 2) Unverzügliche Rückberufung der Truppen aus ihrer Angriffsstellung an der badischen Gränze und Verweigerung des Ein- und Durchmarsches von Truppen, die nicht auf die Reichsverfassung beeidigt sind, insbesondere Nichteinlassung von solchen Truppen in die Festung Ulm. 3) Alsbaldige Bewaffnung des ganzen Volks, um jeden Angriff der Reichsfeinde bestehen und jeden deutschen Bruderstamm gegen dieselben schützen zu können. 4) Sofortige öffentliche und feierliche Beeidigung des Heeres, sowie aller weltlichen und geistlichen Beamten. 5) Amnestie für alle politisch Angeschuldigten oder Gefangenen.

Wie dies auch in Baden der Fall gewesen, so blieben diese Beschlüsse, welche der Vorversammlung angehörten, an Entschiedenheit weit hinter denen der eigentlichen Volksversammlung zurück

und die Erklärung dieser letzteren lautete dahin: Die am Pfingstmontag 1849 zu Reutlingen zusammengetretene aus allen Theilen des Landes durch Abgeordnete des Landes von Gemeindekollegien, Volksvereinen, Bürgerwehren und Soldaten beschickte Volksversammlung tritt den Beschlüssen, welche die Generalversammlung der Vereine des Landes am Pfingstsonntag in Reutlingen gefaßt hat, bei und erklärt ferner: Der gegenwärtige Zustand des Landes wird täglich unerträglicher. Auf dem bisher von Regierung und Ständen eingeschlagenen Weg ist aber auch keine Rettung zu hoffen. Bald Jahr und Tag sitzt die Kammer, Tag für Tag steigt die Noth des Volkes und noch haben wir nichts von Erleichterung gespürt. Wir verlangen daher: Unverzügliche Einberufung einer verfassunggebenden Landesversammlung. Jeder Bürger, sei er reich, sei er arm, soll wählen dürfen. Von dieser Versammlung verlangen wir endliche schleunige Erfüllung der Zusagen, mit denen wir Jahr und Tag abgespeist worden und doch hungrig geblieben sind. Namentlich unentgeldliche Abschaffung der Feudallasten und Ersatz des Ausfalls in den Staatseinnahmen durch eine neue, verhältnißmäßig ansteigende Einkommensteuer. Umfassende Verminderung der Staatsausgaben durch Vereinfachung des Staatshaushalts. Aufhebung der Apanagen. Abschaffung der Pensionen. An der Stelle des Beamtenheeres in der Verwaltung endlich vom Volk gewählte Bezirks- und Kreisausschüsse und unbedingte Selbstständigkeit der Gemeindeverwaltung. An der Stelle des stehenden Heeres alsbaldige Volksbewaffnung und Volksheer, namentlich Wahl der Offiziere bis zum Hauptmann durch die Soldaten und Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit.

Die Deputation, welche den Auftrag hatte, diese Beschlüsse dem Ministerium und den Kammern in Stuttgart zu übergeben, und unter welcher sich auch zwei Soldaten befanden, traf am folgenden Tage dort ein, und da nach einem Paragraph der Verfassung es unzulässig war, daß die Kammer die Petition aus den Händen der Deputation selbst empfing, wollte Becher diesen Paragraphen durch einfache Abstimmung beseitigt wissen, ein Antrag, der indessen verworfen wurde, worauf man, ohne die Deputation empfangen zu haben, zur Tagesordnung überging. Die Audienz bei den Ministern führte ebenfalls zu keinem Resultate. Römer, wohl aus seiner frühern Praxis wissend, daß Warten das beste Mittel ist, um die leicht wechselnde Stimmung des Volkes bei irgend einer

Aufregung abzukühlen, gab ausweichende, unbestimmte Antworten und verwies endlich die Deputation auf den demnächst zu fassenden Kammerbeschluß, den man abwarten müsse.

Die Mitglieder der Deputation ließen sich mit dieser Antwort abweisen; sie hatten freilich nicht den Vortheil für sich, das Volk in Reutlingen noch versammelt zu wissen, wie dies in Offenburg der Fall war; aber man hätte dies vorsehen und gleichzeitig einen der nächsten Tage zu einer gleichen Versammlung festsetzen müssen, um die Antwort der Minister dem Volke mitzutheilen und dem auch für Würtemberg gewählten Landesausschuß einen kräftigeren Halt zu geben, wenn er an der Spitze von 20,000 Männern aus Würtemberg, und nöthigenfalls durch eine gleiche Zahl bewaffneter Badener unterstützt, die Erfüllung jener oben angeführten Punkte forderte, oder die Revolution proklamirte.

Doch während von der einen, wie von der andern Seite nichts Derartiges geschah und der Kelch diesmal noch an Herrn Römer vorüberging, zog schon von Neuem ein Unwetter gegen ihn herauf.

In Frankfurt hatten die Rechte und der größte Theil der Centren feig ihren Posten verlassen, als es sich nicht mehr um Worte, sondern um Thaten handelte. Die Versammlung hatte ihre Beschlußfähigkeit auf die Anwesenheit von hundert Mitgliedern herabgesetzt und dann beschlossen, ihren Sitz von Frankfurt nach Stuttgart zu verlegen, da einestheils ihre persönliche Sicherheit durch Zusammenziehen preußischer Truppen in Frankfurt bedroht war, anderseits auch die noch übrig gebliebenen Abgeordneten die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß Würtemberg unter allen Umständen sich an der badisch-pfälzischen Bewegung durch die That betheiligen müsse, wenn die Revolution wirklich gelingen solle. — Die reactionäre Gesinnung Stuttgarts war ihnen allerdings bekannt, aber sie rechneten darauf, durch ihre Anwesenheit und durch ihre energischen Beschlüsse entweder das Ministerium Römer, welches die Reichsverfassung bereits anerkannt hatte, zur Unterstützung der badischen Revolution zu zwingen, oder aber das Land zu insurgiren.

Daß keins von beiden gelang, scheiterte theils an der unentschiedenen Haltung des würtembergischen Landesausschusses, theils an der jämmerlichen Haltung der Stuttgarter Bürgerwehr, welche mit klingendem Spiel in Parade ausrückte, um die Frankfurter

Deputirten zu empfangen, und zehn Tage später sich mit dazu brauchen ließ, die Versammlung auseinander zu sprengen.

Die Vorgänge in Stuttgart sind bekannt genug. Nachdem die Versammlung den Reichsverweser seines Amtes entsetzt, und eine provisorische Reichsregentschaft (Raveaux, Vogt, Schüler, Heinrich Simon und Becher) an die Spitze der deutschen Angelegenheiten gestellt hatte, welche allerdings durch ihr energisches Auftreten der geheimen preußischen Politik Römers ein Ende zu machen drohte, blieb ihr unter diesen Umständen nichts weiter übrig, als offene Gewalt zu brauchen. Unglücklicherweise aber, um dieses Ministers schmachvolles Verhalten noch schmachvoller zu machen, hatte Römer, als Mitglied der Nationalversammlung, der ersten Sitzung derselben in Stuttgart mit beigewohnt und dieselbe dadurch als völlig legal anerkannt; erst nach der Wahl der Reichsregentschaft war er aus derselben ausgeschieden, hatte aber noch bei anderer Gelegenheit in öffentlicher Sitzung der würtembergischen Kammer erklärt, er werde die Nationalversammlung als solche anerkennen und wenn auch nur noch dreißig Mitglieder derselben auf ihrem Platze aushielten. Er sträubte sich daher sehr erklärlich gegen jede Anwendung von Gewaltschritten und hoffte, ganz in der Stille die Deputirten einzeln hinaus maßregeln zu können. Aber aus Berlin kamen Befehle, welche sich nicht um die Privatrücksichten des würtembergischen Ministers kümmerten, sondern ein schnelles Handeln geboten, und während der Minister Manteuffel wenigstens das Verdienst hat, seinen Kopf riskirt zu haben, riskirte Römer die Zuchthausstrafe, welche das von ihm selbst publizirte Gesetz gegen einen Jeden verhängt, der die Nationalversammlung thätlich angreift, oder zu solchem Angriff gegen dieselbe auffordert.

Am 18. Juni ereignete sich das bis dahin selbst noch von Preußen nicht gewagte Attentat auf die Mitglieder der Nationalversammlung; das Sitzungslokal derselben, welches sie sich auf eigene Kosten eingerichtet hatten, wurde zerstört, was von Werth darin war, z. B. die goldenen Schnüre, an denen Verzierungen aufgehängt waren, wurde gestohlen, und die Deputirten selbst mit Bayonnetten und durch eine Kavalleriecharge auseinandergetrieben.

Einen Augenblick hoffte man noch, das schwäbische Volk werde sich gegen diese Schmach erheben, aber vergeblich. Zwar war die Entrüstung im ganzen Lande allgemein, und es hätte nur eines

einzigen Anlehnungspunktes bedurft, um das ganze Volk in Aufstand zu versetzen, aber, wie dies gewöhnlich bei solchen Dingen der Fall ist, Jeder zögerte den Anfang zu machen, und so ging auch dieser Augenblick wieder ungenützt verloren, und die Reichsregentschaft verließ Würtemberg, um sich nach Baden zu begeben, wohin auch die letzten Trümmer der Nationalversammlung von ihrem Präsidenten (Löwe aus Calbe) berufen wurden.

Auch damals wäre es vielleicht noch nicht zu spät gewesen, wenn eine Kolonne aus der im Seekreise unbenutzt stehenden badischen Volkswehr in's Würtembergische eingerückt wäre, um das Land in Aufruhr zu versetzen, und dieses Einrücken war diesmal, worauf der Landesausschuß doch immer so viel zu geben schien, sogar gesetzlich gerechtfertigt durch den schweren Reichsfriedensbruch, welchen sich die würtembergische Regierung hatte zu Schulden kommen lassen. Aber es geschah auch diesmal wieder nichts, und als späterhin die würtembergische Legion, die Maier aus Heilbronn aus den in's badische Gebiet übergetretenen würtembergischen Freischaaren gebildet hatte, einen Einfall in Würtemberg versuchte, drohte man diesem braven Führer mit Verhaftung und Kriegsgericht.

Aber wenn der Landesausschuß in dieser Beziehung überhaupt hätte etwas thun wollen, so war schon weit früher eine derartige Gelegenheit dazu vorhanden.

Eines der thätigsten Mitglieder des badischen Landesausschusses, Fickler aus Konstanz, war mit Aufträgen desselben zunächst zur Reutlinger-Volksversammlung und dann nach Stuttgart gegangen, wo er auf Befehl der würtembergischen Regierung verhaftet und auf den Asberg abgeführt wurde. Wir können, da der Prozeß gegen ihn noch im vollen Gange ist, uns natürlich nicht über die Art seiner Aufträge weiter aussprechen, und eben so wenig es mit Gewißheit behaupten, ob das Gerücht wahr ist, mit welchem man sich damals ziemlich allgemein umhertrug, Brentano habe sich Ficklers nur um jeden Preis entledigen wollen, da der entschiedene Charakter desselben einen ihm gefährlichen Einfluß auf die übrigen Mitglieder des Landesausschusses ausübte. Fickler selbst soll sich vor seiner Abreise darüber ausgesprochen und gesagt haben, man habe ihm nur deshalb diese Mission gegeben, um ihn auf gute Manier bei Seite zu schaffen. Aber gleichviel, er wurde verhaftet, und so ging der badischen Revolution wieder ein Mann

verloren, der neben seiner kräftigen Gesinnung entschieden das tüchtigste Organisationstalent unter den badischen Revolutionsmännern besaß, und dessen Anwesenheit in Karlsruhe unstreitig von dem größten Einfluß auf den Gang der Bewegung gewesen wäre. Jedenfalls war es ein merkwürdiger Zufall, daß sich am 1. Juni in Karlsruhe die provisorische Regierung konstituirte, von welcher Struve, der wegen seiner sozialistisch-republikanischen Gesinnungen bei dem größern Theile der Bourgeoisie nicht beliebt war, ausgeschlossen wurde, während Fickler, der sich dagegen der allgemeinsten Popularität erfreute, nicht so leicht bei Seite geschoben werden konnte. Aber während man ihn in Karlsruhe als Mitglied der neuen Regierung proklamirte, wurde er in Stuttgart verhaftet und die Sache kam auf eins heraus.

Ehrenhalber sah sich die provisorische Regierung allerdings genöthigt, eine Art von Proklamation wegen dieses Vorfalls zu erlassen, und sie ging sogar so weit, diese Verhaftung als eine Kriegserklärung gegen Baden und gegen die „deutsche Sache" zu bezeichnen und hinzuzufügen, daß man dafür Genugthuung mit den Waffen in der Hand verlangen werde, wozu, lächerlicher Weise genug, das würtembergische Volk zunächst selbst aufgefordert wurde. Daß es bei diesem Geschwätz blieb, daß auch nicht einmal eine Truppenaufstellung gegen die würtembergische Grenze hin angeordnet wurde, brauchen wir kaum hinzuzufügen, und es ist eine wirklich ekle Aufgabe für den Geschichtschreiber, bei jedem Schritt auf schwülstig stolze Worte, nirgends aber auf eine männliche That zu stoßen.

Die nothwendigen Folgen eines so unentschlossenen, schwankenden Benehmens konnten natürlich nicht ausbleiben, und machten sich bald in jeder möglichen Weise Luft. Die Regierung hatte es versäumt, sich die nöthige Autorität in den Tagen zu sichern, wo es ihr allein gelingen konnte, sich dieser gährenden Masse gegenüber zu befestigen. Die guten Leute hatten geglaubt, ein Volk in der Revolution mit Proklamationen regieren zu können, und sahen nun mit Schrecken die löschpapierene Herrlichkeit ihres Regiments mit jedem Tage mehr und mehr auseinanderfallen, und versuchten jetzt, freilich etwas spät, sich durch andere Mittel zu stärken.

Zunächst sollte dazu die Verkündigung des Standrechts unter dem Heere dienen, da die Soldaten in der That sich in einem

völlig undisziplinirten Zustande befanden, der eine nothwendige Folge der vorher erwähnten Uebelstände war, und wenige Tage darauf erfolgte, wahrscheinlich um den republikanischen Bestrebungen Struve's entgegenzutreten, die Erklärung des gesammten badischen Landes in Kriegszustand.

Um nämlich die provisorische Regierung entweder zu energischen Schritten vorwärts zu drängen, oder aber nöthigenfalls selbst die Leitung der Revolution in die Hand zu nehmen, hatte Struve in Karlsruhe die Bildung eines Klubbs des „entschiedenen Fortschritts" veranlaßt, und zugleich ein Freikorps unter dem Namen der schweizerischen Legion errichtet, auf dessen Bravheit er sich unter allen Umständen verlassen zu können glaubte. Durch den eben erwähnten Klubb ließ er hierauf im Namen des Volkes eine Menge von Forderungen an die provisorische Regierung stellen, welche eben ein kräftigeres Auftreten derselben zum Zweck hatten. Wir theilen diese Forderungen hier nicht näher mit, statt derselben aber das Wesentlichste der Antwort der provisorischen Regierung selbst, um zugleich einen Ueberblick über das zu geben, was dieselbe bis dahin zu ihren Thaten rechnete. Sie lautete:

„Mit Freuden haben wir den Wunsch der Wehrmänner, in den Kampf geführt zu werden, vernommen. Dieser Kampf ist seit gestern an der hessischen Grenze wieder ausgebrochen; die ganze Neckararmee wird vorrücken und zur Unterstützung derselben werden daher die bereitesten hiesigen Streitkräfte abmarschiren; ein Theil davon wird nach Rheinbayern zur Unterstützung der dortigen Operationen abgehen. An die Stelle der Bürger Fickler und Sigel haben wir gestern schon die Bürger Thibauth und Raveaux provisorisch als Mitglieder unserer Regierung ernannt. Wo es nöthig war, haben wir bis jetzt von sämmtlichen Verwaltungszweigen die unserer Sache schädlichen Beamten entfernt, und werden in dieser Weise fortfahren. Im Uebrigen werden bei dem proklamirten Martialgesetz die energischsten Maßregeln getroffen werden. Was in Herbeischaffung der Geldmittel bis jetzt möglich war, ist geschehen. Ein Gesetzentwurf über ein Zwangsanlehen ist vorbereitet, und wird der konstituirenden Versammlung vorgelegt werden. Der General Mieroslawsky wurde schon vor 14 Tagen zum Oberkommandanten der badischen und pfälzischen Streitkräfte von uns ernannt. Wir haben ihm zur Hieherreise mit einigen andern Stabsoffizieren die nöthigen Geldmittel nach Paris geschickt. Wegen der Verhaf-

tung unsers Mitbürgers Fickler haben wir sogleich an das Würtemberger-Volk den energischsten Aufruf erlassen; wir haben ferner den Abgeordneten Raveaux nach Stuttgart gesandt, um zur Befreiung Ficklers alle möglichen Schritte zu thun, insbesondere der würtembergischen Regierung zu erklären, daß wir die Verhaftung Ficklers für eine Kriegserklärung ansehen und darnach handeln werden. Die politische Vereinigung Badens mit der Rheinpfalz ist angebahnt und die Genehmigung wird von der konstituirenden Versammlung verlangt werden. Zum energischen Einschreiten gegen die Festungen Landau und Germersheim werden wir dem Oberkommandanten die nöthige Weisung geben. Es versteht sich von selbst, daß wir in unserer politischen Wirksamkeit keinen andern Standpunkt haben, als den des europäischen Völkerkampfes; vor Allem aber muß Baden, so weit seine schwachen Kräfte reichen, das Panier der Freiheit und Einheit Deutschlands vorantragen."

Natürlicherweise konnte und wollte sich die entschiedenere Partei mit solchen leeren Floskeln nicht beruhigen, und angeregt durch Struve, dessen persönlicher Ehrgeiz noch besonders durch seine Ausschließung von der provisorischen Regierung verletzt war, machte man den Versuch, die Regierung zu stürzen und die Republik zu proklamiren (6. Juni). Aber der Plan wurde verrathen. Die provisorische Regierung, sich auf einen Theil der Soldaten und die ganze Bürgerschaft von Karlsruhe stützend, ordnete die Verhaftung des Oberkommandanten der Volkswehr, Becker, so wie die des Oberst Böning, Kommandeurs der oben erwähnten schweizerischen Legion, an, und als die Nachricht davon in den Saal drang, wo gerade der Klubb des entschiedenen Fortschritts, unter Struve's Vorsitz, Sitzung hielt, zerstreuten sich die Mitglieder planlos und nur Struve selbst blieb mit ungefähr 20 Mitgliedern zurück, um zunächst das Weitere zu berathschlagen. Aber noch ehe man zu irgend einem Resultate gelangt war, hatte die schnell aufgebotene Bürgerwehr den Saal umringt, und nahm Struve an der Spitze seiner Anhänger gefangen.

Inzwischen war aber auch die schweizerische Legion allarmirt worden, sie hatte sich wohlbewaffnet auf dem Platz vor ihrer Kaserne aufgestellt und forderte mit Ungestüm die Freilassung ihrer Führer. Die provisorische Regierung, obgleich sie über eine Macht gebieten konnte, die außer ihren vier Geschützen der Legion um das Dreifache mindestens überlegen war, war zu feig, den einmal

aufgenommenen Kampf weiter fortführen zu wollen, und hatte in Folge dessen die Schwäche, die Verhafteten sofort wieder auf freien Fuß zu setzen. Die Legion selbst wurde indessen noch an dem gleichen Abend fort und nach Heidelberg geschickt, um dort sofort gegen den Feind verwendet zu werden.

Dagegen enthielt die Karlsruher-Zeitung am folgenden Tage eine Art von steckbrieflicher Verfolgung von acht Personen, den Mitgliedern des Generalkommando's der badischen Volkswehr, und ohne Scheu trug man sich in Karlsruhe mit dem Gespräch umher, Brentano beabsichtige, jetzt, nachdem die republikanische Partei so vollständig besiegt wäre, mit dem Großherzog zu unterhandeln, oder aber, falls dieser nicht geneigt sei, in seine Residenz zurückzukehren, den Prinzen Friedrich als Landesstatthalter einzusetzen.

Jenen Mitgliedern der Militärkommission folgte nach wenigen Tagen der ehemalige Kriegsminister Eichfeld, der sich heimlich aus der Mitte der seinem Kommando anvertrauten Truppen entfernte, und die letzten noch übriggebliebenen badischen Offiziere ließen sich dadurch veranlassen, seinem Beispiel zu folgen, so daß die Lage der Truppen, ganz ohne Führer, einem nahen Feinde gegenüber, mit jedem Augenblick bedenklicher wurde.

Ueberhaupt war das heimliche Entweichen, oder aber das Niederlegen des Amtes in den Zeiten der Gefahr ein trauriges Zeichen für die Feigheit und Ehrlosigkeit jener Subjekte, die sich dazu gedrängt hatten, eine Stelle in der Armee und in der Verwaltung einzunehmen, eine Stelle, die sie nur so lange verwalteten, als keine wirkliche Gefahr für ihre werthe Person obwaltete, und von der sie sich sogleich entfernten, wenn es ihnen nothwendig schien, ihr kostbares Leben einer besseren Zukunft zu erhalten. Aber gerade das war die große Unfähigkeit der provisorischen Regierung, daß sie nicht die Unfähigkeit dieser Leute zu übersehen vermochte; und wenn sie vielleicht nicht bei dem ersten Blick die große Zahl von Personen, die ihre Dienste ihr anboten, richtig zu schätzen verstand, so war das im Lande verkündete Standrecht ein heilsames Mittel, die Feigen und Unfähigen zurückzuschrecken, wenn man nur einige Male von demselben Gebrauch gemacht, und von diesen Schakals der Revolution ein Drittheil hätte füsiliren lassen. Aber während Brentano und seine Anhänger viel zu menschenfreundlich dachten, ein Todesurtheil zu unterzeichnen, sahen sie es ruhig mit

an, wie, eine nothwendige Folge dieser Schwäche, hunderte von Menschen nutzlos aufgeopfert wurden, nachdem einmal der Feldzug begonnen hatte.

Obgleich wir indessen hier bereits am Schlusse des ersten Abschnittes unsers Werkes stehen, oder bereits über denselben hinaus sind, da die Feindseligkeiten gegen Hessen bereits im Mai begonnen hatten, wollen wir doch den Faden unsrer Geschichte noch um einige Spannen weiter, bis zu den wichtigsten Beschlüssen der am 10. Juni zusammengetretenen badischen Nationalversammlung fortführen, um nachher in ununterbrochener Reihenfolge den militärischen Bewegungen folgen zu können.

Unter ziemlich großem Pomp fand die Eröffnung der Versammlung an dem gedachten Tage gegen 4 Uhr Nachmittags statt. Die gute Stadt Karlsruhe hatte sich festlich mit schwarz-roth-goldenen Fahnen und grünen Laubgewinden herausgeputzt, die Bürgerwehr trat in's Gewehr, ein Spalier vom Rathhaus bis zum Ständehaus bildend, Kanonendonner und Glockengeläut, kurz Alles ein ganz herrliches Schauspiel darbietend. Nachdem sich die Versammlung unter Vorsitz eines Alterspräsidenten konstituirt hatte, erschien Brentano an der Spitze der provisorischen Regierung, hieß die Versammlung im Namen des Volkes von Baden willkommen, und legte dann derselben eine Art von Rechenschaftsbericht über seine und seiner Kollegen bisherige Thätigkeit vor, worauf der Alterspräsident die Versammlung aufforderte, der provisorischen Regierungsgewalt für ihr seitheriges Wirken zu danken, was die Mitglieder durch Erhebung von ihren Sitzen thaten, worauf die erste Sitzung geschlossen wurde.

Die folgende Sitzung wurde durch die Wahlen des Präsidenten und der Büreaux ausgefüllt, und erst in der dritten Sitzung konnte Gögg Bericht über die Finanzverhältnisse des Landes abstatten, deren Resultat allerdings ein wenig tröstliches war. Zugleich legte Gögg einen Gesetzentwurf für Erhebung einer Zwangsanleihe vor.

Endlich in der vierten oder fünften Sitzung beschäftigte man sich mit der Regierungsfrage, und nach längerer Debatte entschied sich die Versammlung, statt der Regierung der fünf, für eine Art von Triumvirat, das aus Brentano, Gögg und Werner, welch' Letzterer zum Vizepräsidenten der Nationalversammlung gewählt worden war, gebildet werden sollte. Was aber das Land, über

welches die Triumvirn herrschten, künftighin eigentlich vorstellen sollte, ob das Großherzogthum Baden, oder die Republik Baden, davon wurde nichts gesagt. Die Triumvirn regierten nach wie vor „im Namen des Volkes," während dagegen der Großherzog seinerseits das Ministerium Bekk entließ und ein neues (Stengel und Klüber u. s. w.) bestellte, welches die Reichsverfassung desavouirte und die Berliner sogenannte „Dreikönigs-Verfassung" annahm.

Zweiter Abschnitt.

Vom Beginn der militärischen Operationen bis zum Rückzug nach Freiburg.

Die badisch-pfälzische Volksarmee setzte sich, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach, aus drei Hauptelementen zusammen. Zunächst aus dem übergetretenen Militär: Infanterie, Kavallerie und Artillerie, — dann aus dem ersten Aufgebot der sogenannten Volkswehr, und drittens aus den Freikorps, welche von allen Seiten herzugeströmt waren, um an dem Kampfe Theil zu nehmen. Diese beiden letzten Korps, die Volkswehr und die Freischaaren, bestanden nur aus Infanterie. Die Stärke dieser gesammten Truppenmassen schwankte zwischen 45 bis 50,000 Mann mit etwa 80 Geschützen.

Ueber die Armirung und Ausbildung dieser Truppen haben wir schon früher gesprochen. Die einzige Waffe, deren Ausrüstung gut und deren Haltung sich fast durchgehends überall als trefflich bewährte, war die Artillerie. Von der regulären Infanterie zeigten die wenigen Kompagnien, welche nur einigermaßen bessere Offiziere hatten, sich überall brav, und ebenso die Freikorps, die großentheils aus Büchsenschützen bestanden, während die Volkswehr schlecht einexerzirt, schlecht bewaffnet und noch schlechter geführt, an den wenigsten Orten Stand hielt, sondern gewöhnlich bei'm ersten Kanonenschuß davonlief. Die badische Kavallerie vereinigte in ihren Reihen Unkenntniß der Führer, Feigheit und Verrath, Eigenschaften, die allerdings wenig tauglich sind, ein Korps zum Sieg zu führen; nur die übergetretenen bayerischen Chevauxlegers machten davon eine ehrenhafte Ausnahme. Aber ihre Zahl war so gering, daß sie, den einzelnen Infanteriekorps zugetheilt, nur als Ordonnanzen verwendet werden konnten.

Dieser Mangel an Kavallerie machte sich natürlich in der drückendsten Weise fühlbar. Nicht einmal die Aufstellung einer berittenen Armee-Gensd'armerie wurde dadurch möglich, welche

für eine Armee aus so lockern Bestandtheilen eine Lebensnothwendigkeit geworden war, um im Rücken der agirenden Korps die Versprengten und Ausreißer zu sammeln, welche das Land mit den abenteuerlichsten Gerüchten anfüllen mußten und mehr als einmal zur Contrerevolution in einzelnen Städten Veranlassung gaben.

Aber die provisorische Regierung und die verschiedenen Kriegsminister schienen an Alles dies nicht im Entferntesten gedacht zu haben, oder sie hielten bei ihren großen Entwürfen diese Kleinigkeiten für zu unbedeutend, um sich damit zu beschäftigen. Man glaubte Alles gethan zu haben, wenn man ein Dekret erließ, nach welchem das erste Aufgebot sich sammeln und bewaffnen sollte, ohne sich weiter darum zu kümmern, in welcher Weise die verschiedenen Gemeinden diesen Befehl ausführten, und man war völlig davon überzeugt, gut auserexzirte Soldaten zu erhalten, wenn man Gemeine aus den regulären Bataillons in's Land hinausschickte, um dort die Volkswehr in den wesentlichsten Handgriffen des Gewehrs einzuüben.

Aber diese Verachtung, mit welcher die Herren der Rednerbühne bei jeder Gelegenheit auf das Militär herabblickten, hat sich bitter gestraft. Möchten sie aus dieser trüben Erfahrung die Lehre ziehen, daß, trotz aller gerechten Vorwürfe, dennoch etwas mehr dazu gehört, einen tüchtigen Soldaten und einen guten Offizier auszubilden, als das Bramarbasiren und das Klirren mit dem Säbel auf dem Pflaster.

Es gab nur ein einziges Mittel, der badisch-pfälzischen Armee, die bei'm Ausbruch des Kampfes unter den ungünstigsten Umständen einem ihr in jeder Beziehung überlegenen Feinde entgegengeführt wurde, die nöthige Widerstandsfähigkeit zu sichern, und dies war einfach das Zusammenziehen der sämmtlichen Truppen, der Linie wie der Volkswehr, in größere Uebungslager, in denen es möglich wurde, durch ein angestrengteres Exerziren der Mannschaften wie der Offiziere und Unteroffiziere zunächst die taktische Ausbildung der Mannschaften selbst in der kurzen Zeit, die ihnen dazu gegönnt war, zu erreichen, andrerseits aber die Leute den auf den militärischen Geist jederzeit störend einwirkenden Einflüssen des Familienlebens zu entziehen. Der Soldat, welcher eben mit schwerem Herzen von seiner Frau, seiner Geliebten oder seinen Eltern Abschied genommen hat, wird sich jederzeit schlecht schlagen,

wenn man ihm nicht vorher Gelegenheit gibt, in dem kameradschaftlichen Leben jene Eindrücke zurückzudrängen.

Erst, wenn hinter der ausrückenden Kolonne der letzte Berg liegt, von welchem man die Heimath sehen kann, stimmt Einer kecker und lustiger als die Andern ein bekanntes Soldatenlied an, die Uebrigen fallen ein, und der zögernde Schritt der Leute wird belebter und freudiger; mit jedem Tage, mit jedem Marschquartier wird der Soldat immer mehr und mehr dieses Leben gewöhnt, er wird immer mehr und mehr Soldat. Auch dies wäre natürlich erreicht worden, wenn man die Leute in Uebungslagern zusammengezogen hätte, und außerdem all' das Andere, Gewöhnung an die Disziplin, strenger Gehorsam, erzeugt durch das Vertrauen zu den Führern, Aussondern der Untauglichen unter diesen, Zuversicht des Einzelnen zu seinen Kameraden und besonders zu seiner Waffe. Kurzum man hätte mit einem Worte eine Armee geschaffen, anstatt daß die provisorische Regierung in ihrer Art einen Haufen bewaffneter Menschen zusammenrief, und es dann im eigentlichsten Sinne des Wortes jedem Einzelnen überließ, sich je nach seinem Belieben zu schlagen.

Wer dagegen einwenden möchte, daß es der provisorischen Regierung eine Unmöglichkeit gewesen sei, einestheils die nöthigen Geldmittel, anderntheils die nöthigen befähigten Leute zu schaffen, der gibt gerade dadurch schon dieser Regierung das Zeugniß der größten geistigen Armuth. *In der Revolution gibt es keine Unmöglichkeit.* Wer sich mit einem solchen Worte abschrecken läßt, das Aeußerste zu versuchen, der begeht einen Verrath, wenn er eine Revolution macht, oder wenn er sich an die Spitze einer solchen stellt.

Und diese Unmöglichkeiten in der badischen Revolution waren so leicht zu beseitigen. Hält es etwa der Großherzog jetzt für unmöglich, das Vermögen und die Güter derer zu konfisziren, die sich bei der Revolution betheiligt haben, um den Schaden, der seinen Kassen durch die Bewegung erwachsen ist, zu vergütigen? Und dennoch verfuhr man mit einer fast ängstlichen Schonung gegen das großherzogliche und markgräfliche Eigenthum, und gab durch diese Schonung das Leben und das Vermögen so vieler Männer unnütz preis, deren Einer mehr werth war, als ein Dutzend Großherzöge zusammen genommen.

Im Uebrigen befanden sich die Finanzen Badens in einer so

günstigen Lage, wie sich die provisorische Regierung dieselbe nur wünschen konnte, und noch in Freiburg erklärte der Finanzminister Gögg, daß noch Geld genug in der Staatskasse vorhanden sei, um den Kampf fortzusetzen. Es konnte also unmöglich zu Anfang der Bewegung daran fehlen. An Männern aber, die Regierung zu unterstützen, war in der deutschen Demokratie wahrlich kein Mangel; aber wie schon gesagt, Niemand dachte daran, sich an dieselben zu wenden, und ohnehin betrachtete man die wenigen sogenannten Fremden mit Mißtrauen und leider auch mit Eifersucht.

Wenn man zu allen jenen Uebelständen nur noch den hinzurechnet, daß das Kriegsministerium in einer wahrhaft liederlichen Weise mit der Ernennung und Beförderung der Offiziere umging, daß man den Lieutenant oder Hauptmann, wenn es gerade an einem Oberst fehlte, zu einem Oberst machte u. s. w., so diente dies natürlich auch dazu, den Geist in dem Offizierkorps selbst systematisch zu verschlechtern. Sonderbarerweise hörte ich oft, wenn ich mich gegen diese Verschleuderung der Chargen aussprach, sehr häufig die Antwort, daß in der französischen Revolutionsarmee von 1793 und der folgenden Jahre diese raschen Beförderungen ebenfalls vorgenommen worden seien, einer Armee, welche doch so gewaltige Resultate erreicht habe. Aber diese Herren Geschichtsforscher vergaßen, daß man in der französischen Armee diese Beförderungen gewöhnlich nach einem Siege vornahm, während unsere Armee derartige Gelegenheiten zu Ernennungen nur äußerst sparsam, oder doch kaum gar nicht hatte.

Was nun aber die Operationen der Armee selbst anbetraf, so haben wir schon weiter oben über die einzige Möglichkeit gesprochen, den badischen Aufstand zu einem allgemeinen deutschen zu machen, indem man nämlich die Fahne des Aufruhrs mit bewaffneter Hand in die nächstgelegenen Provinzen trug, die nur diesen Augenblick erwarteten, um sich ebenfalls zu erheben. Aber das Zögern und die Unentschiedenheit, besser noch die Verrätherei Brentano's, ließ den einzig günstigen Augenblick verlieren.

Wer zu jener Zeit durch den hessischen Odenwald, die schwäbische Alp und den würtembergischen Schwarzwald gereist ist, hatte keine Mühe, sich von der Stimmung der dortigen Bevölkerung zu überzeugen, in der die Erinnerung an den Bauernkrieg noch in stolzem und kräftigem Andenken ist. Ueberall, in jedem Städtchen, in jedem Dorfe übte sich die junge Mannschaft in den Waffen, in

den Scheunen machte man Patronen, überall rüstete man sich zu dem ausbrechenden Kampfe. Als nach der Flucht des Großherzogs von Baden ein Bataillon hessischer Infanterie nach Germersheim marschiren sollte, um den Flüchtling zu schützen, wurden diese Truppen schon in Friedrichsfeld durch das Volk zur Umkehr gezwungen, und in Darmstadt trafen von allen Dorf- und Stadtgemeinden Deputationen ein, um Waffen zum Schutz der badischen Freiheit zu verlangen, so daß militärische Kräfte aufgeboten werden mußten, dem Aufruhr vorzubeugen; und wie die Stimmung unter den Soldaten selbst war, beweist die Freude, mit welcher die in Worms liegenden Soldaten, bei dem Anrücken des Blenker'schen Korps, zu demselben übergingen.

In Kirchheim jagte das Volk den geflüchteten Markgrafen Wilhelm von Baden zur Stadt hinaus; in Heilbronn ließ man den Prinzen Friedrich gar nicht erst hineinkommen, und die badischen Soldaten, welche über die Grenze nach Würtemberg flüchteten, wurden als feige Verräther der guten Sache nirgends aufgenommen, und mußten endlich, auf besondern Befehl der Regierung, an Orten einquartirt werden, wo sie, unter dem Schutz des würtembergischen Militärs, wenigstens ihr Leben gesichert sahen. In der Rheinprovinz und Westphalen war die Landwehr aufgestanden, und der gleichen Art war die Stimmung aller Baden und der Pfalz benachbarten Länder, und sie war durch ganz Deutschland dieselbe. Welche Aussichten auf den glänzendsten Erfolg der Revolution! Aber wenn auch diese Aussichten sich für den Augenblick getrübt haben, sie sind und werden doch immer die gleichen bleiben, und wir sind um Erfahrungen, freilich um trübe Erfahrungen, reicher geworden, aber nicht etwa ärmer an Hoffnungen.

Anstatt also diese Stimmung zu benutzen und in die benachbarten Provinzen einzubrechen, ordnete die Regierung einfach eine militärische Besetzung der hessischen Grenze an, während Preußen schnell die nöthigen Streitkräfte entwickelte, um den Aufruhr in den eigenen Provinzen zu unterdrücken und dann die Offensive gegen Baden zu ergreifen, während auch der Reichsverweser schnell eine bedeutende Zahl Reichstruppen aufbot, um die Bewegungen der Preußen zu unterstützen.

Unter diesen Umständen hätte die provisorische Regierung nun endlich doch wohl die Initiative ergreifen sollen; aber wahrschein-

lich wäre noch Alles bei'm Alten geblieben, wenn nicht Raveaux (damals noch nicht zum Regentschaftsmitglied ernannt, sondern als Civilkommissär in Baden fungirend) diese unentschiedenen Gemüther vorwärts gedrängt hätte. Fast scheint es indessen, als hätte er ohne Genehmigung der provisorischen Regierung diesen Schritt gethan, wenigstens ist die deshalb an das deutsche Volk erlassene Proklamation nur von ihm und Sigel, dem Oberbefehlshaber der Neckararmee, unterzeichnet, und es gab sich nachher unter den Truppen ziemlich unverholener Unwille nach dem unglücklichen Gefecht bei Heppenheim darüber kund, daß man sie über die Grenze geführt habe. Diese Proklamation, eines der wichtigsten Aktenstücke dieser Tage, war die folgende:

An das deutsche Volk!

Die Erhebung des badischen und pfälzischen Volkes für die deutsche Reichsverfassung, gegenüber dem offenen und versteckten Verrathe der Kabinette, kann ihrem Charakter nach nicht auf die engen Grenzen dieser Staaten beschränkt bleiben. Eben weil sie eine deutsche ist, weil ihr alle deutschen Herzen im Norden und Süden des großen Gesammt-Vaterlandes entgegenschlagen, muß sie den Drang und die Verpflichtung fühlen, sich über dasselbe auszubreiten. Die blutige Unterdrückung der Volkserhebungen in Sachsen und Rheinpreußen, welche lediglich derselben großen Sache galten, die Rüstungen der Contrerevolution an unsern Grenzen, die besonders feindselige Haltung der großherzoglich hessischen Regierung, geben diesem Drange eine bestimmte Richtung, und statt feigen Abwartens ziemt es den Streitern der deutschen Einheit und Freiheit, ihren Feinden muthig entgegen zu treten. Wir werden auf diese Weise den Kriegern, die unwilligen Herzens uns entgegenziehen würden, die Gelegenheit bieten, in treuer Verbrüderung zu beweisen, daß sie für dieselbe Sache glühen, gegen die man ihre tapferen Arme mißbrauchen möchte, daß sie sich eben so gut zu der Höhe ihres Berufes als wahre Vaterlandsvertheidiger zu erheben wissen, wie ihre Kameraden in Baden und der Pfalz, wenn es gilt in der Stunde der Gefahr.

Die einzelnen Beschwerdepunkte gegen die großherzogl. hessische Regierung bestehen in Folgendem:

1) Hessen bricht die Verbindung sowohl durch die Eisenbahn, als die Post ab, wodurch dem Gewerbstande unberechenbarer Schaden erwächst;

2) Die hessische Regierung hat, auf die gegen Baden und die Pfalz gerichtete Eröffnung des früheren Reichskriegsministers Peucker eingehend, zu den behufigen Rüstungen von den Kammern unter allerlei Vorwänden einen Kredit von 2,000,000 fl. gefordert, welcher ihr indessen verweigert ist;
3) Die hessische Regierung greift in das so wesentlich durch die Reichsverfassung dem deutschen Volke verbürgte Versammlungsrecht ein, und sind deßhalb hessische Bürger des Odenwaldes in Laudenbach erschossen worden;
4) Sie gestattet den Truppen solcher Regierungen, welche die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, den Einzug;
5) Auf die am 28. d. M. durch den Reichstags-Abgeordneten Löwe der hessischen Regierung gemachte Aufforderung, alle dem badischen Lande feindlichen Durchzüge zu verweigern, geht die hessische Regierung nicht ein;
6) General Schäfer erklärte durch einen Parlamentär, daß er auf jeden badischen Soldaten, der das hessische Gebiet betrete, Jagd machen lassen würde;
7) Auch badische Bürger werden auf der hessischen Grenze zurückgewiesen;
8) General Schäfer hat wiederholt gedroht, sobald die Preußen angelangt seien, in Baden und in der Pfalz einzurücken, und hat in diesem Augenblicke sogar die eigne friedliche Stadt Worms, wegen ihrer der Reichsverfassung entschieden zugethanen Gesinnung, bombardirt.

Im Angesichte dieser drohenden Gefahr gebietet die Pflicht sowohl, als das Recht der Selbsterhaltung, daß die badische Armee diejenigen Punkte besetzt, welche der Feind als Angriffspunkte gegen Baden benützen dürfte.

Wir beabsichtigen nicht Krieg gegen die Hessen zu führen, das liegt eben so sehr auf der Hand, als wir es hiermit feierlich erklären.

Wir suchen durch unsern Einmarsch in Hessen lediglich zu bewirken, daß die hessische Regierung den feindlichen Truppen den Durchmarsch nicht gestatte und ihre eigenen Truppen auf die Verfassung vereidigen lasse.

Dabei ergreifen wir die Gelegenheit, vielfach ausgestreuten Verdächtigungen der reaktionären Partei gegen das badische und pfälzische Volk, sowie gegen die aus freiem Vertrauen der Bür-

ger an dessen Spitze getretenen Behörden entgegenzutreten. Es ist die zum Eckel wiederholte Beschuldigung, daß die ganze Schilderhebung nicht die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung, sondern die Einführung der rothen Republik zum Zwecke habe. Wie auch hierüber die Ansichten Einzelner beschaffen sein mögen, so viel kann mit vollster Gewißheit versichert werden, wie es denn auch offen vor den Augen aller Welt liegt:

a. Daß eben nur die Feststellung und Sicherung der von der deutschen Nationalversammlung endgültig beschlossenen Reichsverfassung und der darin gesetzlich festgestellten Rechte und Freiheiten des Volkes, gegenüber den unverholen auftretenden, auf die russische Allianz gestützten, despotischen Gelüsten der Fürsten, der Zweck der Bewegung ist;

b. daß nur theils die Untreue, ja der offene Verrath Seitens der meisten Regierungen der deutschen Einzelstaaten, theils die allermindestens schwankende zweideutige Haltung derselben, die Männer, welche an der Spitze der Bewegung stehen, jenen großen ungewöhnlichen Verhältnissen gegenüber zu entschiedenen ungewöhnlichen Maßregeln gedrängt haben, wie sie allein geeignet waren, das Vaterland und die Freiheit zu retten, wozu sie sich um so mehr durch ihre Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl gedrängt fühlen mußten, als es zugleich galt, das badische Land, welches durch verrätherische Einflüsterungen des Ministeriums Bekk in solchen Tagen jeder obern Leitung durch die Flucht der Behörden und des Fürsten beraubt war, vor Anarchie zu schützen;

c. daß Niemand mehr als sie selbst den Augenblick mit Sehnsucht erwarten kann, wo sie ihr eben so schwieriges als gefährliches Amt, nach befriedigender Lösung ihrer großen Aufgabe, soweit dieselbe in ihren Kräften liegt, in die Hände des Volks zurückgeben können, aus denen sie dasselbe empfangen, worauf es Sache eben dieses Volkes sein wird, dem sie hierbei in keiner Weise vorgreifen dürfen und wollen, über die definitive Ordnung der öffentlichen Verhältnisse im Lande zu entscheiden.

Allerdings ist die Frage der deutschen Nationaleinigung, welche den Kern der ganzen Bewegung bildet, neuerdings dadurch in eine schwierigere Lage getreten, daß:

1) Nicht nur das vom deutschen Reichsverweser kürzlich berufene Ministerium Grävell gleich bei seinem Amtsantritt von der

Nationalversammlung mit einem wohlverdienten Mißtrauensvotum begrüßt worden ist, sondern auch

2) die Centralgewalt selbst in ihrer jetzigen Gestalt bei der offenen pflichtwidrigen Weigerung des Reichsverwesers, die Verfassung auf jede Weise durchzuführen und überhaupt die Beschlüsse der konstituirenden Versammlung in's Werk zu setzen, von dieser letzteren, deren Geschöpf sie war, aufgehoben und ihre anderweitige Gründung beschlossen worden ist.

Demungeachtet aber bleibt uns als unverrückbarer Halt- und Mittelpunkt unserer Bestrebungen, welcher uns vor jedem Abirren nach irgend welcher Seite hin schützt,

die deutsche Nationalversammlung selbst und das von ihr vollendete Verfassungswerk.

Gereinigt von den Feigen und Verräthern, die jeden Aufschwung zu großen energischen Beschlüssen hemmten, bleibt uns in ihr ein kleiner Hause fester getreuer Männer, auf welche das Vaterland mit Stolz und Vertrauen blickt, deren Reihen sich von Tag zu Tag durch gleich muthige Gesinnungsgenossen von nah und fern verstärken. Und ginge die Versammlung selbst zu Grunde, was Gott und das deutsche Volk verhüten werden, so bleibt uns als ein unvergängliches Vermächtniß ihr Werk, die Reichsverfassung, um das sich alle deutschen Herzen in Nähe und Ferne schaaren, und die als ein siegreiches Schild vor ihren Kämpfern einherschreitet, das ihnen überall, selbst in den Reihen gezwungener Gegner, Bundesgenossen schafft, welche nur der Gelegenheit harren, sich mit ihnen zu vereinigen, und die Waffen gegen dieselben Schergen des Despotismus zu kehren, welche sie ihnen gegen ihre Brüder aufgedrungen haben.

Darum muthig und treu! Der Worte und Schwüre sind genug. Die Zeit der Thaten ist gekommen. Das Nächste gilt es in's Auge zu fassen, um nicht über die Bedenken künftiger Gestaltung die Gegenwart zu verlieren, den letzten Augenblick zu versäumen, in welchem die Errungenschaften der Märzrevolution vor der offenen Contrerevolution der Kabinette noch zu retten sind. Es gilt Alles einzusetzen, weil Alles zu verlieren ist. Nicht Republik oder Konstitutionalismus, sondern Freiheit oder Knechtschaft, Russisch oder Deutsch, das ist jetzt die Frage. Dem Bunde der Fürsten muß sich der Bund der Völker entgegen-

stellen. Die Streiter des Volks werden nicht ausbleiben, nehmt sie auf wie Eure Brüder! Mannheim, 28. Mai 1849. Der Oberbefehlshaber der badischen Truppen: F. Sigel, Major. Der demselben beigegebene Civilcommissär: Fr. Raveaux, Reichstags-Abgeordneter.

In Folge dessen erhielt der Oberst Blenker den Befehl, aus der Pfalz gegen Worms vorzurücken und diese Stadt zu besetzen; während auf dem rechten Flügel der Operationsbasis ein Korps Freischaaren in den Odenwald rückte. Sigel selbst führte das Hauptkorps, welches das Centrum bilden und gemeinschaftlich mit jenen operiren sollte. Er hatte nach dem Abdanken des Fenner von Fenneberg das Kommando der pfälzischen Truppen übernommen.

Blenker rückte glücklich an der Spitze von kaum 400 Mann in Worms ein und die kleine Abtheilung Hessen, die dort in Garnison lag, ging zu ihm über. Er hatte zwar den Befehl, die Stadt zu halten, als er aber in der Nacht vom 28. zum 29. Mai mit überlegener Stärke angegriffen wurde, zog er sich ohne weiteren Kampf vor dem überlegenen Feind zurück, da er durchaus auf keine Unterstützung rechnen konnte. Doch wie wenig selbst die Führer der Reichstruppen sich auf die Stimmung der Soldaten verlassen konnten, geht deutlich aus diesem Angriff auf die Stadt hervor, da man die eigene Stadt mit Granaten beschoß und trotz der großen numerischen Uebermacht an Streitkräften ein Infanteriegefecht für eine zu gefährliche Sache hielt, die Treue der Truppen zu erproben.

Am folgenden Tage (30. Mai) kam es bei Heppenheim zwischen der Sigel'schen Kolonne und den bei der Grenze stehenden Truppen zum Gefecht. Der Ausgang desselben ist bekannt. Das Korps, welches Sigel zu dieser Expedition führte, bestand aus einigen Bataillonen regulären Militärs, einer Abtheilung Dragoner und etwa 20 Geschützen, von denen indessen nur vier mitgenommen, die übrigen aber zurückgeschickt worden sein sollen. Die Hessen zogen sich anfangs bis Heppenheim zurück, wo die Chevauxlegers die der Infanterie voraufmarschirenden badischen Dragoner zu erwarten schienen, als diese aber zu einem Angriff Miene machten, plötzlich rechts und links abschwenkten und eine Batterie demaskirten, welche die badischen Dragoner mit Kartätschen empfing. Ein paar Lagen reichten hin, die bestürzten Reiter auseinanderzusprengen, die sich nunmehr in wilder Flucht auf die hinter ihnen

stehende Infanterie stürzten und dieselbe ebenfalls in Unordnung brachten. Die nachrückenden Hessen vollendeten hierauf die Niederlage der badischen Truppen, die in wilder Flucht nach Weinheim, nachdem sie noch einmal versucht hatten, bei Hemsbach und Beudenbach Stand zu halten, retirirten, bis an die Grenze von den Hessen verfolgt.

Die dritte Kolonne, aus keinem regulären Militär, sondern nur aus Freischaaren bestehend, war gleichzeitig mit dem Sigelschen und Blenkerschen Korps bis nach Fürth im hessischen Odenwald vorgedrungen, ohne indessen auf Widerstand zu stoßen. Vier Bataillone Infanterie und einige Geschütze wurden gegen sie gesendet, worauf sich auch diese Kolonne wieder auf badisches Gebiet zurückzog, so daß Hessen wieder vollständig geräumt war.

Die Stimmung unter den Truppen war nach diesem verlornen Gefecht eine ziemlich düstere, und es scheint, als ob man ihnen gesagt hätte, die Hessen warteten nur auf ihr Vorrücken, um sogleich zu ihnen überzugehen, es werde gar nicht erst zum Gefecht kommen, eines der unglücklichsten Mittel, auf die man nur verfallen konnte. Und in der That mag Sigel selbst von diesem Gedanken erfüllt gewesen sein, sonst hätte er wohl einsehen müssen, daß es ihm, selbst nach einem Siege bei Heppenheim, nicht möglich gewesen wäre, denselben weiter zu benutzen, da er sonst bei weiterem Vorrücken unfehlbar von den über Darmstadt heranrückenden Truppen erdrückt worden wäre.

Anstatt also den beiden Seiten-Kolonnen ebenfalls die nöthigen Mittel zum Widerstande zu geben, und durch eine überlegene Entfaltung von Streitkräften und besonders von Geschützen die Haupt-Kolonne zu verstärken und seinen, nicht an das Feuer gewöhnten Soldaten Muth und Zuversicht zu geben und den Feind auf diesem Punkte unter allen Umständen zu werfen, um dann alle drei Kolonnen auf der Straße nach Darmstadt zu konzentriren, dort nöthigenfalls ein zweites Gefecht unter den Mauern dieser Hauptstadt zu liefern und von da aus das Land zu den Waffen zu rufen, führte er ein paar tausend Mann über die Grenze, die sich kaum ein paar Meilen tief in das Land hineinwagen durften, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mit überlegener Macht angegriffen und vernichtet zu werden.

Die Truppen selbst, die sich nur mühsam wieder sammelten, sprachen sich sehr bitter über die schlechte Führung Sigels aus, und

das Offizierkorps in Heidelberg verlangte ungestüm, daß man das Oberkommando bis zu Mierosiawsky's Ankunft einem fähigeren Offizier anvertraue und daß man, so weit war die Auflösung der Disziplin einerseits, das Mißtrauen zu ihren Obern anderseits, selbst unter den Offizieren gestiegen, vor jedem weiteren Ausmarsch sie zuvor über den Zweck und das Ziel desselben unterrichten müsse, widrigenfalls sie den Marsch verweigern würden.

In Folge dessen wurde Sigel in der That seines Kommandos entsetzt, statt dessen aber, eine ziemlich wunderbare Erscheinung, vom Landesausschuß zum Kriegsminister an die Stelle Eichfelds ernannt, der, wie wir oben erwähnt, seinen Posten heimlich verlassen hatte.

Inzwischen standen die hessischen Truppen unbeweglich an der Grenze, und die in Worms eingerückten Bataillone der Reichsarmee wurden ebenfalls zurückgezogen, da der Oberbefehlshaber derselben, der Reichsgeneral Peucker, wohl einsah, daß das Erleiden einer ernstlichen Schlappe den gefährlichsten Eindruck auf die Stimmung der Leute machen müsse. Er wollte erst seine sämmtlichen Streitkräfte zusammengezogen haben, ehe er an ernstliche Operation dachte, um nicht in denselben Fehler zu verfallen, den Sigel bei Heppenheim gemacht hatte.

Nichtsdestoweniger fand noch vor Eröffnung der Gesammtoperationen ein unbedeutendes Gefecht bei Weinheim statt, welches von den Freischaaren nach der Affaire bei Heppenheim wieder besetzt worden war. In der Nacht zum 5. Juni griffen die Hessen das obengenannte Städtchen an, warfen die dort liegenden überraschten Truppen, welche kaum Zeit hatten, sich zu formiren, zurück, zogen sich aber, als von Heidelberg her bedeutende Verstärkungen anrückten, wieder über die Grenze zurück, sich damit begnügend, die in Weinheim befindlichen Waffen mitgenommen und ansehnliche Vorräthe an Lebensmitteln requirirt zu haben.

Inzwischen beschäftigte man sich badischer Seits ernstlich mit der Befestigung Heidelbergs. Bei Mannheim, wo die Bergstraße in das Neckarthal mündet, wurden Geschütze aufgefahren, die Stadt selbst und die Brücke ebenfalls mit Kanonen besetzt und Sigel, welcher in seiner neuen Eigenschaft als Kriegsminister diese Vertheidigungsanstalten leitete, zog allmälig immer mehr Truppen von Karlsruhe her an sich, um unter allen Umständen die Neckarlinie zu decken.

Während dieser einzelnen Kämpfe und der Vorbereitungen zum eigentlichen Kampfe selbst fehlte es aber im eigenen Lande nicht an Reaktionsversuchen, die besonders in der Pfalz, als man den Einmarsch der Preußen jeden Tag erwarten zu können glaubte, einen immer bedenklicheren Charakter annahmen.

Dies trat besonders deutlich in der Pfalz hervor, wo am 1. Juni zu Neustadt eine Versammlung bestehend aus Bürgermeistern mehrerer Ortschaften und einem Theil begüterter Bürger stattfand, in der man beschloß, die Gemeinden aufzufordern, einen Protest gegen verschiedene Dekrete der provisorischen Regierung zu erlassen, sofern sie nicht durch die Volksvertretung berathen und beschlossen worden seien, was natürlich bei dem bevorstehenden Einmarsch der Preußen einer vollständigen Weigerung gleichkam. Aehnliche Beschlüsse wurden in Speyer und Zweibrücken gefaßt und nur das kräftigste Einschreiten der provisorischen Regierung konnte den Folgen vorbeugen, welche bei diesen Vorfällen unausbleiblich zu erwarten standen.

Auch in Karlsruhe gab es ähnliche Scenen. In der konstituirenden Versammlung wurde sogar der Antrag gestellt, den Großherzog zur Rückkehr aufzufordern, und nur dadurch beseitigt, daß derselbe an den Ausschuß gewiesen wurde. Mit einem Worte, der rechte Augenblick war versäumt, die Reaktion erhob schon wieder ungescheut ihr Haupt und Baden war geschlagen, noch ehe es sich geschlagen hatte.

Unter diesen schwierigen Umständen übernahm Mieroslawsky das Oberkommando der gesammten badischen Armee, während zugleich der General Sznayde, jedoch ihm untergeben, die pfälzischen Truppen kommandirte.

Es sind seit dem unglücklichen Ausgang der badischen Insurrektion und schon früher, seitdem Mieroslawsky das Kommando in Sicilien geführt hat, so viele verschiedene Urtheile über die Talente und die Persönlichkeit dieses „Generals der Revolution“ laut geworden, daß der Leser es gern verzeihen wird, wenn wir ein paar Augenblicke verweilen, um auf seine Thätigkeit bei der badischen Revolution im Allgemeinen einen Blick zu werfen.

Der größte Fehler, welchen Mieroslawsky bei dieser Gelegenheit machte, war der, daß er überhaupt das Kommando annahm. Er mußte alle diese Eventualitäten, die ihn zuletzt nöthigten, das Kommando niederzulegen, bereits im Voraus übersehen; er mußte,

als er die Armee inspizirte, sich zugleich von der Fähigkeit der Offiziere und der Mannschaften überzeugen und sich dann fragen, ob er im Stande sei, von dem militärischen Standpunkte eines Generals, nicht eines Revolutionsmannes aus, mit diesen Truppen irgend ein Manoeuvre von Erfolg auszuführen, und diese Frage mußte er sich offenbar mit Nein beantworten. — Es war, als er das Kommando übernahm, keine Zeit mehr vorhanden, diese aus so verschiedenen Elementen sich zusammensetzende und nur locker zusammengehaltene Armee zu formiren und einzuüben. Der Feind stand nur wenige Meilen von der Grenze entfernt, er konnte jeden Tag angreifen und die Insurrektions-Armee mußte so gegen ihn geführt werden, wie sie gerade war. Hoffte er aber vielleicht, sie während des kleinen Krieges an das Feuer zu gewöhnen, sie dem Feinde gegenüber auszubilden? Vielleicht; — aber hierzu fehlte es ihm an den nothwendigsten Mitteln, ihm sowohl wie den Offizieren unter seinen Landsleuten, auf deren Kenntniß und Bravheit er sich verlassen konnte, wie z. B. der Obrist Tobian und Andere, es mangelte ihnen die Kenntniß der Sprache derer, die sie leiten, die sie organisiren sollten. Fast dürfte es scheinen, als habe Mieroslawsky wirklich gehofft, die Armee vor dem Feinde zu organisiren, indem er, wie in Sicilien, auch in Baden sich langsam zurückzog und, ohne es auf eine größere Schlacht ankommen zu lassen, die Leute allmälig an den Krieg zu gewöhnen suchte. Aber er übersah nicht, wie gering die Hülfsmittel Badens seien, worin er auch vielleicht von der provisorischen Regierung getäuscht wurde, welche leider daran gewöhnt war, ihre Kräfte jederzeit zu hoch anzuschlagen; er übersah nicht, daß der Rückzug in Baden das Ende der Bewegung sei, daß hier nur eine eben so schleunige, als energische Offensive retten konnte.

Eher schädlich, als der Sache förderlich waren aber, als er einmal das Kommando übernommen hatte, die großen, alles überschätzenden Hoffnungen, mit denen man ihn begrüßte. Man glaubte, der eine Mann könne das Alles gut machen, was viele andere wochenlang verdorben hatten, und schon in Rastatt, nach dem Gefecht bei Waghäusel, wo es seine Absicht war, die Murglinie zu behaupten, schien er sich davon überzeugt zu haben, daß er einer verlornen Sache diene, indem er sich zu mir bitter über die Ungeschicklichkeit und über die Feigheit und Treulosigkeit der meisten Offiziere beklagte, welche, wenn ihnen Befehl gegeben werde eine

Position einzunehmen, sich stets darüber den Kopf zerbrächen, ob sie auch nicht umgangen und abgeschnitten werden könnten, und sich deswegen oft genug, ohne einen Feind auch nur gesehen zu haben, zurückzögen. Und diese Klagen waren leider nur zu gerechtfertigt. Auf der Bergstraße desertirten noch am 13. Juni fast sämmtliche Offiziere, und ich selbst weiß von einem höheren Offizier, dessen Namen ich hier nicht nenne, weil es meine Absicht ist, durchaus jede Persönlichkeit zu vermeiden, der während der Arrieregardengefechte bei Weingarten und Durlach den Befehl erhielt, eine allerdings gefährliche Position gegen den vordringenden Feind einzunehmen. Er erklärte sich allerdings bereit zu gehorchen, gab aber nachher seinen Offizieren zu verstehen, daß es gerathener sei, die befohlene Stellung nicht einzunehmen, er, als Chef, könne sich allerdings nicht weigern, dem Befehle Mieroslawsky's nachzukommen, wenn aber das gesammte Offizierkorps sich dagegen stemmte, würde er nicht marschiren, sondern in's Hauptquartier berichten. In Folge dessen blieb jene Position auch wirklich unbesetzt, und die Offiziere hatten von ihrem Oberen ein schönes Beispiel bekommen, wie sie in ähnlichen Fällen sich eines ihnen unpassend scheinenden Auftrages entledigen könnten.

Zu dem Allem kam noch der Uebelstand, daß Mieroslawsky nicht einmal ein Mittel besaß, einen solchen Offizier anders, als durch Cassation zu bestrafen, was Manchem häufig ein gar willkommener Umstand war; denn wenn auch das Standrecht im Lande publizirt und eine sehr schöne Verordnung über die Bildung der Kriegsgerichte erschienen war, so dachte doch die provisorische Regierung nicht im Entferntesten daran, diese Gesetze in Anwendung zu bringen und mit jedem Rückzug lockerte sich die Disciplin immer mehr und mehr.

Daß Mieroslawsky, wie gesagt, alle diese Uebelstände so leicht nahm, daß er sie überwinden zu können glaubte, daß er noch dazu meinte, es werde ihm gelingen, das Mißtrauen, das der gemeine Mann, die Eifersucht, welche die höher Gestellten gewöhnlich gegen einen Fremden bewahren, zu bewältigen, das ist der große Fehler, aber wohl auch nur der einzige, welchen er gemacht hat.

Bereits am 12. Juni überschritten endlich die Preußen, nachdem an den verschiedenen Operationspunkten die übrigen Truppen eingetroffen waren, unter dem Befehl des Generals Hirschfeld die Grenze der Rheinpfalz, indem sie auch ihrerseits die nachfolgende

Proklamation erließen, um diesen Akt der Feindseligkeit zu rechtfertigen: „Bewohner von Rheinbayern und Rheinhessen! Auf Befehl meines Königs, veranlaßt durch die Aufforderung Euerer Regierungen, die bundesmäßige Hülfe zu leisten, betrete ich mit meinen braven Truppen, Euren deutschen Brüdern, heute Eure Grenzen, um Euch den durch Aufruhr und Verrath gestörten Frieden wiederzubringen. Den wohlgesinnten Bürgern verspreche ich Schutz und erwarte von ihnen kräftige Unterstützung bei Handhabung des Gesetzes und Herstellung der Ordnung. Die Aufrührer aber, die Euch in Unglück und Verderben gestürzt haben, werde ich mit starker Hand niederwerfen, wo ich sie finde. Ihr preußischen Unterthanen aber, die Ihr durch Aufruhr und Verrath den preußischen Namen schändet und in den Reihen der Rebellen gegen Eure Brüder kämpft, Ihr seid dem Kriegsgesetz unnachsichtlich verfallen. Ihr habt die Todesstrafe verwirkt und sie wird Euch treffen nach dem Gesetz. Hauptquartier Brumholder, den 12. Juni. v. Hirschfeld."

Diese und ähnliche Proklamationen unterschieden sich indessen von denen der provisorischen Regierung dadurch, daß man sie auch durchzuführen gesonnen war. Hierzu war besonders der General Hirschfeld sehr geeignet, einer dieser würdigen preußischen Generale, welche ihren Ruhm weniger taktischen, als vielmehr rein scharfrichterlichen Talenten zu verdanken haben. Bereits bei der polnischen Insurrektion im April und Mai vorigen Jahres hat er sich in dieser Beziehung einen herrlichen Ruf erworben. Weniger Gelegenheit fand er dazu in Schleswig-Holstein, wo er indessen sich besonders bei den Landwehrbataillons, welche den Uebergang über die Elbe verweigert hatten, die Liebe seiner Untergebenen dadurch zu erwerben wußte, daß er ihnen versprach, sie der Art in's Feuer zu schicken, daß kein Mann von ihnen übrig bleiben solle. Ein desto weiteres Feld bot sich ihm aber in Baden dar, wo es ihm die größte Genugthuung zu gewähren scheint, nach beendetem Kampfe die Gefangenen füsiliren zu lassen.

Einen Tag nach der Ankunft und der Proklamation Hirschfelds traf auch der „ritterliche" Prinz von Preußen bei der Armee ein, nachdem er bei Frankfurt glücklich einer auf ihn abgeschossenen Kugel entgangen war, um das Hauptkommando der Rheinarmee zu übernehmen, welche zunächst die Pfalz angreifen, die dortigen Truppen über den Rhein zurückwerfen und dann Mieroslawsky's

linke Flanke bedrohen sollte, während der General Peucker an der Spitze der Reichstruppen in der Front gegen Mannheim und Heidelberg vorrückte.

Der erstere Zweck war bald genug erreicht. Mieroslawsky, einsehend, daß es eine Unmöglichkeit sei, das östliche Flachland der Pfalz zu behaupten, daß er vielmehr seine Streitkräfte nothwendig konzentriren müsse, befahl dem General Sznayde, die ihm untergeordneten Streitkräfte über den Rhein zurückzuführen und sich der badischen Armee anzuschließen.

Die pfälzische Armee, sich in zwei Hauptkorps theilend, von denen das eine unter Blenker's Kommando seine Vorposten bis Worms vorgeschoben hatte, während das andere unter Willich zu der fruchtlosen Belagerung, oder besser Einschließung Landau's verwendet worden war, zog sich langsam, unter fortwährenden Arrieregardegefechten, gegen das Gebirge zurück und überschritt bei Wörth und Knielingen den Rhein. (18. Juni.) Die Volkswehr zog sich, da sie noch nicht gesammelt war, in einzelnen Trupps eben dorthin, wurde aber an manchen Orten, da sie jeder Kriegserfahrung und jeder Führung entbehrte, an einzelnen Stellen hart mitgenommen.

Während in solcher Weise die Pfalz den Preußen überlassen blieb und von München aus ein Civilkommissär dorthin abgeschickt wurde, um der „wiederhergestellten Ruhe" nun auch die hochnothpeinliche Halsgerichts-„Ordnung" hinzuzufügen, wurde General Peucker von Weinheim aus auf Ladenburg, Käferthal und Großsachsen gegen Mieroslawsky geschickt, dessen Hauptquartier sich in Heidelberg befand.

Durch die Gegenwart des Oberfeldherrn, der hier persönlich über die Ausführung der von ihm entworfenen Dispositionen wachte, angefeuert, warfen die braven badischen Truppen hier den Feind an allen drei Punkten zurück. Das Terrain ließ keine Kavalleriebewegungen zu, was den Badenern, die, wie gesagt, den größten Mangel daran hatten, gut zu statten kam, da die Infanterie und Artillerie sich äußerst brav schlugen, darauf Käferthal mit dem Bayonnett nahmen und die Mecklenburger, welche einen Sturm auf die Ladenburger Brücke versuchten, mit großem Verlust zurückwarfen, bei welcher Gelegenheit sie auch eine nicht unbedeutende Zahl Gefangener an Gemeinen und Offizieren machten, was in so fern von Vortheil war, daß die Reichstruppen, die wahrscheinlich

nach Art der Türken für jeden Kopf eines Blousenmannes eine Prämie erhielten, aufhörten ihre Gefangenen zu erschießen. (15. und 16. Juni.)

Leider konnte Mieroslawsky die von ihm errungenen Vortheile nicht weiter, wenigstens nicht mit demjenigen Nachdruck verfolgen, der ihm allein Vortheil bringen konnte, indem er die flüchtigen Reichstruppen bis in's Herz von Hessen zurückwarf; er mußte vielmehr daran denken, die Preußen, welche inzwischen seinen linken Flügel bedrohten, zu schlagen, weil er bei einem weiteren Vordringen leicht abgeschnitten werden konnte.

Diese, die Preußen, waren inzwischen, gleichzeitig mit dem Gefechte bei Ladenburg, mit der Kolonne, welche über Worms her in die Pfalz eingerückt war, bis Ludwigshafen vorgerückt. Die Besatzung in Mannheim machte zuerst einen Ausfall, wurde aber von dem überlegenen Feind über die Rheinbrücke zurückgedrängt, welche sogleich abgefahren wurde, nachdem man den nach Mannheim zu gelegenen Theil verbarrikadirt hatte. Die Preußen machten hierauf einen Versuch, die Stadt zu beschießen, ihr Feuer wurde aber von der badischen Artillerie mit solcher Wirkung erwidert, daß Ludwigshafen in Brand gerieth und sie die Stadt theilweis verließen, worauf sich ein scharfes Tirailleurgefecht an den beiden Rheinufern entspann, das indessen eben so wenig Erfolg hatte, wie die Granaten, welche preußischer Seits nach Mannheim hineingeworfen wurden.

Während aber Mannheim in solcher Weise den Rhein- und Neckar-Uebergang deckte, während auch die Schiffbrücke bei Knielingen abgefahren und der Uebergang durch die dort postirte pfälzische Volkswehr verhindert wurde, bot sich den übrigen preußischen Truppen bei Germersheim, zwischen Knielingen und Mannheim, ein eben so sicherer als gefahrloser Uebergangspunkt dar. Man hatte diese Festung, Germersheim, vor Mieroslawsky's Ankunft gänzlich unbeachtet gelassen, der aber erst nach der gehofften Einnahme Landau's dieselbe angreifen wollte. Der dortige Brückenkopf, der sich in den Händen der Bayern befand, sicherte daher dem Prinzen von Preußen eine ungehinderte Passage über den Fluß, um Mieroslawsky's linken Flügel zu umgehen. Dieser schickte den Obrist Raquillet gegen Wiesloch, um von dort aus entweder einen Angriff auf den besagten Brückenkopf zu machen, die Brücke zu zerstören, oder aber doch das Debouchiren der preußischen Ko-

lonnen in dem sumpfigen Rheinthal so lange als möglich aufzuhalten. Der Angriff selbst mißlang, und Raquillet nahm eine Stellung bei Rheinsheim und Philippsburg, um dort den ersten Angriff der Preußen auszuhalten. Hierauf passirten die Preußen am 20. Juni die Brücke bei Germersheim und drängten allmälig die Badener zurück, die sich rheinabwärts gegen Waghäusel hinzogen, während die Preußen Philippsburg nahmen, um diese Stadt zum Stützpunkt ihres Centrums zu brauchen.

Mieroslawsky schien während dieser Zeit unthätig in Heidelberg zu verweilen, aber schnell sammelte er dort, auf die Nachricht, daß die Preußen mit einem Theil ihrer Armee den Rhein überschritten hätten, 10,000 Mann, und während er sich von Norden her durch Mannheim und Heidelberg gesichert glaubte, übertrug er das Kommando der Neckararmee dem Obrist Oborsky und warf sich dann auf die Preußen, die bei Waghäusel standen. Hier kam es zum Treffen. (21. Juni.)

Die brave badische Infanterie warf sich mit Ungestüm auf den Feind, sie durchbrach das Centrum desselben und drängte einen Theil in die sumpfigen Gegenden des Rheinufers zurück, als die Kavallerie, badische Dragoner, unter dem Kommando des Obrist Becker, zum Einhauen auf den retirirenden Feind geschickt wurde, um die Niederlage desselben zu vervollständigen. — Diese Reiter, welche sich schon bei Heppenheim mit Schmach bedeckt, ritten durch die Intervallen der Infanterie durch, und, sei es Feigheit, sei es Verrath (man hatte sich schon in Heidelberg erzählt, daß sie nur auf die günstige Gelegenheit warteten, zum Feinde überzugehen), genug, sie machten Angesichts des Feindes Kehrt und warfen sich auf die badische Infanterie, dieselbe, Linie wie Volkswehr, sogar einen Theil der Artillerie, mit in ihre Flucht fortreißend. Vergeblich versuchten die Führer die Leute aufzuhalten; sogar Schlöffel, der Vater, der als Kriegskommissär sich bei der Armee befand und den Schmerz hatte, seinen Sohn an der Spitze eines vorrückenden Bataillons tödtlich getroffen fallen zu sehen, warf sich unbewaffnet, wie er war, den flüchtigen Kavalleristen entgegen, und entging nur durch die Vermittelung der Artilleristen den Säbelhieben, mit denen diese Feiglinge den Unbewaffneten bei Seite schaffen wollten. So bot die badische Armee das sonderbare Schauspiel eines Korps dar, welches den Feind geschlagen hat und dann in wilder Unordnung flieht. Der gänzliche Mangel an Autorität der

Offiziere bei ihren Leuten war die traurige Ursache dieses seltsamen Schauspiels, das durch den Verrath herbeigeführt war, und der Sieger von Waghäusel, Königl. Hoheit, darf mit vollem Recht in demuthsvoller Bescheidenheit alles Verdienst an dem Ausgang dieses Tages von sich ablehnen.

Die Flucht der badischen Armee, denn wir können es kaum einen Rückzug nennen, ging nach Heidelberg, nur von einigen fester zusammenhaltenden Bataillonen und der Artillerie gedeckt.

Gleichzeitig mit dem Treffen bei Waghäusel hatten aber die Reichstruppen unter den Generalen Peucker und Schäffer den Neckarübergang bei Zwingenberg forcirt, nachdem Mieroslawsky diese Linie von Truppen entblößt, um dieselben bei Waghäusel gegen die Preußen anwenden zu können. Dieser Umstand, verbunden mit dem Ausgang des Treffens bei Waghäusel, brachte die Armee in die mißlichste Lage. Das glückliche Ueberwinden derselben und der darauf erfolgende Rückzug nach Karlsruhe beweisen mehr als alles Andere, daß die Preußen wirklich bei Waghäusel geschlagen worden waren, da es einfach nur eines Blickes auf die Karte bedarf, um sich zu überzeugen, wie durch das rasche Vordringen der preußischen Armee gegen Wiesloch oder auf Karlsruhe zu und das Zerstören der Eisenbahn die badische Armee vollständig eingeschlossen gewesen wäre. Es stand ihnen hier nur die pfälzische Armee unter dem General Sznayde gegenüber, welche von Karlsruhe aus gegen Graben und Bruchsal vorgerückt war, um eines theils Mieroslawsky als Reserve zu dienen, anderntheils Karlsruhe selbst zu decken. Mit einer siegreichen Armee, welche sich noch dazu durch die über den Rhein heranziehenden Reserven verstärken konnte, hätte man dies Manoeuvre einfach ausgeführt, und dadurch weit schneller die Beendigung des Krieges herbeigeführt, indem der badischen Armee, gegen die würtembergische Grenze hin zurückgeworfen, nichts übrig blieb, als zu kapituliren. — Mit der geschlagenen Armee freilich war ein solches Vordringen nicht möglich.

Aber zu den beiden feindlichen Armeen, welche Mieroslawsky hart bedrängten, gesellte sich noch ein dritter Feind, die Contrerevolution. Man wußte nicht, sollte man die wenigen disponiblen Truppen gegen den inneren oder gegen den äußeren Feind verwenden. Der Uebergang der Reichstruppen über den Neckar, der Ausgang des Treffens bei Waghäusel ließ die Reaktion wieder lustig

ihr Haupt erheben, und was man längst voraus gesehen, brach endlich herein. Die „guten Bürger" der Stadt Mannheim, im Vereine mit dem dort liegenden 2. badischen Dragoner-Regiment, welches mit seinen übrigen Kameraden in Wortbrüchigkeit und Verrätherei wetteiferte, empörten sich, als die Nachricht kam, daß die Reichstruppen die Ladenburger Brücke genommen, gegen die provisorische Regierung, verhafteten den Civilkommissär Trützschler und andere Revolutionsmänner, während die außerhalb der Stadt postirte Volkswehr dem Feinde gegenüberstand; die Kanonen am Neckar und Rheinufer wurden abgefahren und eine Deputation ging an die vorrückenden Preußen ab, die Stadt zu besetzen, welche am Abend bei'm Einzug derselben festlich illuminirt war (22. Juni), während die übergegangenen Dragoner zur Verfolgung Mieroslawsky's abgeschickt wurden.

Dieser hatte, nachdem er alle zur Vertheidigung des Neckars detaschirten Korps ruhig an sich gezogen, am 22. Juni gegen Abend die Stadt geräumt und zog sich über Eppingen gegen die würtembergische Grenze hin zurück, ohne weiter vom Feind beunruhigt zu werden. Eine kleine Abtheilung Volkswehr und Scharfschützen blieben noch zurück, um die Geschütze aus Mannheim und Ladenburg an sich zu ziehen, von denen indessen begreiflicherweise nur die letzteren eintrafen, und marschirten dann in der Nacht ebenfalls aus, während die Preußen am andern Morgen (23.) in Heidelberg einrückten, sich indessen mit der Besetzung der Stadt und der Verhaftung aller bei der Bewegung betheiligt gewesenen Personen begnügten, ohne eine lebhaftere Verfolgung der retirirenden badischen Truppen anzuordnen.

Inzwischen hatte der General Sznayde, nach dem unglücklichen Ausgang des Treffens bei Waghäusel, seinen linken Flügel, den er an demselben Tage bis Graben vorgeschoben, welches die Preußen verlassen hatten, gegen Bruchsal und Grombach zurückgezogen und sich überhaupt in der Weise konzentrirt, daß es ihm möglich wurde, nöthigenfalls durch ein Gefecht den Rückzug der badischen Armee zu decken.

In der That rückten die Preußen, nachdem sie von Germersheim her sich durch frische Truppen verstärkt hatten, gegen Wiesloch und Bruchsal vor. Nach verschiedenen Plänkeleien, die indessen ohne weitern Erfolg blieben, kam es zuerst bei Ubstadt und dann bei Bruchsal zu einem ziemlich hitzigen Arrieregardengefecht,

bei welchem die pfälzische Volkswehr, welche ohnehin nicht den besten Theil der Truppen ausmachte, geworfen wurde und nun, mit badischer Artillerie vereint, auf der Straße nach Grombach retirirte. Ein heftiger Regen, der sich im eigentlichsten Sinne des Wortes in Strömen ergoß, diente noch mit dazu, die Kolonnen aufzulösen und eine überschreckliche Verwirrung unter diese Leute zu bringen, von der auch die in Grombach stehende Reserve unter Blenker mitfortgerissen wurde. Im Carriere und mit dem Rufe: „die Preußen kommen!" jagte die Artillerie, von Bruchsal herkommend, durch diese Menschenhaufen hindurch, sich mit Gewalt Bahn brechend, und als man endlich Grombach im Rücken, und die Aufregung etwas nachgelassen hatte, richtete sich der Unmuth der Leute, wie dies in solchen Augenblicken gewöhnlich ist, gegen die Führer. Die Fremden haben uns verrathen, „die Polen wie die Preußen," hieß es, und plötzlich sah sich der General Sznayde von einem Haufen Wüthender umringt, welche ihn vom Pferde reißen wollten. Flintenschüsse wurden auf ihn abgefeuert, man stach und hieb nach ihm, und nur ein glücklicher Zufall rettete das Leben des alten Mannes, der schwer verwundet fortgeführt wurde, während die übrigen Offiziere, die sich als Fremde bei der pfälzischen Armee befanden, ihr Leben nur durch schleunige Flucht retten konnten. (24. Juni.) Sznade begab sich hierauf nach Kehl und von dort nach Frankreich.

Zuerst bei Weingarten und dann bei Durlach wurde indessen noch einmal der Versuch gemacht, die scharf andringenden Preußen aufzuhalten, und dies gelang um so besser, als inzwischen ein Theil der badischen Armee die Pfälzer abgelöst hatte, die in der Nacht vom 24. zum 25. in Karlsruhe eintrafen und sogleich weiter nach Rastatt zogen, wo Mieroslawsky entschlossen war, die geschlagene Armee zu sammeln, ihr einige Tage Rast zu gönnen und dann eine feste Stellung hinter der Murglinie zu nehmen.

Wir wollen uns hier nicht zum Vertheidiger Mieroslawsky's aufwerfen, weder zum Vertheidiger seiner Persönlichkeit noch seiner taktischen Talente. Es ist seine Sache, sich gegen die Anklagen zu rechtfertigen, die von so vielen Seiten gegen ihn erhoben werden. Gewöhnlich sind es indessen nicht Militärs, die gegen ihn auftreten, und diese Leute wissen nicht, oder mögen es nicht wissen, daß selbst der geschickteste Feldherr mit einer Armee, in der so wenig Disziplin, so wenig innerer Zusammenhang ist, wie dies leider

bei der badisch-pfälzischen der Fall war, nichts auszurichten vermag. Ich erinnere hier an das Beispiel Bem's in Wien. Während wir jetzt in den Zeitungen mit Bewunderung von seinen glänzenden Manoeuvres, seinen herrlichen Siegen lesen, während er von seiner Armee angebetet ist, hielt man ihn in Wien, bei der Vertheidigung dieser unglücklichen Stadt, für einen Unfähigen, für einen Verräther, der selbst von Messenhauser als solcher bezeichnet wurde. Mieroslawsky's Lage scheint uns fast dieselbe gewesen zu sein. Jedenfalls aber steht es fest, daß an den Orten, wo er sich persönlich um die Details seiner Anordnungen und deren Ausführung kümmern konnte, überall der Feind geworfen wurde. So bei Käferthal, bei Waghäusel und nachher bei Muggensturm; und wer sich nur einigermaßen mit der Lage der Dinge vertraut gemacht hat, und Kenntnisse genug besitzt, um ein einigermaßen begründetes taktisches Urtheil abgeben zu können, wird den Rückzug Mieroslawsky's von Heidelberg aus auf die Murglinie, während ihn die Reichstruppen im Rücken, die Preußen in der Flanke bedrohten, für ein eben so schwieriges als glücklich gelungenes Manoeuvre halten müssen, welches die vollste Anerkennung verdient. Zugleich dürfte man es nicht vergessen, daß es für seine Person eine harte Aufgabe war, das Kommando noch ferner zu behalten, nachdem man den General Sznayde in solche Weise behandelt hatte, und er, Dank sei es der Unentschiedenheit der provisorischen Regierung, nicht einmal die nöthigen Mittel besaß, die Verbrecher zu strafen, um ein Beispiel für die Zukunft zu geben.

Während der Retirade durch Karlsruhe hatte aber auch dort die würdige Bürgerschaft im Sinn, das Beispiel Mannheim's nachzuahmen, besonders als die Mitglieder der provisorischen Regierung sich anschickten, am 25. früh die Stadt zu verlassen und die Kassen nach Rastatt mitzunehmen. Um jeden Anlaß zum Ausbruch eines solchen Kampfes zu vermeiden, wurde auch die angeordnete Entwaffnung der Bürgerwehren zurückgenommen, während dagegen die auf dem Markt aufgefahrenen Geschütze und die Entfaltung ansehnlicher Truppenmassen die guten Bürger im Zaum hielten. Und in der That mögen sich die Karlsruher Glück wünschen, daß es nicht zu diesem Aeußersten kam, denn nie habe ich Gelegenheit gehabt, eine solche Erbitterung zu sehen, wie sie sich bei dem Heere und dann im ganzen Oberlande gegen die gesammte Einwohnerschaft dieser Stadt aussprach, und bei einem etwa statt-

findenden Kampfe wäre diese Stadt sicher in einen Schutthaufen verwandelt worden.

Gegen zwei Uhr Mittags (25. Juni) rückten endlich die Preußen in Karlsruhe ein, und während sich die Bürgerwehr am Nachmittag sammelte, um vor dem Prinzen von Preußen zu paradiren, zog sich die Arrieregarde der badischen Armee langsam über Ettlingen zu nach Rastatt, wo bereits am Morgen früh das Hauptquartier angekommen war. Mieroslawsky, unterstützt durch Sigel, der sein Amt als Kriegsminister schon seit dem Eintreffen des Obergenerals niedergelegt hatte, um die Stelle eines Generaladjutanten einzunehmen, beschäftigte sich nun zunächst damit, einige Ordnung in dies chaotische Treiben hineinzubringen und die Truppen ihre Stellungen hinter der Murg einnehmen zu lassen, entschlossen, dort noch einmal den Kampf aufzunehmen.

In der That war einige Erholung für die durch die äußersten Strapazen abgematteten Truppen das Nothwendigste. In Rastatt selbst war dieselbe kaum zu beschaffen und weder Brod, noch Fleisch, noch Quartier war am Abend in dieser Stadt zu bekommen, aber trotz der gelockerten Disziplin war der Geist, der in diesen Leuten lebte, noch immer vortrefflich, noch immer von Siegeshoffnungen belebt. Von fortwährenden Gefechten und Märschen bis zum Tod ermüdet, fast zehn Tage nicht mehr im Quartier gewesen, sah man diese Braven auf dem harten Pflaster liegen, ein Stückchen Brod mit einander theilend, ohne zu murren und die Hoffnung aussprechend, daß, da sie nun das „reaktionäre Nest" (Karlsruhe) hinter sich und das Gebirge erreicht hätten, der Krieg erst recht losgehen werde. Kavallerie aber gab es nicht mehr. Kaum 50 badische Dragoner und die oben erwähnten bayerischen Chevauxlegers waren die einzigen Reste dieser treulosen Truppe.

Am 26. hielt Mieroslawsky eine Art von Heerschau über die Truppen, welche dann größtentheils abmarschirten, um sichere Positionen einzunehmen, was in der Weise geschah, daß die Pfälzer, die den äußersten rechten Flügel bildeten, sich an Gernsbach anlehnten, und zwar unter dem Kommando des Oberst Thomé, eines frühern badischen Offiziers, der schon früher im Verdacht der Verrätherei gestanden hatte, und deshalb auch bereits verhaftet gewesen war und bei Gernsbach und Rothenfels wenig genug that, um diese üble Meinung zu verwischen. Das Centrum stand bei Kuppenheim, unter dem Befehl des Oberst Becker, während Mie-

roslawsky sich bei dem linken Flügel befand, der sich bis an Muggensturm anlehnte. In dieser Stellung erwartete man den Angriff des Feindes, der endlich am 29. Juni erfolgte. Die feindlichen Truppen befanden sich natürlich in denselben Verhältnissen, wie bei dem Neckarübergang, die Preußen den rechten Flügel und das Centrum, die Reichsarmee, unter Peucker, den linken Flügel bildend.

Wir haben schon früher erwähnt, mit welcher ängstlichen Sorgfalt die provisorische Regierung, trotz ihrer geharnischten Proklamation, sich vor jeder Verletzung des würtembergischen Gebiets gehütet hatte. Die Preußen und Reichstruppen dachten aber weniger ängstlich, sie brachen am 28. von Ettlingen aus auf, überschritten die würtembergische Grenze und marschirten über Herrenalb und Loffenau immer auf würtembergischem Gebiet gegen Gernsbach, an welches sich, wie schon gesagt, die äußerste Spitze des rechten badischen Flügels lehnte. Gegen Mittag erfolgte der Angriff. Die Pfälzer unter Blenker zogen sich ohne großen Widerstand aus Gernsbach zurück, nachdem dieser Ort durch das Geschützfeuer der Angreifenden in Brand gerathen war, und ihnen folgte der übrige Theil des linken Flügels, der in Rothenfels postirt war.

Gleichzeitig wurde nun auch von den Preußen der Angriff gegen den linken Flügel unter Mieroslawsky vorgenommen, aber hier hielten die braven Badener Stand und warfen die Preußen an allen Orten zurück, während dagegen das Centrum bei Kuppenheim, ebenfalls durch die Preußen angegriffen, sich in der Nacht vom 29. zum 30. schleunig aus seinen Positionen zurückzog, als dem General Becker die Nachricht kam, daß die Pässe bei Gernsbach und Rothenfels bereits von Peucker forcirt seien und derselbe ihm den Rückzug abzuschneiden drohe. In Folge dessen mußte auch der linke Flügel zurückgezogen werden, der es allein noch möglich machte, einigermaßen den Rückzug oder vielmehr die Flucht zu decken. Die Artillerie und die polnische Legion übernahmen diese schwierige Pflicht in Verbindung mit einem Theil regulärer Infanterie und einer Abtheilung Freischaaren, unter Mieroslawsky's persönlicher Leitung, und mit diesen braven Truppen war es möglich die Reichsarmee unter Peucker, welche schon bis Oos vorgedrungen war, für den Augenblick zurückzuwerfen, und so dem Gros der Armee Zeit zu geben, die Straße nach Offenburg zu

gewinnen. Sogar ein mecklenburgisches Geschütz wurde noch bei dieser Gelegenheit von den wackern Leuten genommen, die nicht eine einzige Kanone verloren und sich, nachdem ihre Kameraden in Sicherheit waren, ebenfalls langsam fechtend nach Offenburg zurückzogen.

Der Verlust dieses Treffens selbst ist wohl hauptsächlich eines-theils dem unvermutheten Marsch der Reichstruppen durch das Würtembergische, so wie der schlechten Haltung des badischen rechten Flügels zuzuschreiben. Wahrscheinlich hatte auch Mieroslawsky nicht darauf gerechnet, Peucker selbst gegen Gernsbach vorrücken zu sehen, und Oberst Blenker, der mit ungefähr 1000 Mann und fünf Geschützen, 2 Sechs- und 3 Dreipfündern diesen Posten besetzt hatte, soll zu wiederholten Malen, wiewohl vergeblich, um Verstärkungen gebeten und sich deshalb an den oben genannten Oberst Thomé gewendet haben, der indessen durchaus nichts that, um diesem Verlangen zu entsprechen.

Ein Brief Mieroslawsky's, den er über diesen Vorfall an mich gerichtet, sagt einfach: Notre aile droite, au lieu de défendre les passages de Rothenfels et de Gernsbach se débande et s'enfuit. Dans la nuit notre centre bien que victorieux en fait autant Becker, que j'avais placé à Kuppenheim avec des moyens formidables de résistance quitte sa position au quinzième coup de canon.

Oberst Becker, der, wie ich höre, ebenfalls mit der Zusammenstellung der Ereignisse dieser blutigen Tage beschäftigt ist, wird wahrscheinlich Gelegenheit nehmen, genauere Details über dies Gefecht zu veröffentlichen und sich gegen den Vorwurf Mieroslawsky's zu rechtfertigen.

Anfänglich war es die Absicht Mieroslawsky's, noch einmal in Offenburg die Reste der flüchtigen Armee zu sammeln und sich zum Drittenmal den nachdringenden Feinden zu stellen; aber er mußte sich leider davon überzeugen, daß es unmöglich sei. Am 30. Juni existirte keine Armee mehr, und ohne anzuhalten ging die Flucht über Offenburg bis nach Freiburg, wo der Kommandeur des Oberrheinkreises, Graf Görtz, ehemaliger preußischer Abgeordneter, das eben so schwierige wie undankbare Geschäft übernahm, die zersprengten Heertheile zu sammeln. Mieroslawsky aber legte das Kommando nieder, sich davon überzeugend, daß es nicht mehr möglich sei, mit dieser Armee irgendwie noch Stand zu hal-

ten, denn die Niederlage an der Murg hatte die Leute vollständig demoralisirt. Es war nicht allein, daß man eine Position verloren hatte, es war nicht der Verlust einer zuletzt geringen Zahl Mannschaft an Todten und Verwundeten, sondern es war der Verlust aller jener Hoffnungen, welche das gesammte Heer auf das Halten der Murglinie gesetzt hatte, es war die Ueberzeugung, daß man selbst im Gebirgskrieg nicht der Uebermacht, die von allen Seiten herandrängt, hinreichend Widerstand leisten könne, daß, nachdem nun auch Würtemberg Theil am Kampfe genommen, jeder neue Widerstand nur eine neue Niederlage nach sich ziehen müsse, und daß selbst im Fall eines Sieges man doch nicht hoffen dürfte, diesen Sieg über die Berge des Seekreises hinaus zu verfolgen, dessen Hülfsmittel sich aber mit schrecklicher Schnelle erschöpfen mußten.

Während aber gerade dies Bewußtsein im höchsten Grade demoralisirend auf die Leute wirkte, wollte und mochte die provisorische Regierung sich ihre traurige Lage noch immer nicht eingestehen; sie beschloß vielmehr den Kampf fortzusetzen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Rückzug nach Freiburg bis zum Uebertritt der Armee über die Schweizergrenze.

Es waren nicht allein die materiellen Verluste, welche die Armee bei Waghäusel und an der Murg erlitt, die die badische Revolution so schnell ihrem Untergang entgegenführten, sondern es war der traurige Umstand, daß mit jedem Fußbreit Terrain, welches wir verloren, die Reaktion immer übermüthiger ihr Haupt erhob und die Feigheit einzelner Theilnehmer der Bewegung sich immer deutlicher zeigte, während die Regierung noch immer säumte, mit Energie gegen diese eben so gefährlichen Feinde, wie nur immer die Bayonnette der preußischen Truppen einzuschreiten.

So rottete schon am 25. Juni sich in Lahr, nachdem die Mitglieder der badischen konstituirenden Versammlung sich nach dem Verlust von Karlsruhe nach Freiburg begeben hatten, die Bürgerwehr zusammen, um einen vermutheten Geldtransport, der von Offenburg nach Freiburg gehen sollte, mit Gewalt zurückzuhalten. Die guten Bürger besetzten den Bahnhof in Lahr, hoben die Schienen aus und hielten auch wirklich einen Extrazug an, in welchem sich indessen nur Personen und kein Geld befand. Auf diese Nachricht hin rückte Brentano selbst mit einer Abtheilung Freischaaren gegen die Stadt, ließ die Bürgerwehr entwaffnen, legte der Stadt Exekutionstruppen auf und der Anführer der Bürgerwehr wurde verhaftet — nicht etwa um mit Fug und Recht erschossen zu werden, sondern um nach einigen Tagen Gefangenschaft gesund und unverletzt nach Haus zurückzukehren und die Auszeichnungen zu erwarten, mit denen der liebe Großherzog seiner Zeit die Treuen beehren wird.

So untergrub die Regierung selbst ihre eigene Autorität, indem sie das Kriegsrecht für das gesammte Land proklamirte, und nicht den Muth hatte, es ausführen zu lassen.

Gleichzeitig fand in Riedlingen ein ähnlicher Vorfall statt. Dort sollte sich ein Theil des ersten Aufgebots des Oberrheinkreises sammeln, um zur Armee zu stoßen. Aber die Leute durch eine zuvor stattgehabte Versammlung von neun Bürgermeistern, deren Gemeinden sich renitent zeigten, aufgehetzt, verweigerten zu marschiren, und als deshalb Exekutionstruppen gegen sie geschickt wurden, setzten sie sich mit den Waffen in der Hand zur Wehre, und es kam zu einem förmlichen Gefecht, in welchem die Exekutionstruppen erst dann Meister blieben, als sie Verstärkungen herangezogen hatten. Auch hier ging es mit den Anstiftern der Contrerevolution wie in Lahr. Gefangenschaft, Drohungen, Kriegsgericht und Entlassung.

In der gleichen traurigen Weise aber gestalteten sich die Dinge im Schoße der Regierung selbst.

Die konstituirende Versammlung hatte sich, wie schon oben erwähnt, einstweilen von Karlsruhe nach Offenburg und von hier nach Freiburg begeben, wohin ihr auch die Regierung folgte. Struve, der nach seiner Verhaftung in Karlsruhe einstweilen eine müßige Rolle gespielt hatte, war durch eine nothwendig gewordene Nachwahl im Kreise Engen zum Mitglied der konstituirenden Versammlung gewählt worden, und trat in Freiburg in die Versammlung ein, wo er sich natürlich gleich zur Opposition gesellte, und das lässige, schwache Benehmen der provisorischen Regierung auf's Heftigste angriff. Man sagte sich damals allgemein, Brentano sei in geheime Unterhandlungen mit dem Großherzog getreten, und beabsichtige eine Kapitulation, und in Folge dessen stellte Struve in der Kammer den dringlichen Antrag: Jeden Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterlande zu betrachten und zu bestrafen. Brentano, der sich dadurch getroffen fühlen mochte, erklärte, daß er sein Amt niederlegen würde, wenn dieser Antrag angenommen würde; nichts desto weniger ging derselbe durch und Brentano entfernte sich in der Nacht vom 28. zum 29., also noch vor dem Gefecht an der Murg heimlich aus Freiburg, ohne Rechenschaft von seinem Amte abzulegen oder dasselbe einem Nachfolger zu übertragen, und begab sich nach der Schweiz, während die konstituirende Versammlung in ihrer gerechten Entrüstung ihn mit Steckbriefen wie einen gemeinen Verbrecher verfolgte.

Von der Schweiz aus erließ der so tief Gestürzte eine Art von Rechtfertigung seiner Handlungsweise, die wir hier in ihren

wichtigsten Stellen dem Leser nicht vorenthalten wollen, nachdem gerade Brentano so häufigen Tadel in diesem Werke erduldet hat.

„Als ich in der Nacht vom 28. zum 29. Juni, so lautet diese Ansprache, mit zwei erprobten Freunden die Stadt Freiburg und das badische Land verließ, habe ich dem Präsidenten der konstituirenden Versammlung angezeigt, daß ich mir vorbehalte meine Handlungsweise gegenüber dem Volke, nicht aber gegenüber jener Versammlung, die mich so schmählich behandelt hatte, zu rechtfertigen. Wenn ich dieses nicht sogleich that, als ich die Grenzen des Landes überschritten, für welches ich nach bestem Wissen und Gewissen gewirkt, und aus welchem eine herrschsüchtige, eigennützige Partei durch ihren Terrorismus mich vertrieben, so unterblieb dieß bloß deßwegen, weil ich die Schritte abwarten wollte, welche diese Partei gegen den Abwesenden einleiten werde. Heute ist mir das Machwerk der konstituirenden Versammlung zu Gesicht gekommen, und ich zögere nicht, Euch, Mitbürger! hiermit meine Rechtfertigung vorzulegen, damit Ihr in den Stand gesetzt werdet zu beurtheilen, ob ich verdient habe, daß man mich einen Verräther schilt, oder ob die Sache des Volkes, die Sache der Freiheit, für welche Eure Söhne, Eure Brüder bluten, jetzt in den Händen solcher Menschen liegt, welche durch Grausamkeiten ihre persönliche Feigheit, durch Lügen ihre geistige Unfähigkeit, und durch Heuchelei ihren niederträchtigen Eigennutz zu verdecken suchen. Mitbürger! Es ist mir leid, daß ich Euch erinnern muß, was ich gethan habe; aber bedenkt, eine Handvoll Menschen erfrecht sich, mich einen Verräther zu schelten, eine Handvoll Menschen, zum Theil solche, für welche ich uneigennützig meine Kräfte angestrengt, will mich zur wohlverdienten Strafe ziehen, sie, die kein Verdienst haben, als durch ihre Unfähigkeit, durch ihre Grausamkeiten, durch ihren Terrorismus die Sache der Freiheit in Mißkredit, durch ihre maßlose Verschwendung an den Rand des Untergangs gebracht zu haben... Wie auch meine Fähigkeit als Revolutionsmann beurtheilt werden mag, ich habe mein Gewissen rein gehalten, nicht eine einzige Schandthat habe ich zu verantworten, nicht einen Kreuzer Eures Geldes habe ich leichtsinnig vergeudet, nicht mit einem Heller habe ich mich bereichert. Das aber sage ich Euch, Ihr werdet staunen, wenn Ihr seiner Zeit die Rechnungen seht, wie man mit Eurem Gelde gehaust, wie es nur Wenige waren, welche ohne Eigennutz der

Sache des Volkes sich geopfert, und wie die große Mehrzahl keinen Schritt gethan, für welchen sie sich nicht aus den Kassen des Staats hätte bezahlen lassen. Sogleich im Anfange unsrer Revolution zogen sich Hunderte von Abenteurern in unser Land; sie pochten darauf, daß sie für die Freiheit gelitten, sie wollten aus Euern Kassen den baaren klingenden Lohn erhalten; vor uniformirten, schleppsäbeltragenden Schreibern konnte man kaum mehr über die Straßen der Stadt Karlsruhe gehen; von Eurem Gelde schwelgten diese Müssiggänger, während Eure Söhne, welche für die Freiheit des Vaterlandes ihre Brust den feindlichen Kugeln aussetzten, darben mußten; und wer diesem Treiben entgegentrat, der mußte sich einen engherzigen Spießbürger, wer nicht Jeden seiner entgegengesetzten politischen Meinung wegen à la Windisch-Grätz verfolgen wollte, einen Reaktionär oder Verräther schelten lassen. An der Spitze dieser Partei stand Struve, dem ich vor dem Freiburger-Geschwornengericht nicht als Advokat, sondern als Freund zur Seite stand, dessen unsinnige Plane, den Ministern 6000 fl. Besoldung zu geben, und Gesandte nach Rom und Venedig, Agenten nach Petersburg und Ungarn zu schicken, ich verworfen hatte, dessen Bestreben, alle Stellen mit schwerem Gelde an nicht badische Abenteurer zu vergeben, an meinem Widerstande gescheitert war, den das Heer wegen seiner persönlichen Feigheit, die er in Staufen bewiesen*), verachtet, dessen Entfernung aus dem Landesausschuß die Armee unbedingt verlangt hatte. Statt die eingesetzte provisorische Regierung zu unterstützen und zu kräftigen, wie er es versprochen, versuchte dieser Mann, dessen Ehrgeiz unter meiner Regierung freilich keine Nahrung fand, mit Hülfe der Fremden mich zu stürzen, und verlegte sich auf's Läugnen, als ich ihm die Macht zeigte, welche seine Plane zu vernichten bereit stand. Damals hatte er nicht den Muth, vom Rathhause in seinen Gasthof zu gehen, und ich, den er eben stürzen wollte, ich habe ihn großmüthig und verachtend mit meinem Leibe gedeckt und nach Hause geführt. Das Volk hat entschieden zwischen ihm und mir, denn bei den Wahlen zur konstituirenden Versammlung fiel er durch, und nur bei der Ersatzwahl im zweiten Bezirk, welcher zuerst mich mit ungefähr 7000 Stimmen erwählt hatte, gelang es ihm eine

*) Aber das war ja lange, ehe Hr. Brentano Hrn. Struve „als Freund" zur Seite sich stellte.

Stimmenzahl von etwa 3000 zu erhalten. Meine Hoffnung hatte ich auf die konstituirende Versammlung gesetzt; ich glaubte, die aus den freiesten Wahlen hervorgegangenen Vertreter des Volks würden mein redliches Bestreben unterstützen und kräftigen; ich habe mich getäuscht; eine Versammlung, deren Mehrheit aus ganz unfähigen, gewöhnlichen Schreiern besteht, bot das kläglichste Bild einer Volksvertretung, welche je getagt, und welche ihren gänzlichen Mangel an Einsicht und Kenntnissen hinter sogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die, heute zum Beschluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgestoßen werden mußten. Daß ich mit meinen gleichgesinnten Freunden diesen Menschen ein Dorn im Auge sein mußte, ist klar; nicht im Stande, mich zu entfernen, suchte man mich zum machtlosen Werkzeuge herabzuwürdigen; man schuf die dreiköpfige Diktatur in der von Einzelnen klar ausgesprochenen Absicht, meines Namens sich zu bedienen, aber durch die zwei Mitdiktatoren mich im Schach zu halten. Obgleich eine solche Stellung unwürdig erscheinen mußte, habe ich doch aus Liebe zur Sache mich entschlossen, sie einzunehmen. Meine beiden Kollegen habe ich in Karlsruhe fast nie gesehen, sie fanden es für angenehmer, bei der Armee sich herumzutreiben. Mir wurde keine Nachricht vom Kriegsschauplatz gegeben, und doch forderte die konstituirende Versammlung nur von mir, als dem allein Anwesenden, Rechenschaft über das, worüber ich keine Nachrichten hatte. Alle Verantwortlichkeit wurde mir aufgeladen: wenn der Kriegsminister für die Verpflegung der Truppen, für die Munition und Waffen nicht gesorgt, wurde mir die Schuld gegeben; wenn der Finanzminister kein Geld herbeigeschafft, sollte ich es verantworten; wenn die Armee geschlagen wurde, sollte meine Energielosigkeit die Ursache sein! So stand ich in den letzten gefahrvollen Tagen allein und verlassen in Karlsruhe von den für ihr Leben und ihre Sicherheit zitternden Volksvertretern, welche theilweise nicht mehr in Karlsruhe zu schlafen wagten, stets gedrängt und für Alles verantwortlich gemacht, während die Mitdiktatoren bei der Armee eine wohlfeile Heldenrolle spielten. In Offenburg kam der neugewählte Volksvertreter Gustav Struve zu uns und begann seine Wirksamkeit damit, daß er meine Entfernung aus der Regierung verlangte. Als ihm dieß als unthunlich geschildert wurde, wollte er mich mit dem fünften und letzten Ministerium begnadigen. Er sprach davon, daß die Thaten-

losigkeit der Regierung an Verrath grenze, er wollte meine nähern Freunde befragt haben, welchen Plan ich hege, ob ich nicht mit dem Feinde unterhandeln wolle, er verlangte die Anstellung und Verwendung der Rheinpfälzer, denen wir wahrlich keine Verbindlichkeiten schuldig sind. Indignirt über solch abscheuliche Behandlung, nahm ich keinen Theil an den geheimen Berathungen in Freiburg, theilte jedoch vielen Volksvertretern meinen entschiedenen Entschluß mit, abzutreten, sobald mir nicht ehrenvolle Genugthuung, gegenüber den Struve'schen Machinationen, werde. Am 28. Juni Abends war die erste öffentliche Sitzung der konstituirenden Versammlung, in welcher Struve den Antrag stellte: „Jeden Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterland zu betrachten und zu bestrafen." Ich mußte mich nach solchen Vorgängen diesem Antrag widersetzen; ich erklärte, daß ich in dessen Annahme nur ein Mißtrauensvotum erblicken könne, weil solche Unterhandlungen nur von der Regierung ausgehen könnten, und ein solcher Beschluß ohne genügende Veranlassung doch gar keinen Halt habe. Trotz dieser bestimmten Erklärung wurde der Antrag bei Namensaufruf mit 28 gegen 15 Stimmen angenommen und der Kampf zwischen Struve und Brentano war zu Gunsten des erstern entschieden. Wohl hatten Einzelne erklärt, daß sie damit ein Mißtrauensvotum nicht abgeben wollten, die Versammlung als solche hat dieß aber nicht ausgesprochen. Ich fordere sie auf, den dießfallsigen Beschluß vorzulegen, sie wird dieß nicht können, und muß daher den Vorwurf infamer Lüge, den ich ihr hiemit in's Gesicht werfe, hinnehmen. Ich that hierauf, was die Ehre gebietet, ich legte meine Stelle als Mitglied der Regierung nieder! Wer will mich daran hindern und wer hat das Recht mich deßhalb des Verraths zu beschuldigen? Mit Hohnlachen und Verachtung trete ich den Buben gegenüber, welche sich berechtigt glauben den Mann, der schwer mißhandelt vom Schauplatz zurücktritt, auch noch in der Freiheit seiner Handlungsweise beeinträchtigen zu dürfen. Ich solle Rechenschaft ablegen! Meine Handlungen liegen offen zu Tage. Geld habe ich keines verwaltet, dieß geschah durch Beamte, welche seit Jahren bei'm Kassenwesen angestellt sind; mein Gehalt als Vorstand der Diktatur bestand in einer Tagesgebühr von drei Gulden; alle Reisen habe ich auf eigene Kosten gemacht. Aber wenn diejenigen einmal Rechenschaft ablegen sollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben und die meine Feinde geworden,

weil ich nicht immer einwilligte, dann, badisches Volk! werden Dir die Augen übergehen. Dann, Ihr wackern Krieger! werdet Ihr erfahren, daß, während Ihr darben mußtet, Andere schwelgten! Von Gustav Struve sagt die Volksvertretung, welche mich vor der Untersuchung einen Verräther schilt und welche zum Hohn auf Recht und Gerechtigkeit sich selbst zum Richter über mich und sie aufwirft, nichts, und doch ist er es mit seiner Partei, welcher mich gestürzt, um sich an meine Stelle zu bringen und nun einen sonst ehrenwerthen Mann als Strohmann vorgeschoben, wie man es mit mir versucht hat. Freilich, das Volk würde sich vor dem Regiment eines Struve bedanken, es wird aber dieses Regiment doch fühlen und am Grabe der Freiheit, am Grabe seiner Söhne, wird es zu unterscheiden wissen, wer sein Freund war und wer nur dem Eigennutz und der Herrschsucht fröhnte.... Feuerthalen (bei Schaffhausen) im Kanton Zürich, den 1. Juli 1849. L. Brentano."

Diese sogenannte Rechtfertigung Brentano's ist aber leider keine solche. Sie ist vielmehr ein trauriges Armuthszeugniß seiner selbst. In den heftigen und unwürdigen Angriffen gegen einen Gegner ist keine Rechtfertigung der eigenen Handlungsweise enthalten, und wenn er sagt, wie viele Mißbräuche und Uebelstände sich bei der Revolution geltend gemacht haben, so sagt er zugleich, daß er nicht der Mann war, dieselben zu beseitigen, obgleich er sie erkannt hatte; und so mußte man ja Struve eher Dank wissen, daß er den Mann von der Regierung entfernte, der seine Unfähigkeit einsah und dennoch auf seinem Posten verharrte. Wenn er, Brentano, dann weiter es sich für ein Verdienst anrechnet, daß er kein Gehalt angenommen, sondern sich mit seinen drei Gulden Diäten täglich begnügt habe, so dürfte das ziemlich dürftige Verdienst, ein uneigennütziger, ehrlicher Mann gewesen zu sein, den größten Theil seines Glanzes durch die Art und Weise verlieren, mit welcher er dasselbe hervorhebt. Was aber seine sparsame Haushaltung mit den Staatsgeldern anbetrifft, die er nicht daran wagen wollte, Emissäre nach auswärts zu schicken, so bedarf es noch andererseits der langen und umsichtigen Erwägung, ob nicht vom Standpunkt der Politik aus gerade dadurch mit eine nutzlose Verschwendung von Menschenblut und auch von Staatsgeldern veranlaßt worden ist.

Aber genug hiervon. — Brentano's Benehmen hat ihn selbst

schwerer gerichtet und gestraft, als irgend ein Anderer in dieser Revolution gestraft worden ist.

Wenden wir uns nach diesen traurigen Reflexionen wieder dem traurigen Gang der Ereignisse zu, so finden wir also die Armee, oder vielmehr die Trümmer derselben, sich in Freiburg sammelnd wieder, wo die beiden zurückgebliebenen Diktatoren Gögg und Werner noch einmal den Versuch machen wollten, Ordnung in das chaotische Treiben hineinzubringen, um noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Das Oberkommando der Armee hatte, wie schon gesagt, nach dem Abtreten Mieroslawsky's wieder Sigel übernommen, dessen Namen indessen den Leuten von seinen früheren Expeditionen her wenig Zutrauen einflößte. Erst ziemlich spät, nachdem bereits das Hauptquartier von Freiburg nach Donaueschingen verlegt worden war, machte er dies der Armee durch den nachfolgenden Armeebefehl bekannt:

Hauptquartier Donaueschingen, 5. Juli 1849. Armee-Befehl. Aufgefordert durch die provisorische Regierung in Baden, habe ich es zum zweiten Male unternommen, das Kommando der badischen Armee zu führen, einer Armee, die sich mit der rühmlichsten Tapferkeit am Neckar wie an der Murg geschlagen, und nur vor der Uebermacht der Feinde weichend, einen Augenblick geschwächt war. Erneut habe ich die Kräfte gesammelt und noch heute rückt unsere wackere Armee, unsere treffliche Artillerie in Donaueschingen ein, um demnächst ein Lager in der Umgebung zu beziehen. In Folge dessen werden alle Truppen, alle Volkswehren, welche in den einzelnen Orten des Seekreises stehen, hiermit angewiesen, sofort hierher abzumarschiren, um sich der Armee anzuschließen, und nur der Feige kann sich zurückziehen, wo es gilt noch einmal zu zeigen, was vereinte Kraft vermag. Die Kommandanten Becker, Doll und Willich halten die verschiedenen Gebirgspässe gegen den Rhein hin besetzt, so daß jeder möglichen Umgehung die Spitze geboten ist und nur von Verräthern verbreitete falsche Gerüchte konnten im Stande sein, den herrschenden ausgezeichneten Geist für einen Augenblick in Etwas herabzustimmen.

Bürger! Soldaten! Je größer die Gefahr, mit desto größerem Muthe muß man ihr entgegen treten. Die Kraft, welche die Bevölkerung des Seekreises besitzt, ist allgemein und besonders aus den Ereignissen des vorigen Jahres bekannt, ich weiß, daß das Volk zu jedem Opfer bereit und fähig ist. Auf denn! noch ein-

mal gilt es! auf zum Kampfe gegen Tyrannei, die Gerechtigkeit unserer Sache, einheitliches Zusammenwirken, sie machen uns stark, sie müssen uns den Sieg verleihen. Der Oberbefehlshaber: Sigel.

In Freiburg selbst berief Sigel unter den Auspizien der beiden Diktatoren Gögg und Werner eine Versammlung von Offizieren zusammen, einen sogenannten Kriegsrath, wie man es nannte, in welchem man über die zunächst zu ergreifenden Schritte berathschlagen sollte. Es seien drei Fälle übrig — sagte er — entweder sich dem Feinde auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, oder sofort über die Schweizergrenze sich zurückzuziehen, oder aber drittens den Widerstand weiter fortzusetzen, um alsdann schlimmsten Falles, gestützt auf eine feste Position, kapituliren zu können; er wolle die Verantwortlichkeit nicht allein auf sich nehmen, das Offizierkorps möge ihm daher seine Meinung sagen, darnach wolle er sich richten.

Daß diese Berathung, durch die Anwesenheit von vielleicht dreihundert Offizieren, eher jeden anderen Charakter, nur nicht den eines Kriegsraths hatte, läßt sich wohl denken. Man berathschlagte darüber, was zu thun sei; aber nicht, welche Mittel vorhanden seien, um das Beschlossene auszuführen. Zwar erklärte Gögg, daß noch nicht alle Mittel erschöpft seien, aber an ein ruhiges, vernünftiges Prüfen dieser Mittel ging Niemand. Uebrigens wäre dies auch wenig am Orte gewesen, da diese Dinge nicht vor die Oeffentlichkeit gehörten, und so zog sich durch die ganze Berathung eher der Geist eines Klubbs hin, ein Eindruck, der noch mehr durch den feierlichen Schwur Sigel's, den deutschen Boden nicht lebend wieder zu verlassen, nachdem er einmal als Flüchtling im fremden Lande gelebt, gehoben wurde.

Wirklich lautete der Beschluß der Versammlung dahin, den Kampf weiter fortzusetzen; aber wenn auch die Führer diesen Beschluß gefaßt, die Soldaten theilten ihn größtentheils nicht. Zu fünfzigen gingen sie am hellen Tage mit Gewehr und Munition zum Thore hinaus zum Preußen über, drohend, einen Jeden niederzuschießen, der einen Versuch machen werde, sie aufzuhalten, und wie in Mannheim, brach auch in Freiburg sofort nach dem Abzug der treugebliebenen Soldaten und Volkswehren die Contrerevolution los, als deren Opfer, wie dort Trützschler, hier Dortü von der Bourgeoisie verhaftet wurde, um den Preußen ausgeliefert und später füsilirt zu werden.

In dieser Weise kam Sigel mit dem Hauptquartier in Donaueschingen an, von wo er den oben erwähnten Armeebefehl erließ, aus welchem auch die Stellung der Reste der badischen Armee ersichtlich ist. Die zur Vertheidigung so günstigen Päße bei Freiburg, das sogenannte Höllenthal, mußte er allerdings ohne Schwertstreich aufgeben, da die Reichsarmee, durch Würtemberg marschirend, ihm leicht von Rottweil aus in den Rücken kommen konnte. Bei Donaueschingen dagegen schien er gesonnen, eine Schlacht anzunehmen.

Aber mit jedem Tage des Rückzugs wuchs die Gefahr. Die Ortschaften des Seekreises, welche bisher den Krieg nur von fern gesehen und aus Proklamationen kennen gelernt hatten, stimmten bedeutend ihren begeisterten Ton herab, als sich der Kriegsschauplatz ihnen näherte. In Engen, in Ueberlingen, Radolfzell und anderen Orten brach die Contrerevolution aus, die nur durch Waffengewalt niedergehalten werden konnte. Die Mannschaften des ersten Aufgebots im Seekreise befanden sich in einem Zustande gänzlicher Desorganisation, da der Kommandant derselben, ein gewisser Kaiser, ein in militärischer Hinsicht durchaus unfähiger Mann, der noch dazu beim ersten Herannahen der Gefahr abdankte, während es gerade seine Ehrenpflicht gewesen wäre, auf seinem Posten zu bleiben, die Bildung der Leute vollständig vernachläßigt hatte. So lief in einer Nacht das gesammte, in Engen stationirte Scharfschützenkorps auseinander, auch die Volkswehren von Stockach, Radolfzell, Markdorf und anderen Städten wollten nicht vorwärts, und man hatte keine Exekutionstruppen mehr, die Renitenten zum Gehorsam zu zwingen.

Aber selbst in dieser Lage wollten weder die Diktatoren Gögg und Werner, noch Sigel etwas von Kapitulation hören und dennoch wäre es gerade die Schuldigkeit dieses Letzteren gewesen, darauf zu bringen. Er, als Soldat, als Oberbefehlshaber, mußte seine Lage kennen, mußte die Gefahren übersehen, die ihm drohten, die Mittel, die er besaß, ihnen zu begegnen. Aber es war noch eins, noch ein wichtiges Motiv, welches ihn zur Kapitulation drängen mußte, er war Soldat. Er war, als er das Oberkommando übernahm, eben nicht mehr Revolutionsmann, sondern nur Soldat, und als solcher mußte er die Ehre der badischen Waffen retten; er durfte es nicht zugeben, daß die Soldaten, die sich so wacker geschlagen, wie die Hunde zum Lande hinausgejagt

wurden, um in ein langjähriges Exil zu gehen; er durfte auch seine Kameraden nicht preisgeben, die theils verwundet in die Hände eines unbarmherzigen Feindes gefallen waren, theils noch fallen mußten, wenn Rastatt, wie dies leicht vorauszusehen war, sich ergeben mußte.

Auf eine Reserve gestützt, die aus der Volkswehr des Seekreises sich zusammensetzte, zu welcher man allerdings nur die sich freiwillig Stellenden benutzen konnte, deren Zahl sich aber immer noch auf einige Tausend belaufen mochte, im Besitz furchtbarer Positionen und einer trefflichen Artillerie, konnte Sigel noch immer eine Macht aufstellen, die seinen Gegnern Ehrfurcht einflößen mußte. Jedenfalls mußten es sich die feindlichen Heerführer sagen, daß dieser letzte Kampf ein blutiger und verzweifelter werden würde, dessen Opfer sie allerdings scheuen mußten, noch dazu, da sie durch diese Opfer nichts erreichten, denn wenn die Bedingungen eben in weiter nichts bestanden, als in dem Strecken der Waffen und der Amnestie für alle die, welche sich bei dem Kampfe betheiligt, so war der Zweck der preußischen Invasion eben so gut, oder noch besser erreicht, als bei dem Rückzug nach der Schweiz, wo die Führer eben so sicher dem preußischen Kriegsgericht entgingen, und wo die Auslieferung der Waffen vielleicht noch auf unvorhergesehene Schwierigkeiten stoßen dürfte.

Im Interesse der Interventionstruppen lag es also offenbar, eine Kapitulation auf diese Bedingungen hin anzunehmen, und nun fragt es sich also, was Sigel für Vortheile hatte, eine solche Kapitulation nicht vorzuschlagen. Hat diese Flucht nach der Schweiz vielleicht die Lage seiner Leute verbessert? Oder fand er einen großen Triumph darin, den Schweizern eine Reihe von Geschützen und einige Tausend Gewehre zu überliefern, während er seine zurückgebliebenen Kameraden einem gewissen Tode überlieferte? Man sage nicht, die Preußen hätten eine solche Kapitulation nicht angenommen; Sigel hätte es wenigstens versuchen sollen. Er hatte die beste Gelegenheit, sein Feldherrntalent zu entwickeln und es durch die That zu beweisen, wenn er eine solche Stellung nahm, daß die Preußen unterhandeln mußten, wenn sie nicht noch einige Tausend ihrer Leute verlieren wollten und doch weiter nichts erreichten, als daß die Geschlagenen in einem minder geordneten Zuge den Schweizerboden betraten. Ich sage, man würde unterhandelt haben, und wenn Sigel den Versuch gemacht hätte

und derselbe mißglückt wäre, dieser Ausweg, welchen er einschlug, blieb ihm noch jederzeit übrig.

Aber Sigel machte auch diesen Versuch nicht. Mag das Blut derer, die jetzt in Freiburg, in Karlsruhe und in den Wallgräben von Rastatt erschossen werden, mag das Blut dieser seiner Kameraden nicht zu schwer auf seinem Gewissen lasten.

Gögg, der unermüdliche Agitator, begab sich inzwischen von Donaueschingen nach Stockach und Konstanz, um dort durch den Einfluß seiner Rede die Volkswehren neu zu begeistern und sie zum Ausrücken nach Donaueschingen zu bewegen. Die Wehrmänner antworteten mit einem, wie es schien, feurigen Ja; aber andern Tags hatten sie natürlich sich anders besonnen, und zwar zu ihrem Glück, denn Gögg's Aufforderung, daß sie nach Donaueschingen kommen sollten, erledigte sich von selbst dadurch, daß an demselben Tage, wo Gögg diese Aufforderung erließ, Donaueschingen von Sigel geräumt wurde. So wenig innerer Zusammenhang herrschte selbst unter den wenigen Männern, die an der Spitze der Bewegung standen, und von denen der Eine durch seine Befehle die des Andern immer wieder aufhob.

Sigel hatte sich also bereits am 6. auf die Nachricht, daß der General Peucker, über Rottweil kommend, in Villingen eingerückt sei, von Donaueschingen aus auf Thiengen zurückgezogen, wo er am 7. Juli ankam. Er soll dort ebenfalls die Absicht gehabt haben, eine Schlacht anzunehmen und nur durch Bleuker's schleunigen Rückzug in die Schweiz von diesem Vorhaben abgestanden sein. Indessen widerspricht dieser Annahme durchaus der Umstand, daß er gleichzeitig ein ziemlich starkes Korps Volkswehr und regulärer Infanterie auf Radolfzell und Konstanz dirigirte, das, zur Bedeckung der Diktatoren Gögg und Werner und der Büreaux bestimmt, theils am 8. in diese Stadt einrückte, theils eine Stellung außerhalb derselben nahm, und das er jedenfalls bei sich behalten hätte, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, mit dem Feinde anzubinden, da die Besetzung von Konstanz in strategischer Beziehung durchaus von keinem Nutzen für ihn sein konnte.

Inzwischen war Blenker, der von Freiburg aus sich durch das Rheinthal hin zurückgezogen hatte, in der That der erste, welcher bereits am 9. Juli bei Rheinfelden ungefähr in der Stärke von 1200 Mann mit 13 Geschützen in die Schweiz übertrat, ihm folgte nach zwei Tagen Sigel bei Eglisau und Rheinau mit dem Hauptkorps,

während zu gleicher Zeit, also am Morgen des 11. Juli, die dritte Kolonne von Konstanz her in Kreuzlingen einrückte, wo die Leute entwaffnet und in das Innere der Schweiz dirigirt wurden. Es waren ungefähr noch acht- bis zehntausend Mann, die in solcher Weise in das Exil gingen. — Möchte der gastliche Boden der Schweiz ihnen ihr trübes Schicksal erleichtern!

Zwölf Tage später, am 23. Juli, ergab sich auch die Festung Rastatt auf Gnade und Ungnade, und nun begannen, da man an den in dieser Festung befindlichen Gefangenen Repressalien gefürchtet hatte, ungestört die Hinrichtungen der am meisten thätig gewesenen Theilnehmer der Revolution, die dem Feinde in die Hände gefallen waren.

. . . .

Die Pacifikation war somit vollendet, die Revolution unterdrückt.

Baden ist ruhig, wie das Grab.

Aber aus der unheimlichen Stille hört man zuweilen einen unwillkürlichen, halbunterdrückten Schrei, einen Schrei des Schmerzes und der Rache. Dann aber wirbeln die Trommeln dumpf darüber hin; — es ist der Todtenmarsch — eine Exekution. — Aber es ist nicht mehr lange Zeit, so wird ein Schrei ertönen, der von der Weichsel bis zum Rheine herüber dringt; die Glocken werden durch das Land heulen und die Trommeln wirbeln und das Volk zu Hauf kommen, denn es ist der Generalmarsch der Revolution, den man schlägt, die Reveille der Freiheit.

Druck von Scheitlin und Zollikofer.

